This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

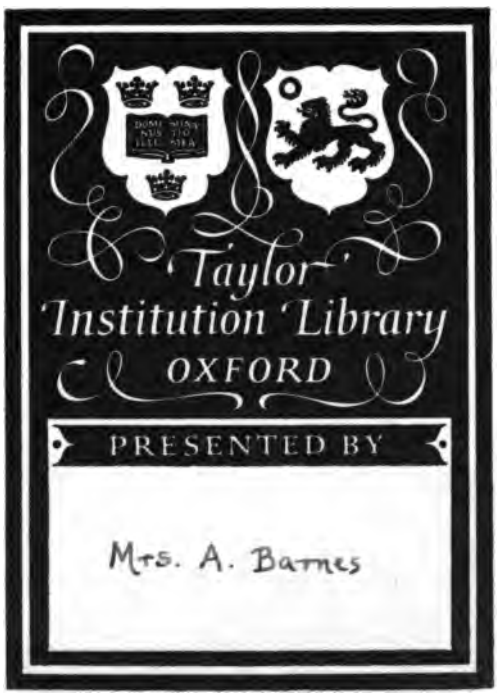
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Vet. Ger. III B. 1009



Digitized by Google

Digitized by Google

Sarah Austin
from Fr. v. Goethe.

Gespräche mit Goethe.

Zweyter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gespräche mit Goethe

in den

letzten Jahren seines Lebens.

1823 — 1832.

Von

Johann Peter Eckermann.

Zweyter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1836.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 NOV 1982
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

1828.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonntag, den 15. Juny 1828.

Wir hatten nicht lange am Tisch gesessen, als Herr Seidel mit den Tyrolern sich melden ließ. Die Sänger wurden ins Gartenzimmer gestellt, so daß sie durch die offenen Thüren gut zu sehen, und ihr Gesang aus dieser Ferne gut zu hören war. Herr Seidel setzte sich zu uns an den Tisch. Die Lieder und das Gejodel der heiteren Tyroler behagte uns jungen Leuten; Fräulein Ulrike und mir gefiel besonders der Strauß und Du, du liegst mir im Herzen, wovon wir uns den Text ausbaten. Goethe selbst erschien keineswegs so entzückt als wir Andern. „Wie Kirschen und Beeren behagen, sagte er, muß man Kinder und Sperlinge fragen.“ Zwischen den Liedern spielten die Tyroler allerlei nationale Tänze, auf einer Art von liegenden Zittern, von einer hellen Querflöte begleitet.

Der junge Goethe wird hinausgerufen und kommt bald wieder zurück. Er geht zu den Tyrolern und entläßt sie. Er setzt sich wieder zu uns an den Tisch.

Digitized by Google

Wir sprechen von Oberon, und daß so viele Menschen von allen Ecken herbeygeströmt, um diese Oper zu sehen, so daß schon Mittags keine Billets mehr zu haben gewesen. Der junge Goethe hebt die Tafel auf. „Lieber Vater, sagt er, wenn wir aufstehen wollten! Die Herren und Damen wünschten vielleicht etwas früher ins Theater zu gehen." Goethen erscheint diese Eile wunderlich, da es noch kaum vier Uhr ist, doch fügt er sich und steht auf, und wir verbreiten uns in den Zimmern. Herr Seidel tritt zu mir und einigen Anderen, und sagt leise und mit betrübtem Gesicht: „Eure Freude auf das Theater ist vergeblich, es ist keine Vorstellung, der Großherzog ist todt! auf der Reise von Berlin hieher ist er gestorben." Eine allgemeine Bestürzung verbreitete sich unter uns. Goethe kommt herein, wir thun als ob nichts passirt wäre und sprechen von gleichgültigen Dingen. Goethe tritt mit mir ans Fenster und spricht über die Tyroler und das Theater. „Sie gehen heut in meine Loge, sagte er, Sie haben Zeit bis sechs Uhr; lassen Sie die Andern und bleiben Sie bey mir, wir schwätzen noch ein wenig." Der junge Goethe sucht die Gesellschaft fortzutreiben, um seinem Vater die Eröffnung zu machen, ehe der Canzler, der ihm vorhin die Bothschaft gebracht, zurückkommt. Goethe kann das wunderliche Eilen und Drängen seines Sohnes nicht begreifen und wird darüber verdrießlich. „Wollt Ihr denn nicht erst Euren Kaffee trinken, sagt er, es ist ja

Digitized by Google

kaum vier Uhr!" Indeß gingen die Uebrigen und auch ich nahm meinen Hut. „Nun? wollen Sie auch gehen?" sagte Goethe, indem er mich verwundert ansah. Ja, sagte der junge Goethe, Eckermann hat auch vor dem Theater noch etwas zu thun. Ja, sagte ich, ich habe noch etwas vor. „So geht denn, sagte Goethe, indem er bedenklich den Kopf schüttelte, aber ich begreife Euch nicht."

Wir gingen mit Fräulein Ulrike in die oberen Zimmer; der junge Goethe aber blieb unten, um seinem Vater die unselige Eröffnung zu machen.

Ich sah Goethe darauf spät am Abend. Schon ehe ich zu ihm ins Zimmer trat, hörte ich ihn seufzen und laut vor sich hinreden. Er schien zu fühlen, daß in sein Daseyn eine unersetzliche Lücke gerissen worden. Allen Trost lehnte er ab und wollte von dergleichen nichts wissen. „Ich hatte gedacht, sagte er, ich wollte vor Ihm hingehen; aber Gott fügt es, wie er es für gut findet, und uns armen Sterblichen bleibt weiter nichts, als zu tragen und uns empor zu halten so gut und so lange es gehen will."

Die Großherzogin Mutter traf die Todesnachricht in ihrem Sommeraufenthalte zu Wilhelmsthal, den jungen

Digitized by Google

Hof in Rußland. Goethe ging bald nach Dornburg, um sich den täglichen betrübenden Eindrücken zu entziehen und sich in einer neuen Umgebung durch eine frische Thätigkeit wieder herzustellen. Durch bedeutende ihn nahe berührende literarische Anregungen von Seiten der Franzosen ward er von Neuem in die Pflanzenlehre getrieben, bey welchen Studien ihm dieser ländliche Aufenthalt, wo ihm bey jedem Schritt ins Freye die üppigste Vegetation rankender Weinreben und sprossender Blumen umgab, sehr zu Statten kam.

Ich besuchte ihn dort einige Mal in Begleitung seiner Schwiegertochter und Enkel. Er schien sehr glücklich zu seyn und konnte nicht unterlassen, seinen Zustand und die herrliche Lage des Schlosses und der Gärten wiederholt zu preisen. Und in der That! man hatte aus den Fenstern von solcher Höhe hinab einen reizenden Anblick. Unten das mannigfaltig belebte Thal mit der durch Wiesen sich hinschlängelnden Saale. Gegenüber nach Osten waldige Hügel, über welche der Blick ins Weite schweifte, so daß man fühlte, es sey dieser Stand am Tag der Beobachtung vorbeyziehender und sich im Weiten verlierender Regenschauer, so wie bey Nacht der Betrachtung des östlichen Sternenheers und der aufgehenden Sonne besonders günstig.

„Ich verlebe hier, sagte Goethe, so gute Tage wie Nächte. Oft vor Tagesanbruch bin ich wach und liege im offenen Fenster, um mich an der Pracht der jetzt

Digitized by Google

zusammenstehenden drey Planeten zu weiden und an dem wachsenden Glanz der Morgenröthe zu erquicken. Fast den ganzen Tag bin ich sodann im Freyen, und halte geistige Zwiesprache mit den Ranken der Weinrebe, die mir gute Gedanken sagen und wovon ich Euch wunderliche Dinge mittheilen könnte. Auch mache ich wieder Gedichte, die nicht schlecht sind, und möchte überall, daß es mir vergönnt wäre, in diesem Zustande so fortzuleben."

Donnerstag, den 11. September 1828.

Heute zwey Uhr, bey dem herrlichsten Wetter, kam Goethe von Dornburg zurück. Er war rüstig und ganz braun von der Sonne. Wir setzten uns bald zu Tisch, und zwar in dem Zimmer, das unmittelbar an den Garten stößt, und dessen Thüren offen standen. Er erzählte von mancherley gehabten Besuchen und erhaltenen Geschenken, und schien sich überall in zwischen gestreuten leichten Scherzen zu gefallen. Blickte man aber tiefer, so konnte man eine gewisse Befangenheit nicht verkennen, wie sie derjenige empfindet, der in einen alten Zustand zurückkehrt, der durch mancherley Verhältnisse, Rücksichten und Anforderungen bedingt ist.

Wir waren noch bey den ersten Gerichten, als eine Sendung der Großherzogin Mutter kam, die ihre Freude über Goethe's Zurückkunft zu erkennen gab, mit der

Digitized by Google

Meldung, daß sie nächsten Dienstag das Vergnügen haben werde, ihn zu besuchen.

Seit dem Tode des Großherzogs hatte Goethe Niemanden von der fürstlichen Familie gesehen. Er hatte zwar mit der Großherzogin Mutter in fortwährendem Briefwechsel gestanden, so daß sie sich über den erlittenen Verlust gewiß hinlänglich ausgesprochen hatten. Allein jetzt stand das persönliche Wiedersehen bevor, das ohne einige schmerzliche Regungen von beyden Seiten nicht wohl abgehen konnte, und das demnach im Voraus mit einiger Apprehension mochte empfunden werden. So auch hatte Goethe den jungen Hof noch nicht gesehen und als neuer Landesherrschaft gehuldigt. Dieses alles stand ihm bevor, und wenn es ihn auch als großen Weltmann keineswegs genieren konnte, so genierte es ihn doch als Talent, das immer in seinen angeborenen Richtungen und in seiner Thätigkeit leben möchte.

Zudem drohten Besuche aus allen Gegenden. Das Zusammenkommen berühmter Naturforscher in Berlin hatte viele bedeutende Männer in Bewegung gesetzt, die, in ihren Wegen Weimar durchkreuzend, sich theils hatten melden lassen und deren Ankunft zu erwarten war. Wochenlange Störungen, die den inneren Sinn hinnahmen und aus der gewohnten Bahn lenkten, und was sonst für Unannehmlichkeiten mit übrigens so werthen Besuchen in Verbindung stehen mochten, dieses alles mußte von Goethe gespenstisch voraus empfunden wer-

Digitized by Google

den, so wie er wieder den Fuß auf die Schwelle setzte und die Räume seiner Zimmer durchschritt.

Was aber alles dieses Bevorstehende noch lästiger machte, war ein Umstand, den ich nicht übergehen darf. Die fünfte Lieferung seiner Werke, welche auch die Wanderjahre enthalten soll, muß auf Weihnachten zum Druck abgeliefert werden. Diesen früher in Einem Bande erschienenen Roman hat Goethe gänzlich umzuarbeiten angefangen, und das Alte mit so viel Neuem verschmolzen, daß es als ein Werk in drey Bänden in der neuen Ausgabe hervorgehen soll. Hieran ist nun zwar bereits viel gethan, aber noch sehr viel zu thun. Das Manuscript hat überall weiße Papierlücken, die noch ausgefüllt seyn wollen. Hier fehlt etwas in der Exposition, hier ist ein geschickter Uebergang zu finden, damit dem Leser weniger fühlbar werde, daß es ein collectives Werk sey; hier sind Fragmente von großer Bedeutung, denen der Anfang, andere, denen das Ende mangelt, und so ist an allen drey Bänden noch sehr viel nachzuhelfen, um das bedeutende Buch zugleich annehmlich und anmuthig zu machen.

Goethe theilte mir vergangenes Frühjahr das Manuscript zur Durchsicht mit; wir verhandelten damals sehr viel über diesen wichtigen Gegenstand mündlich und schriftlich; ich rieth ihm, den ganzen Sommer der Vollendung dieses Werkes zu widmen, und alle anderen Arbeiten so lange zur Seite zu lassen; er war gleichfalls

Digitized by Google

von dieſer Nothwendigkeit überzeugt und hatte den feſten Entſchluß, ſo zu thun. Dann aber ſtarb der Großherzog; in Goethe's ganze Exiſtenz war dadurch eine ungeheure Lücke geriſſen, an eine ſo viele Heiterkeit und ruhigen Sinn verlangende Compoſition war nicht mehr zu denken, und er hatte nur zu ſehen, wie er ſich perſönlich oben halten und wieder herſtellen wollte.

Jetzt aber, da er mit Herbſtes Anfang von Dornburg zurückkehrend die Zimmer ſeiner Weimariſchen Wohnung wieder betrat, mußte ihm auch der Gedanke an die Vollendung ſeiner Wanderjahre, wozu ihm nur noch die kurze Friſt weniger Monate vergönnet war, lebendig vor die Seele treten, und zwar im Conflict mit den mannigfaltigen Störungen, die ihm bevorſtanden und einem reinen ruhigen Walten und Wirken ſeines Talentes im Wege waren.

Faßt man nun alles Dargelegte zuſammen, ſo wird man mich verſtehen, wenn ich ſage, daß in Goethe, trotz ſeiner leichten heiteren Scherze bey Tiſch, eine tiefer liegende Befangenheit nicht ſey zu verkennen geweſen.

Warum ich aber dieſe Verhältniſſe berühre, hat noch einen anderen Grund. Es ſteht mit einer Aeußerung Goethe's in Verbindung, die mir ſehr merkwürdig erſchien, die ſeinen Zuſtand und ſein eigenthümliches Weſen ausſprach, und wovon ich nun reden will.

Profeſſor Abeken zu Osnabrück hatte mir in den Tagen vor dem 28. Auguſt einen Einſchluß zugeſendet,

Digitized by Google

mit dem Ersuchen, ihn Goethe zu seinem Geburtstage zu schicklicher Stunde zu überreichen. Es sey ein Andenken in Bezug auf Schiller, das gewiß Freude verursachen werde.

Als nun Goethe heute bey Tisch von den mannigfaltigen Geschenken erzählte, die ihm zu seinem Geburtstag nach Dornburg gesendet worden, fragte ich ihn, was das Paket von Aheken enthalten.

„Es war eine merkwürdige Sendung, sagte Goethe, die mir viele Freude gemacht hat. Ein liebenswürdiges Frauenzimmer, bey der Schiller den Thee getrunken, hat die Artigkeit gehabt, seine Aeußerungen niederzuschreiben. Sie hat alles sehr hübsch aufgefaßt und treu wiedergegeben, und das lieset sich nun nach so langer Zeit gar gut, indem man dadurch unmittelbar in einen Zustand versetzt wird, der mit tausend anderen bedeutenden vorübergegangen ist, in diesem Fall aber glücklicherweise in seiner Lebendigkeit auf dem Papiere gefesselt worden."

„Schiller erscheint hier, wie immer, im absoluten Besitz seiner erhabenen Natur; er ist so groß am Theetisch, wie er es im Staatsrath gewesen seyn würde. Nichts geniert ihn, nichts engt ihn ein, nichts zieht den Flug seiner Gedanken herab; was in ihm von großen Ansichten lebt, geht immer frey heraus ohne Rücksicht und ohne Bedenken. Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch seyn! — Wir Andern dagegen fühlen uns immer bedingt; die Personen, die Gegenstände,

Digitized by Google

die uns umgeben, haben auf uns ihren Einfluß; der Theelöffel geniert uns, wenn er von Gold ist, da er von Silber seyn sollte, und so, durch tausend Rücksichten paralysirt, kommen wir nicht dazu, was etwa Großes in unserer Natur seyn möchte, frey auszulassen. Wir sind die Sclaven der Gegenstände, und erscheinen geringe oder bedeutend, je nachdem uns diese zusammenziehen oder zu freyer Ausdehnung Raum geben."

Goethe schwieg, das Gespräch mischte sich anders, ich aber bedachte diese merkwürdigen, auch mein eigenes Innere berührenden und aussprechenden Worte in meinem Herzen.

Mittwoch, den 1. October 1828.

Herr Hönninghausen aus Crefeld, Chef eines großen Handelshauses, zugleich Liebhaber der Naturwissenschaften, besonders der Mineralogie, ein durch große Reisen und Studien vielseitig unterrichteter Mann, war heute bey Goethe zu Tisch. Er kam von der Versammlung der Naturforscher aus Berlin zurück, und es ward über dahinschlagende Dinge, besonders über mineralogische Gegenstände manches gesprochen.

Auch von den Vulkanisten war die Rede und von der Art und Weise, wie die Menschen über die Natur zu Ansichten und Hypothesen kommen; bey welcher Gelegenheit denn großer Naturforscher und auch des

Digitized by Google

Aristoteles gedacht wurde, über welchen sich Goethe also aussprach.

„Aristoteles, sagte er, hat die Natur besser gesehen als irgend ein Neuerer, aber er war zu rasch mit seinen Meinungen. Man muß mit der Natur langsam und läßlich verfahren, wenn man ihr etwas abgewinnen will."

„Wenn ich bey Erforschung naturwissenschaftlicher Gegenstände zu einer Meinung gekommen war, so verlangte ich nicht, daß die Natur mir sogleich Recht geben sollte; vielmehr ging ich ihr in Beobachtungen und Versuchen prüfend nach, und war zufrieden, wenn sie sich so gefällig erweisen wollte, gelegentlich meine Meinung zu bestätigen. That sie es nicht, so brachte sie mich wohl auf ein anderes Aperçu, welchem ich nachging und welches zu bewahrheiten sie sich vielleicht williger fand."

Freitag, den 3. October 1828.

Ich sprach diesen Mittag bey Tisch mit Goethe über Fouqué's Sängerkrieg auf der Wartburg, den ich auf seinen Wunsch gelesen. Wir kamen darin überein, daß dieser Dichter sich zeitlebens mit altdeutschen Studien beschäftiget, und daß am Ende keine Cultur für ihn daraus hervorgegangen.

„Es ist in der altdeutschen düsteren Zeit, sagte Goethe, eben so wenig für uns zu holen, als wir aus

Digitized by Google

den ſerbiſchen Liedern und ähnlichen barbariſchen Volkspoeſieen gewonnen haben. Man lieſt es und intereſſirt ſich wohl eine Zeitlang dafür, aber bloß um es abzuthun und ſodann hinter ſich liegen zu laſſen. Der Menſch wird überhaupt genug durch ſeine Leidenſchaften und Schickſale verdüſtert, als daß er nöthig hätte, dieſes noch durch die Dunkelheiten einer barbariſchen Vorzeit zu thun. Er bedarf der Klarheit und der Aufheiterung, und es thut ihm noth, daß er ſich zu ſolchen Kunſt- und Literatur-Epochen wende, in denen vorzügliche Menſchen zu vollendeter Bildung gelangten, ſo daß es ihnen ſelber wohl war, und ſie die Seligkeit ihrer Cultur wieder auf Andere auszugießen im Stande ſind."

„Wollen Sie aber von Fouqué eine gute Meinung bekommen, ſo leſen Sie ſeine Undine, die wirklich allerliebſt iſt. Freylich war es ein guter Stoff, und man kann nicht einmal ſagen, daß der Dichter alles daraus gemacht hätte, was darinne lag; aber doch, die Undine iſt gut und wird Ihnen gefallen."

Es geht mir ungünſtig mit der neueſten deutſchen Literatur, ſagte ich. Zu den Gedichten von Egon Ebert kam ich aus Voltaire, deſſen erſte Bekanntſchaft ich gemacht, und zwar durch die kleinen Gedichte an Perſonen, die gewiß zu dem Beſten gehören, was er je geſchrieben. Nun mit Fouqué geht es mir nicht beſſer. Vertieft in Walter Scotts Fair maid of Perth, gleichfalls das Erſte, was ich von dieſem großen Schriftſteller

Digitized by Google

leſe, bin ich veranlaßt, dieſes an die Seite zu legen und mich in den Sängerkrieg auf der Wartburg zu begeben.

„Gegen ſo große Ausländer, ſagte Goethe, können freylich die neueren Deutſchen keine Probe halten; aber es iſt gut, daß Sie ſich nach und nach mit allem In- und Ausländiſchen bekannt machen, um zu ſehen, wo denn eigentlich eine höhere Weltbildung, wie ſie der Dichter bedarf, zu holen iſt.“

Frau von Goethe trat herein und ſetzte ſich zu uns an den Tiſch.

„Aber nicht wahr? fuhr Goethe heiter fort, Walter Scott's Fair maid of Perth iſt gut! — Das iſt gemacht! Das iſt eine Hand! — Im Ganzen die ſichere Anlage und im Einzelnen kein Strich, der nicht zum Ziele führte. Und welch ein Detail! ſowohl im Dialog als in der beſchreibenden Darſtellung, die beyde gleich vortrefflich ſind. — Seine Scenen und Situationen gleichen Gemälden von Teniers; im Ganzen der Anordnung zeigen ſie die Höhe der Kunſt, die einzelnen Figuren haben eine ſprechende Wahrheit und die Ausführung erſtreckt ſich mit künſtleriſcher Liebe bis aufs Kleinſte, ſo daß uns kein Strich geſchenkt wird. — Bis wie weit haben Sie jetzt geleſen?“

Ich bin bis zu der Stelle gekommen, ſagte ich, wo Henri Smith das ſchöne Zittermädchen durch Straßen und Umwege nach Hauſe führt, und wo ihm zu ſeinem

Digitized by Google

Aerger der Mützenmacher Proutfut und der Apotheker Dwining begegnen.

„Ja, sagte Goethe, die Stelle ist gut! — Daß der widerstrebende ehrliche Waffenschmied so weit gebracht wird, neben dem verdächtigen Mädchen zuletzt selbst das Hündchen mit aufzuhocken, ist einer der größten Züge, die irgend in Romanen anzutreffen sind. Es zeugt von einer Kenntniß der menschlichen Natur, der die tiefsten Geheimnisse offenbar liegen."

Als einen höchst glücklichen Griff, sagte ich, muß ich auch bewundern, daß Walter Scott den Vater der Heldin einen Handschuhmacher seyn läßt, der durch den Handel mit Fellen und Häuten mit den Hochländern seit lange in Verkehr gestanden und noch steht.

„Ja, sagte Goethe, das ist ein Zug der höchsten Art. Es entspringen daraus für das ganze Buch die günstigsten Verhältnisse und Zustände, die dadurch alle zugleich eine reale Basis erhalten, so daß sie die überzeugendste Wahrheit mit sich führen. Ueberall finden Sie bey Walter Scott die große Sicherheit und Gründlichkeit in der Zeichnung, die aus seiner umfassenden Kenntniß der realen Welt hervorgeht, wozu er durch lebenslängliche Studien und Beobachtungen und ein tägliches Durchsprechen der wichtigsten Verhältnisse gelangt ist. Und nun sein großes Talent und sein umfassendes Wesen! — Sie erinnern sich des englischen Critikers, der die Poeten mit menschlichen Sänger-

Digitized by Google

Stimmen vergleicht, wo Einigen nur wenig gute Töne zu Gebote ſtänden, während Andere den höchſten Umfang von Tiefe und Höhe in vollkommener Gewalt hätten. Dieſer letzteren Art iſt Walter Scott. In dem Fair maid of Perth werden Sie nicht eine einzige ſchwache Stelle finden, wo es Ihnen fühlbar würde, es habe ſeine Kenntniß und ſein Talent nicht ausgereicht. Er iſt ſeinem Stoff nach allen Richtungen hin gewachſen. Der König, der königliche Bruder, der Kronprinz, das Haupt der Geiſtlichkeit, der Adel, der Magiſtrat, die Bürger und Handwerker, die Hochländer, ſie ſind alle mit gleich ſicherer Hand gezeichnet und mit gleicher Wahrheit getroffen."

Die Engländer, ſagte Frau v. Goethe, lieben beſonders den Character des Henri Smith, und Walter Scott ſcheint ihn auch zum Helden des Buchs gemacht zu haben. Mein Favorit iſt er nicht; mir könnte der Prinz gefallen.

Der Prinz, ſagte ich, bleibt bey aller Wildheit immer noch liebenswürdig genug, und er iſt vollkommen ſo gut gezeichnet wie irgend ein Anderer.

„Wie er zu Pferde ſitzend, ſagte Goethe, das hübſche Zittermädchen auf ſeinen Fuß treten läßt, um ſie zu einem Kuß zu ſich heranzuheben, iſt ein Zug von der verwegenſten engliſchen Art. Aber Ihr Frauen habt Unrecht, wenn Ihr immer Partey macht; Ihr leſet gewöhnlich ein Buch, um darin Nahrung für Euer Herz

Digitized by Google

zu finden, einen Helden, den Ihr lieben könntet! So soll man aber eigentlich nicht lesen, und es kommt gar nicht darauf an, daß Euch dieser oder jener Character gefalle, sondern daß Euch das Buch gefalle."

Wir Frauen sind nun einmal so, lieber Vater, sagte Frau von Goethe, indem sie über den Tisch neigend ihm die Hand drückte. „Man muß Euch schon in Eurer Liebenswürdigkeit gewähren lassen, erwiederte Goethe."

Das neueste Stück des Globe lag neben ihm, das er zur Hand nahm. Ich sprach derweile mit Frau v. Goethe über junge Engländer, deren Bekanntschaft ich im Theater gemacht.

„Was aber die Herren vom Globe für Menschen sind, begann Goethe wieder mit einigem Feuer, wie die mit jedem Tage größer, bedeutender werden und alle wie von Einem Sinne durchdrungen sind, davon hat man kaum einen Begriff. In Deutschland wäre ein solches Blatt rein unmöglich. Wir sind lauter Particuliers; an Übereinstimmung ist nicht zu denken; Jeder hat die Meinungen seiner Provinz, seiner Stadt, ja seines eigenen Individuums, und wir können noch lange warten, bis wir zu einer Art von allgemeiner Durchbildung kommen."

Digitized by Google

Dienstag, den 7. October 1828.

Heute bey Tisch war die heiterste Gesellschaft. Außer den Weimarischen Freunden waren auch einige von Berlin zurückkehrende Naturforscher zugegen, unter denen Herr von Martius aus München, der an Goethe's Seite saß, mir bekannt war. Über die mannigfaltigsten Dinge wurde hin und her gescherzt und gesprochen. Goethe war von besonders guter Laune und überaus mittheilend. Das Theater kam zur Sprache, die letzte Oper, Moses von Rossini, ward viel beredet. Man tadelte das Sujet, man lobte und tadelte die Musik; Goethe äußerte sich folgendermaßen.

„Ich begreife Euch nicht, Ihr guten Kinder, sagte er, wie Ihr Sujet und Musik trennen und jedes für sich genießen könnt. Ihr sagt, das Sujet tauge nicht, aber Ihr hättet es ignorirt und Euch an der trefflichen Musik erfreuet. Ich bewundere wirklich die Einrichtung Eurer Natur, und wie Eure Ohren im Stande sind, anmuthigen Tönen zu lauschen, während der gewaltigste Sinn, das Auge, von den absurdesten Gegenständen geplagt wird."

„Und daß Euer Moses doch wirklich gar zu absurd ist, werdet Ihr nicht läugnen. So wie der Vorhang aufgeht, stehen die Leute da und beten! — Dieß ist sehr unpassend. Wenn Du beten willst, steht geschrieben, so gehe in dein Kämmerlein und schleuß die Thür hinter dir zu. Aber auf dem Theater soll man nicht beten."

Digitized by Google

„Ich hätte Euch einen ganz anderen Moſes machen wollen und das Stück ganz anders anfangen laſſen. Ich hätte Euch zuerſt gezeigt, wie die Kinder Israel, bey ſchwerem Frohndienſt, von der Tyranney der egyptiſchen Vögte zu leiden haben, damit es nachher deſto anſchaulicher würde, welche Verdienſte ſich Moſes um ſein Volk erworben, das er aus ſo ſchändlichem Druck zu befreyen gewußt."

Goethe fuhr fort mit großer Heiterkeit die ganze Oper Schritt vor Schritt durch alle Scenen und Acte aufzubauen, immer geiſtreich und voller Leben, im hiſtoriſchen Sinne des Sujets, und zum freudigen Erſtaunen der ganzen Geſellſchaft, die den unaufhaltſamen Fluß ſeiner Gedanken und den heiteren Reichthum ſeiner Erfindungen zu bewundern hatte. Es ging alles zu raſch vorüber um es aufzufaſſen, doch iſt mir der Tanz der Egyptier im Gedächtniß geblieben, den Goethe nach der überſtandenen Finſterniß, als Freude über das wiedergegebene Licht, eintreten ließ.

Das Geſpräch lenkte ſich von Moſes zurück auf die Sündfluth, und ſo nahm es bald, durch den geiſtreichen Naturforſcher angeregt, eine naturhiſtoriſche Wendung.

„Man will, ſagte Herr von Martius, auf dem Ararat ein Stück von der Arche Noahs verſteinert gefunden haben, und es ſollte mich wundern, wenn man nicht auch die verſteinerten Schädel der erſten Menſchen finden ſollte."

Digitized by Google

Diese Aeußerung gab zu ähnlichen Anlaß, und so kam die Unterhaltung auf die verschiedenen Menschenracen, wie sie als Schwarze, Braune, Gelbe und Weiße die Länder der Erde bewohnen; so daß man mit der Frage schloß, ob denn wirklich anzunehmen, daß alle Menschen von dem einzigen Paare Adam und Eva abstammen?

Herr v. Martius war für die Sage der heiligen Schrift, die er als Naturforscher durch den Satz zu bestätigen suchte, daß die Natur in ihren Productionen höchst öconomisch zu Werke gehe.

„Dieser Meinung, sagte Goethe, muß ich widersprechen. Ich behaupte vielmehr, daß die Natur sich immer reichlich, ja verschwenderisch erweise, und daß es weit mehr in ihrem Sinne sey, anzunehmen, sie habe, statt eines einzigen armseligen Paares, die Menschen gleich zu Dutzenden, ja zu Hunderten hervorgehen lassen."

„Als nämlich die Erde bis zu einem gewissen Punkt der Reife gediehen war, die Wasser sich verlaufen hatten und das Trockene genugsam grünete, trat die Epoche der Menschwerdung ein, und es entstanden die Menschen durch die Allmacht Gottes überall wo der Boden es zuließ, und vielleicht auf den Höhen zuerst. Anzunehmen, daß dieses geschehen, halte ich für vernünftig; allein darüber nachzusinnen, wie es geschehen, halte ich für ein unnützes Geschäft, das wir denen überlassen

Digitized by Google

wollen, die ſich gerne mit unauflösbaren Problemen beſchäftigen, und die nichts beſſeres zu thun haben."

Wenn ich auch, ſagte Herr v. Martius mit einiger Schalkheit, mich als Naturforſcher von der Anſicht Eurer Excellenz gerne überzeugen ließ, ſo fühle ich mich doch als guter Chriſt in einiger Verlegenheit, zu einer Meinung überzutreten, die mit den Ausſagen der Bibel nicht wohl zu vereinigen ſeyn möchte.

„Die heilige Schrift, erwiederte Goethe, redet allerdings nur von Einem Menſchenpaare, das Gott am ſechsten Tage erſchaffen. Allein die begabten Männer, welche das Wort Gottes aufzeichneten, das uns die Bibel überliefert, hatten es zunächſt mit ihrem auserwählten Volke zu thun, und ſo wollen wir auch dieſem die Ehre ſeiner Abſtammung von Adam keineswegs ſtreitig machen. Wir andern aber, ſo wie auch die Neger und Lappländer, und ſchlanke Menſchen, die ſchöner ſind als wir alle, hatten gewiß auch andere Urväter; wie denn die werthe Geſellſchaft gewiß zugeben wird, daß wir uns von den echten Abkömmlingen Adams auf eine gar mannigfaltige Weiſe unterſcheiden, und daß ſie, beſonders was das Geld betrifft, es uns allen zuvorthun."

Wir lachten; das Geſpräch miſchte ſich allgemein; Goethe, durch Herrn v. Martius zu Widerſprüchen angeregt, ſagte noch manches bedeutende Wort, das, den Schein des Scherzes tragend, dennoch aus dem Grund eines tieferen Hinterhaltes hervorging.

Digitized by Google

Nach aufgehobener Tafel ließ sich der preußische Minister, Herr v. Jordan, melden und wir zogen uns in das angrenzende Zimmer.

Mittwoch, den 8. October 1823.

Tieck, mit Gemahlin und Töchtern und Gräfin Finkenstein, von seiner Rheinreise zurückkommend, wurde heute bei Goethe zu Tisch erwartet. Ich traf in den Vorzimmern mit ihnen zusammen. Tieck sah sehr wohl aus, die Rheinbäder schienen eine gute Wirkung auf ihn gehabt zu haben. Ich erzählte ihm, daß ich in der Zwischenzeit den ersten Roman von Walter Scott gelesen, und welche Freude ich über dieses außerordentliche Talent empfunden. „Ich zweifle, sagte Tieck, daß dieser neueste Roman, den ich noch nicht kenne, das Beste sey, was Walter Scott geschrieben; allein dieser Schriftsteller ist so bedeutend, daß das Erste, was man von ihm lieset, immer in Erstaunen setzet, man mag zu ihm gelangen von welcher Seite man wolle."

Professor Göttling trat herein, von seiner italienischen Reise ganz frisch zurückgekehrt. Ich hatte große Freude ihn wieder zu sehen und zog ihn an ein Fenster, daß er mir erzählen möchte. „Nach Rom! sagte er, nach Rom müssen Sie, um etwas zu werden! Das ist eine Stadt! das ist ein Leben! das ist eine Welt! —

Digitized by Google

Alles was in unserer Natur Kleines ist, kann in Deutschland nicht herausgebracht werden. Aber sobald wir in Rom eintreten, geht eine Umwandlung mit uns vor und wir fühlen uns groß wie die Umgebung." Warum sind Sie nicht länger dort geblieben? fragte ich. „Geld und Urlaub, entgegnete er, waren zu Ende. Aber es ward mir wunderlich zu Muthe, als ich, das schöne Italien im Rücken, den Fuß wieder über die Alpen setzte."

Goethe kam und begrüßte die Anwesenden. Er sprach Verschiedenes mit Tieck und den Seinigen, und bot sodann der Gräfin den Arm, um sie zu Tisch zu führen. Wir Andern folgten und machten, indem wir uns setzten, bunte Reihe. Die Unterhaltung war lebhaft und ungenirt, von dem jedoch, was gesprochen worden, weiß ich mich wenig zu erinnern.

Nach aufgehobener Tafel ließen sich die Prinzen von Oldenburg melden. Wir gingen alle hinauf in die Zimmer der Frau v. Goethe, wo Fräulein Agnes Tieck sich zum Flügel setzte, und das schöne Lied: Im Felde schleich' ich still und wild ꝛc. mit einer trefflichen Alt-Stimme so im Geiste der Situation vortrug, daß es einen Eindruck ganz eigener unvergeßlicher Art machte.

Digitized by Google

Donnerstag, den 9. October 1828.

Dieſen Mittag bey Tiſch war ich mit Goethe und Frau v. Goethe allein. Und wie ein Geſpräch früherer Tage wohl wieder aufgenommen und fortgeführt wird ſo geſchah es auch heute. Der Moſes von Roſſini kam abermals zur Sprache und wir erinnerten uns gerne Goethe's heiterer Erfindung von vorgeſtern.

„Was ich in Scherz und guter Laune über den Moſes geäußert haben mag, ſagte Goethe, weiß ich nicht mehr; denn ſo etwas geſchieht ganz unbewußt. Aber ſo viel iſt gewiß, daß ich eine Oper nur dann mit Freuden genießen kann, wenn das Sújet eben ſo vollkommen iſt wie die Muſik, ſo daß beyde mit einander gleichen Schritt gehen. Fragt Ihr mich, welche Oper ich gut finde, ſo nenne ich Euch den Waſſerträger; denn hier iſt das Sújet ſo vollkommen, daß man es ohne Muſik als ein bloßes Stück geben könnte und man es mit Freuden ſehen würde. Dieſe Wichtigkeit einer guten Unterlage begreifen entweder die Componiſten nicht, oder es fehlt ihnen durchaus an ſachverſtändigen Poeten, die ihnen mit Bearbeitung guter Gegenſtände zur Seite träten. Wäre der Freyſchütz kein ſo gutes Sújet, ſo hätte die Muſik zu thun gehabt, der Oper den Zulauf der Menge zu verſchaffen, wie es nun der Fall iſt, und man ſollte daher dem Herrn Kind auch einige Ehre erzeigen."

Es ward noch Verſchiedenes über dieſen Gegenſtand

Digitized by Google

gesprochen, dann aber gedachten wir des Professor Göttling und seiner italienischen Reise.

„Ich kann es dem Guten nicht verargen, sagte Goethe, daß er von Italien mit solcher Begeisterung redet; weiß ich doch wie mir selber zu Muthe gewesen ist! Ja ich kann sagen, daß ich nur in Rom empfunden habe, was eigentlich ein Mensch sey. — Zu dieser Höhe, zu diesem Glück der Empfindung bin ich später nie wieder gekommen; ich bin, mit meinem Zustande in Rom verglichen, eigentlich nachher nie wieder froh geworden."

„Doch wir wollen uns nicht melancholischen Betrachtungen hingeben, fuhr Goethe nach einer Pause fort; wie geht es mit Ihrem Fair maid of Perth? Wie hält es sich? Wie weit sind Sie? Erzählen Sie mir und geben Sie Rechenschaft."

Ich lese langsam, sagte ich; ich bin jedoch bis zu der Scene vorgerückt, wo Proutfut in der Rüstung von Henri Smith, dessen Gang und dessen Art zu pfeifen er nachahmt, erschlagen und am andern Morgen von den Bürgern in den Straßen von Perth gefunden wird, die ihn für Henri Smith halten und darüber die ganze Stadt in Allarm setzen.

„Ja, sagte Goethe, die Scene ist bedeutend, sie ist eine der besten."

Ich habe dabey besonders bewundert, fuhr ich fort, in wie hohem Grade Walter Scott das Talent besitzt,

Digitized by Google

verworrene Zustände mit großer Klarheit auseinander zu setzen, so daß alles zu Massen und zu ruhigen Bildern sich absondert, die einen solchen Eindruck in uns hinterlassen, als hätten wir dasjenige, was zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten geschieht, gleich allwissenden Wesen, von oben herab mit Einem Male übersehen.

„Überhaupt, sagte Goethe, ist der Kunstverstand bey Walter Scott sehr groß, weßhalb denn auch wir und unsers Gleichen, die darauf, wie etwas gemacht ist, ein besonderes Augenmerk richten, an seinen Sachen ein doppeltes Interesse und davon den vorzüglichsten Gewinn haben. Ich will Ihnen nicht vorgreifen, aber Sie werden im dritten Theile noch einen Kunstpfiff der ersten Art finden. Daß der Prinz im Staatsrath den klugen Vorschlag gethan, die rebellischen Hochländer sich unter einander todt schlagen zu lassen, haben Sie bereits gelesen, auch daß der Palm-Sonntag festgesetzt worden, wo die beyden feindlichen Stämme der Hochländer nach Perth herabkommen sollen, um dreyßig gegen dreyßig auf Tod und Leben mit einander zu fechten. Nun sollen Sie bewundern, wie Walter Scott es macht und einleitet, daß am Tage der Schlacht an der einen Partey ein Mann fehlt, und mit welcher Kunst er es von fern her anzustellen weiß, seinen Helden Henri Smith an den Platz des fehlenden Mannes unter die Kämpfenden zu bringen! — Dieser Zug ist überaus groß, und Sie werden sich freuen, wenn Sie dahin kommen."

Digitized by Google

„Wenn Sie aber mit dem Fair maid of Perth zu Ende sind, so müssen Sie sogleich den Waverley lesen, der freylich noch aus ganz anderen Augen sieht, und der ohne Frage den besten Sachen an die Seite zu stellen ist, die je in der Welt geschrieben worden. Man sieht, es ist derselbige Mensch, der die Fair maid of Perth gemacht hat, aber es ist derjenige, der die Gunst des Publicums erst noch zu gewinnen hatte, und der sich daher zusammen nimmt, so daß er keinen Zug thut, der nicht vortrefflich wäre. Die Fair maid of Perth dagegen ist mit einer breiteren Feder geschrieben, der Autor ist schon seines Publicums gewiß, und er läßt sich schon etwas freyer gehen. Wenn man den Waverley gelesen hat, so begreift man freylich wohl, warum Walter Scott sich noch jetzt immer den Verfasser jener Production nennt; denn darin hat er gezeigt, was er konnte, und er hat später nie etwas geschrieben, das besser wäre, oder das diesem zuerst publicirten Romane nur gleich käme."

Donnerstag, den 9. October 1828.

Zu Ehren Tiecks war diesen Abend in den Zimmern der Frau v. Goethe ein sehr unterhaltender Thee. Ich machte die Bekanntschaft des Grafen und der Gräfin Medem; letztere sagte mir, daß sie am Tage Goethe gesehen und wie sie von diesem Eindruck noch im

Digitized by Google

Innerſten beglückt ſey. Der Graf intereſſirte ſich beſonders für den Fauſt und deſſen Fortſetzung, über welche Dinge er ſich mit mir eine Weile lebhaft unterhielt.

Man hatte uns Hoffnung gemacht, daß Tieck etwas leſen würde, und ſo geſchah es auch. Die Geſellſchaft begab ſich ſehr bald in ein entfernteres Zimmer, und nachdem jeder es ſich in einem weiten Kreis auf Stühlen und Sopha's zum Anhören bequem gemacht, las Tieck den Clavigo.

Ich hatte das Stück oft geleſen und empfunden, doch jetzt erſchien es mir durchaus neu, und that eine Wirkung wie faſt nie zuvor. Es war mir, als hörte ich es vom Theater herunter, allein beſſer; die einzelnen Charactere und Situationen waren vollkommener gefühlt; es machte den Eindruck einer Vorſtellung, in der jede Rolle ganz vortrefflich beſetzt worden.

Man könnte kaum ſagen, welche Partieen des Stückes Tieck beſſer geleſen, ob ſolche, in denen ſich Kraft und Leidenſchaft der Männer entwickelt, ob ruhig klare Verſtandes-Scenen, oder ob Momente gequälter Liebe. Zu dem Vortrag letzterer Art ſtanden ihm jedoch ganz beſondere Mittel zu Gebot. Die Scene zwiſchen Marie und Clavigo tönet mir noch immer vor den Ohren; die gepreßte Bruſt, das Stocken und Zittern der Stimme, abgebrochene, halb erſtickte Worte und Laute, das Hauchen und Seufzen eines in Begleitung von Thränen heißen Athems, alles dieſes iſt mir noch vollkommen

Digitized by Google

gegenwärtig und wird mir unvergeßlich seyn. Jedermann war im Anhören versunken und davon hingerissen; die Lichter brannten trübe, Niemand dachte daran, oder wagte es, sie zu putzen, aus Furcht vor der leisesten Unterbrechung; Thränen in den Augen der Frauen, die immer wieder hervorquollen, zeugten von des Stückes tiefer Wirkung, und waren wohl der gefühlteste Tribut, der dem Vorleser wie dem Dichter gezollt werden konnte.

Tieck hatte geendigt und stand auf, sich den Schweiß von der Stirne wischend, die Hörenden aber waren noch immer wie gefesselt auf ihren Stühlen; jeder schien in dem, was ihm so eben durch die Seele gegangen war, noch zu tief begriffen, als daß er passende Worte des Dankes für den hätte bereit haben sollen, der eine so wunderbare Wirkung auf alle hervorgebracht hatte.

Nach und nach fand man sich wieder; man stand auf und sprach und ging erheitert durch einander; dann aber begab man sich zu einem Soupé, das in den Nebenzimmern auf kleinen Tischen bereit stand.

Goethe selbst war diesen Abend nicht gegenwärtig; aber sein Geist und sein Andenken war unter uns allen lebendig. Er sendete Tieck seine Entschuldigung, dessen beyden Töchtern Agnes und Dorothea aber zwey Tuchnadeln mit seinem Bildniß und rothen Bandschleifen, die Frau v. Goethe überreichte und wie kleine Orden ihnen vorsteckte.

Digitized by Google

Freytag, den 10. October 1828.

Von Herrn William Fraser in London, Herausgeber des Foreign Review, gelangten diesen Morgen zwey Exemplare des dritten Stücks jener periodischen Schrift zu mir, wovon ich das eine Exemplar diesen Mittag Goethen überreichte.

Ich fand wieder eine heitere Tischgesellschaft geladen, zu Ehren Tiecks und der Gräfin, die auf das Bitten Goethe's und der übrigen Freunde noch einen Tag zugegeben hatten, während der übrige Theil dieser Familie schon am Morgen nach Dresden vorausgereiset war.

Ein besonderer Gegenstand der Unterhaltung bey Tisch war die englische Literatur und namentlich Walter Scott, bey welcher Gelegenheit Tieck unter andern sagte, daß er vor zehn Jahren das erste Exemplar des Waverley nach Deutschland gebracht habe.

Sonnabend, den 11. October 1828.

Das gedachte Foreign Review des Herrn Fraser enthielt unter vielen bedeutenden und interessanten Gegenständen auch einen höchst würdigen Aufsatz über Goethe von Carlyle, den ich diesen Morgen studirte. Ich ging Mittags ein wenig früher zu Tisch, um vor der Ankunft der übrigen Gäste mich mit Goethe darüber zu bereden.

Digitized by Google

Ich fand ihn, wie ich wünschte, noch allein, in Erwartung der Gesellschaft. Er trug seinen schwarzen Frack und Stern, worin ich ihn so gerne sehe; er schien heute besonders jugendlich heiter, und wir fingen sogleich an von unserm gemeinsamen Interesse zu reden. Goethe sagte mir, daß er Carlyle's Aufsatz über ihn gleichfalls diesen Morgen betrachtet, und so waren wir denn im Stande, über die Bestrebungen der Ausländer manche Worte des L bes gegenseitig auszutauschen.

„Es ist eine Freude, zu sehen, sagte Goethe, wie die frühere Pedanterie der Schotten sich in Ernst und Gründlichkeit verwandelt hat. Wenn ich bedenke, wie die Edinburger vor noch nicht langen Jahren meine Sachen behandelt haben, und ich jetzt dagegen Carlyle's Verdienste um die deutsche Literatur erwäge, so ist es auffallend, welch ein bedeutender Vorschritt zum Besseren geschehen ist."

An Carlyle, sagte ich, muß ich vor allem den Geist und Character verehren, der seinen Richtungen zum Grunde liegt. Es ist ihm um die Cultur seiner Nation zu thun, und da fragt er denn bey den literarischen Erzeugnissen des Auslandes, womit er seine Landsleute bekannt zu machen wünscht, weniger nach Künsten des Talents, als nach der Höhe sittlicher Bildung, die aus solchen Werken zu gewinnen.

„Ja, sagte Goethe, die Gesinnung aus der er handelt, ist besonders schätzbar. Und wie ist es ihm

Digitized by Google

Ernſt! und wie hat er uns Deutſche ſtudirt! Er iſt in unſerer Literatur faſt beſſer zu Hauſe als wir ſelbſt; zum wenigſten können wir mit ihm in unſern Bemühungen um das Engliſche nicht wetteifern."

Der Aufſatz, ſagte ich, iſt mit einem Feuer und Nachdruck geſchrieben, daß man ihm wohl anmerkt, daß in England noch viele Vorurtheile und Widerſprüche zu bekämpfen ſind. Den Wilhelm Meiſter zumal ſcheinen übelwollende Kritiker und ſchlechte Überſetzer in kein günſtiges Licht gebracht zu haben. Dagegen benimmt ſich nun Carlyle ſehr gut. Der dummen Nachrede, daß keine wahre Edelfrau den Meiſter leſen dürfe, widerſpricht er ſehr heiter mit dem Beyſpiele der letzten Königin von Preußen, die ſich mit dem Buche vertraut gemacht, und die doch mit Recht für eine der erſten Frauen ihrer Zeit gelte.

Verſchiedene Tiſchgäſte traten herein, die Goethe begrüßte. Er wendete ſeine Aufmerkſamkeit mir wieder zu und ich fuhr fort.

Freylich, ſagte ich, hat Carlyle den Meiſter ſtudirt, und ſo, durchdrungen von dem Werth des Buches wie er iſt, möchte er gerne, daß es ſich allgemein verbreitete, er möchte gerne, daß jeder Gebildete davon gleichen Gewinn und Genuß hätte.

Goethe zog mich an ein Fenſter, um mir zu antworten.

„Liebes Kind, ſagte er, ich will Ihnen etwas ver-

Digitized by Google

trauen, das Sie sogleich über Vieles hinaushelfen und das Ihnen lebenslänglich zu Gute kommen soll. Meine Sachen können nicht popular werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrthum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen, und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind."

Er wollte weiter reden; eine junge Dame trat heran, ihn unterbrechend und ihn in ein Gespräch ziehend. Ich wendete mich zu Anderen, worauf wir uns bald zu Tisch setzten.

Von dem, was gesprochen wurde, wüßte ich nichts zu sagen; Goethe's Worte lagen mir im Sinn und beschäftigten ganz mein Inneres.

Freylich, dachte ich, ein Schriftsteller wie Er, ein Geist von solcher Höhe, eine Natur von so unendlichem Umfang, wie soll der popular werden! Kann doch kaum ein kleiner Theil von ihm popular werden! Kaum ein Lied, das lustige Brüder und verliebte Mädchen singen und das für Andere wiederum nicht da ist.

Und, recht besehen, ist es nicht mit allen außerordentlichen Dingen so? Ist denn Mozart popular? Und ist es denn Raphael? — Und verhält sich nicht die Welt gegen so große Quellen überschwenglichen geistigen Lebens überall nur wie Naschende, die froh sind, hin und wieder ein Weniges zu erhaschen, das ihnen eine Weile eine höhere Nahrung gewähre?

Digitized by Google

Ja! fuhr ich in meinen Gedanken fort, Goethe hat Recht! Er kann seinem Umfange nach nicht popular werden, und seine Werke sind nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind.

Sie sind im Ganzen für betrachtende Naturen, die in die Tiefen der Welt und Menschheit zu dringen wünschen und seinen Pfaden nachgehen. — Sie sind im Einzelnen für leidenschaftlich Genießende, die des Herzens Wonne und Weh im Dichter suchen. — Sie sind für junge Poeten, die lernen wollen, wie man sich ausdrücke und wie man einen Gegenstand kunstgemäß behandele. — Sie sind für Critiker, die darin ein Muster empfangen, nach welchen Maximen man urtheilen solle, und wie man auch eine Recension interessant und anmuthig mache, so daß man sie mit Freuden lese. — Seine Werke sind für den Künstler, weil sie ihm im Allgemeinen den Geist aufklären und er im Besonderen aus ihnen lernt, welche Gegenstände eine kunstgemäße Bedeutung haben, und was er demnach darstellen solle und was nicht. — Sie sind für den Naturforscher, nicht allein weil gefundene große Gesetze ihm überliefert werden, sondern auch vorzüglich, weil er darin eine Methode empfängt, wie ein guter Geist mit der Natur verfahren müsse, damit sie ihm ihre Geheimnisse offenbare.

Und so gehen denn alle wissenschaftlich und künst-

Digitized by Google

lerisch Strebenden bey den reichbesetzten Tafeln seiner Werke zu Gaste, und in ihren Wirkungen zeugen sie von der allgemeinen Quelle eines großen Lichtes und Lebens, aus der sie geschöpft haben.

Diese und ähnliche Gedanken gingen mir bey Tisch durch den Kopf. Ich dachte an einzelne Personen, an manchen wackeren deutschen Künstler, Naturforscher, Dichter und Critiker, die einen großen Theil ihrer Bildung Goethen zu danken haben. Ich dachte an geistreiche Italiener, Franzosen und Engländer, die auf ihn ihre Augen richten und die in seinem Sinne handeln.

Unterdessen hatte man um mich her heiter gescherzt und gesprochen und es sich an guten Gerichten wohl seyn lassen. Ich hatte auch mitunter ein Wörtchen mit drein geredet, aber alles, ohne eigentlich bey der Sache zu seyn. Eine Dame hatte eine Frage an mich gerichtet, worauf ich vielleicht nicht die beste Antwort mochte gegeben haben. Ich wurde geneckt.

„Laßt nur den Eckermann, sagte Goethe, er ist immer abwesend, außer wenn er im Theater sitzt."

Man lachte auf meine Kosten; doch war es mir nicht unlieb. Ich war heute in meinem Gemüth besonders glücklich. Ich segnete mein Geschick, das mich, nach manchen wunderlichen Fügungen, den Wenigen zugesellet hatte, die den Umgang und das nähere Vertrauen eines Mannes genießen, dessen Größe mir noch vor wenig Augenblicken lebhaft durch die Seele gegan-

Digitized by Google

gen war, und den ich nun in seiner vollen Liebenswürdigkeit persönlich vor Augen hatte.

Biscuit und schöne Trauben wurden zum Nachtisch aufgetragen. Letztere waren aus der Ferne gesendet und Goethe that geheimnißvoll, woher sie gekommen. Er vertheilte sie und reichte mir eine sehr reife über den Tisch. „Hier, mein Guter, sagte er, essen Sie von diesen Süßigkeiten und seyn Sie vergnügt.“ Ich ließ mir die Traube aus Goethe's Händen wohlschmecken und war nun mit Leib und Seele völlig in seiner Nähe.

Man sprach vom Theater, von Wolff's Verdiensten, und wie viel Gutes von diesem trefflichen Künstler ausgegangen.

„Ich weiß sehr wohl, sagte Goethe, daß unsere hiesigen älteren Schauspieler manches von mir gelernt haben, aber im eigentlichen Sinne kann ich doch nur Wolff meinen Schüler nennen. Wie sehr er in meine Maximen eingedrungen war, und wie er in meinem Sinne handelte, davon will ich einen Fall erzählen, den ich gerne wiederhole.“

„Ich war einst gewisser anderer Ursachen wegen auf Wolff sehr böse. Er hatte Abends zu spielen und ich saß in meiner Loge. Jetzt, dachte ich, sollst du ihm doch einmal recht aufpassen; es ist doch heute nicht die Spur einer Neigung in dir, die für ihn sprechen und ihn entschuldigen könnte. — Wolff spielte und ich wen-

Digitized by Google

dete mein geschärftes Auge nicht von ihm. Aber wie spielte er! wie war er sicher! wie war er fest! — Es war mir unmöglich, ihm nur den Schein eines Verstoßes gegen die Regeln abzulisten, die ich ihm eingepflanzt hatte, und ich konnte nicht umhin, ich mußte ihm wieder gut seyn.

Montag, den 20. October 1828.

Oberbergrath Noeggerath aus Bonn, von dem Verein der Naturforscher aus Berlin zurückkehrend, war heute an Goethe's Tisch ein sehr willkommener Gast. Über Mineralogie ward viel verhandelt; der werthe Fremde gab besonders gründliche Auskunft über die mineralogischen Vorkommen und Verhältnisse in der Nähe von Bonn.

Nach aufgehobener Tafel traten wir in das Zimmer mit der colossalen Büste der Juno. Goethe zeigte den Gästen einen langen Papierstreifen mit Contouren des Frieses vom Tempel zu Phigalia. Man betrachtete das Blatt und wollte bemerken, daß die Griechen, bey ihren Darstellungen von Thieren, sich weniger an die Natur gehalten, als daß sie dabey nach einer gewissen Convenienz verfahren. Man wollte gefunden haben, daß sie in Darstellungen dieser Art hinter der Natur zurückgeblieben, und daß Widder, Opferstiere und Pferde, wie

Digitized by Google

sie auf Basreliefs vorkommen, häufig sehr steife, unförmliche und unvollkommene Geschöpfe seyen.

„Ich will darüber nicht streiten, sagte Goethe, aber vor allen Dingen muß man unterscheiden, aus welcher Zeit und von welchem Künstler solche Werke herrühren. Denn so ließen sich wohl Musterstücke in Menge vorlegen, wo griechische Künstler, in ihren Darstellungen von Thieren, die Natur nicht allein erreicht, sondern sogar weit übertroffen haben. Die Engländer, die ersten Pferdekenner der Welt, müssen doch jetzt von zwei antiken Pferdeköpfen gestehen, daß sie in ihren Formen so vollkommen befunden werden, wie jetzt gar keine Racen mehr auf der Erde existiren. Es sind diese Köpfe aus der besten griechischen Zeit; und wenn uns nun solche Werke in Erstaunen setzen, so haben wir nicht sowohl anzunehmen, daß jene Künstler nach einer mehr vollkommenen Natur gearbeitet haben, wie die jetzige ist, als vielmehr, daß sie im Fortschritte der Zeit und Kunst selber etwas geworden waren, so daß sie sich mit persönlicher Großheit an die Natur wandten."

Während dieses gesprochen wurde, stand ich mit einer Dame seitwärts an einem Tisch, um ein Kupferwerk zu betrachten, und ich konnte zu Goethe's Worten nur ein halbes Ohr wenden; desto tiefer aber ergriff ich sie mit meiner Seele.

Die Gesellschaft war nach und nach gegangen und

Digitized by Google

ich mit Goethe allein gelassen, der sich zum Ofen stellte. Ich trat in seine Nähe.

Euer Excellenz, sagte ich, haben vorhin in der Äußerung, daß die Griechen sich mit persönlicher Großheit an die Natur gewandt, ein gutes Wort gesprochen, und ich halte dafür, daß man sich von diesem Satz nicht tief genug durchdringen könne.

„Ja, mein Guter, sagte Goethe, hierauf kommt alles an. Man muß etwas seyn, um etwas zu machen. Dante erscheint uns groß, aber er hatte eine Cultur von Jahrhunderten hinter sich; das Haus Rothschild ist reich, aber es hat mehr als Ein Menschenalter gekostet, um zu solchen Schätzen zu gelangen. Diese Dinge liegen alle tiefer, als man denkt. Unsere guten altdeutschelnden Künstler wissen davon nichts, sie wenden sich mit persönlicher Schwäche und künstlerischem Unvermögen zur Nachahmung der Natur, und meinen es wäre was. Sie stehen unter der Natur. Wer aber etwas Großes machen will, muß seine Bildung so gesteigert haben, daß er gleich den Griechen im Stande sey, die geringere reale Natur zu der Höhe seines Geistes heranzuheben, und dasjenige wirklich zu machen, was in natürlichen Erscheinungen, aus innerer Schwäche oder aus äußerem Hinderniß, nur Intention geblieben ist."

Digitized by Google

Mittwoch, den 22. Oktober 1828.

Heute war bey Tisch von den Frauen die Rede, und Goethe äußerte sich darüber sehr schön. „Die Frauen, sagte er, sind silberne Schalen, in die wir goldene Äpfel legen. Meine Idee von den Frauen ist nicht von den Erscheinungen der Wirklichkeit abstrahirt, sondern sie ist mir angeboren, oder in mir entstanden, Gott weiß wie. Meine dargestellten Frauen-Charactere sind daher auch alle gut weggekommen, sie sind alle besser, als sie in der Wirklichkeit anzutreffen sind."

Dienstag, den 18. November 1828.

Goethe sprach von einem neuen Stück des Edinburgh Review. „Es ist eine Freude, zu sehen, sagte er, zu welcher Höhe und Tüchtigkeit die englischen Critiker sich jetzt erheben. Von der früheren Pedanterie ist keine Spur mehr, und große Eigenschaften sind an deren Stelle getreten. In dem letzten Stück, in einem Aufsatz über deutsche Literatur, finden Sie folgende Äußerung: „Es giebt Leute unter den Poeten, deren Neigung es ist, immer in solchen Dingen zu verkehren, die ein Anderer sich gerne aus dem Sinne schlägt." Nun, was sagen Sie? da wissen wir mit einem Male, woran

Digitized by Google

wir ſind, und wiſſen, wohin wir eine große Zahl unſerer neueſten Literatoren zu claſſificiren haben."

Dienſtag, den 16. December 1828.

Ich war heute mit Goethe in ſeiner Arbeitsſtube allein zu Tiſch; wir ſprachen über verſchiedene literariſche Dinge.

„Die Deutſchen, ſagte er, können die Philiſterey nicht loswerden. — Da quängeln und ſtreiten ſie jetzt über verſchiedene Diſtichen, die ſich bey Schiller gedruckt finden und auch bey mir, und ſie meinen, es wäre von Wichtigkeit, entſchieden herauszubringen, welche denn wirklich Schillern gehören und welche mir. Als ob etwas darauf ankäme, als ob etwas damit gewonnen würde, und als ob es nicht genug wäre, daß die Sachen da ſind!"

„Freunde wie Schiller und ich, Jahre lang verbunden, mit gleichen Intereſſen, in täglicher Berührung und gegenſeitigem Austauſch, lebten ſich in einander ſo ſehr hinein, daß überhaupt bei einzelnen Gedanken gar nicht die Rede und Frage ſeyn konnte, ob ſie dem Einen gehörten oder dem Andern. Wir haben viele Diſtichen gemeinſchaftlich gemacht, oft hatte ich den Gedanken und Schiller machte die Verſe, oft war das Umgekehrte der

Digitized by Google

Fall, und oft machte Schiller den einen Vers und ich den andern. Wie kann nun da von Mein und Dein die Rede seyn! Man müßte wirklich selbst noch tief in der Philisterey stecken, wenn man auf die Entscheidung solcher Zweifel nur die mindeste Wichtigkeit legen wollte."

Etwas Ähnliches, sagte ich, kommt in der literarischen Welt häufig vor, indem man z. B. an dieses oder jenes berühmten Mannes Originalität zweifelt, und die Quellen auszuspüren sucht, woher er seine Cultur hat.

„Das ist sehr lächerlich! sagte Goethe; man könnte eben so gut einen wohlgenährten Mann nach den Ochsen, Schafen und Schweinen fragen, die er gegessen und die ihm Kräfte gegeben. Wir bringen wohl Fähigkeiten mit, aber unsere Entwickelung verdanken wir tausend Einwirkungen einer großen Welt, aus der wir uns aneignen was wir können und was uns gemäß ist. Ich verdanke den Griechen und Franzosen viel, ich bin Shakspeare, Sterne und Goldsmith Unendliches schuldig geworden. Allein damit sind die Quellen meiner Cultur nicht nachgewiesen; es würde ins Grenzenlose gehen und wäre auch nicht nöthig. Die Hauptsache ist, daß man eine Seele habe, die das Wahre liebt, und die es aufnimmt wo sie es findet."

„Überhaupt, fuhr Goethe fort, ist die Welt jetzt so alt, und es haben seit Jahrtausenden so viele bedeutende Menschen gelebt und gedacht, daß wenig Neues mehr zu finden und zu sagen ist. Meine Farbenlehre ist auch

Digitized by Google

nicht durchaus neu. Plato, Leonardo da Vinci und viele andere Treffliche haben im Einzelnen vor mir daſſelbige gefunden und geſagt; aber daß ich es auch fand, daß ich es wieder ſagte, und daß ich dafür ſtrebte, in einer confuſen Welt dem Wahren wieder Eingang zu verſchaffen, das iſt mein Verdienſt."

„Und denn, man muß das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrthum um uns her immer wieder gepredigt wird, und zwar nicht von Einzelnen, ſondern von der Maſſe. In Zeitungen und Encyklopädien, auf Schulen und Univerſitäten, überall iſt der Irrthum oben auf, und es iſt ihm wohl und behaglich, im Gefühl der Majorität, die auf ſeiner Seite iſt."

„Oft lehret man auch Wahrheit und Irrthum zugleich und hält ſich an letzteren. So las ich vor einigen Tagen in einer engliſchen Encyklopädie die Lehre von der Entſtehung des Blauen. Obenan ſtand die wahre Anſicht von Leonardo da Vinci; mit der größten Ruhe aber folgte zugleich der Newtoniſche Irrthum, und zwar mit dem Bemerken, daß man ſich an dieſen zu halten habe, weil er das allgemein Angenommene ſey."

Ich mußte mich lachend verwundern, als ich dieſes hörte. Jede Wachskerze, ſagte ich, jeder erleuchtete Küchenrauch, der etwas Dunkeles hinter ſich hat, jeder duftige Morgennebel, wenn er vor ſchattigen Stellen liegt, überzeugen mich täglich von der Entſtehung der blauen Farbe und lehren mich die Bläue des Himmels

Digitized by Google

begreifen. Was aber die Newtonischen Schüler sich dabey denken mögen, daß die Luft die Eigenschaft besitze, alle übrigen Farben zu verschlucken und nur die blaue zurückzuwerfen, dieses ist mir völlig unbegreiflich, und ich sehe nicht ein, welchen Nutzen und welche Freude man an einer Lehre haben kann, wobey jeder Gedanke völlig stille steht und jede gesunde Anschauung durchaus verschwindet.

„Gute Seele, sagte Goethe, um Gedanken und Anschauungen ist es den Leuten auch gar nicht zu thun. Sie sind zufrieden, wenn sie nur Worte haben womit sie verkehren, welches schon mein Mephistopheles gewußt und nicht übel ausgesprochen hat:

Vor allem haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die sich're Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein. ꝛc.

Goethe recitirte diese Stelle lachend und schien überall in der besten Laune. „Es ist nur gut, sagte er, daß schon alles gedruckt steht, und so will ich fortfahren, ferner drucken zu lassen, was ich gegen falsche Lehren und deren Verbreiter noch auf dem Herzen habe."

„Treffliche Menschen, fuhr er nach einer Pause fort, kommen jetzt in den Naturwissenschaften heran und ich sehe ihnen mit Freuden zu. Andere fangen gut an, aber sie halten sich nicht; ihr vorwaltendes Subjective führt

Digitized by Google

sie in die Irre. Wiederum Andere halten zu sehr auf Facta und sammeln deren zu einer Unzahl, wodurch nichts bewiesen wird. Im Ganzen fehlt der theoretische Geist, der fähig wäre, zu Urphänomenen durchzudringen und der einzelnen Erscheinungen Herr zu werden."

Ein kurzer Besuch unterbrach unsere Unterhaltung; bald aber wieder allein gelassen lenkte sich das Gespräch auf die Poesie, und ich erzählte Goethen, daß ich dieser Tage seine kleinen Gedichte wieder betrachtet, und besonders bey zweyen verweilet habe, bey der Ballade nämlich von den Kindern und dem Alten und bey den glücklichen Gatten.

„Ich halte auf diese beyden Gedichte selber etwas, sagte Goethe, wiewohl das deutsche Publicum bis jetzt nicht viel daraus hat machen können."

In der Ballade, sagte ich, ist ein sehr reicher Gegenstand in große Enge zusammengebracht, mittelst aller poetischen Formen und Künste und Kunstgriffe, worunter ich besonders den hochschätze, daß das Vergangene der Geschichte den Kindern von dem Alten bis zu dem Punkt erzählt wird, wo die Gegenwart eintritt und das Übrige sich vor unsern Augen entwickelt.

„Ich habe die Ballade lange mit mir herumgetragen, sagte Goethe, ehe ich sie niederschrieb; es stecken Jahre von Nachdenken darin, und ich habe sie drey bis vier Mal versucht, ehe sie mir so gelingen wollte wie sie jetzt ist."

Digitized by Google

Das Gedicht von den glücklichen Gatten, fuhr ich fort, ist gleichfalls sehr reich an Motiven; es erscheinen darin ganze Landschaften und Menschenleben, durchwärmt von dem Sonnenschein eines anmuthigen Frühlingshimmels, der sich über dem Ganzen ausbreitet.

„Ich habe das Gedicht immer lieb gehabt, sagte Goethe, und es freut mich, daß Sie ihm ein besonderes Interesse schenken. Und daß der Spaß zuletzt noch auf eine Doppel-Kindtaufe hinausgeht, dächte ich, wäre doch artig genug."

Wir kamen sodann auf den Bürgergeneral, wovon ich erzählte, daß ich dieses heitere Stück in diesen Tagen mit einem Engländer gelesen, und daß in uns beyden der lebhafte Wunsch entstanden, es auf dem Theater zu sehen. Dem Geiste nach, sagte ich, ist darin nichts veraltet, und im Einzelnen der dramatischen Entwickelung ist darin kein Zug, der nicht für die Bühne gedacht wäre.

„Es war zu seiner Zeit ein sehr gutes Stück, sagte Goethe, und es hat uns manchen heiteren Abend gemacht. Freylich, es war trefflich besetzt, und so vortrefflich einstudirt, daß der Dialog Schlag auf Schlag ging, im völligsten Leben Malkolmi spielte den Märten, man konnte nichts Vollkommneres sehen."

Die Rolle des Schnaps, sagte ich, erscheint mir nicht weniger glücklich; ich dächte, das Repertoir hätte nicht viele aufzuweisen, die dankbarer und besser wären.

Digitized by Google

Es ist in dieser Figur, wie im ganzen Stück, eine Deutlichkeit, eine Gegenwart, wie sie das Theater nur wünschen kann. Die Scene, wo er mit dem Felleisen kommt und nach einander die Sachen hervorbringt, wo er Märten den Schnurbart anklebt und sich selbst mit Freyheitsmütze, Uniform und Degen bekleidet, gehört zu den vorzüglichsten.

„Diese Scene, sagte Goethe, hat in früherer Zeit auf unserm Theater immer viel Glück gemacht. Es kam dazu noch der Umstand, daß das Felleisen mit den Sachen ein wirklich historisches war. Ich fand es nämlich zur Zeit der Revolution auf meiner Reise an der französischen Grenze, wo die Flucht der Emigrirten durchgegangen war, und wo es einer mochte verloren oder weggeworfen haben. Die Sachen, so wie sie im Stück vorkommen, waren alle darin; ich schrieb danach die Scene, und das Felleisen mit allem Zubehör spielte nachher, zu nicht geringem Vergnügen unserer Schauspieler, immer mit, so oft das Stück gegeben wurde."

Die Frage, ob man den Bürgergeneral noch jetzt mit Interesse und Nutzen sehen könne, machte noch eine Weile den Gegenstand unserer Unterhaltung.

Goethe erkundigte sich sodann nach meinen Fortschritten in der französischen Literatur, und ich erzählte ihm, daß ich mich abwechselnd noch immer mit Voltaire beschäftige, und daß das große Talent dieses Mannes mir das reinste Glück gewähre. Ich kenne

Digitized by Google

immer nur noch wenig von ihm, sagte ich; ich halte mich noch immer in dem Kreise seiner kleinen Gedichte an Personen, die ich lese und immer wieder lese und von denen ich mich nicht trennen kann.

„Eigentlich, sagte Goethe, ist alles gut, was ein so großes Talent wie Voltaire schreibt, wiewohl ich nicht alle seine Frechheiten gelten lassen möchte. Aber Sie haben nicht Unrecht, wenn Sie so lange bey seinen kleinen Gedichten an Personen verweilen; sie gehören ohne Frage zu den liebenswürdigsten Sachen, die er geschrieben. Es ist darin keine Zeile, die nicht voller Geist, Klarheit, Heiterkeit und Anmuth wäre."

Und man sieht darin, sagte ich, seine Verhältnisse zu allen Großen und Mächtigen der Erde, und bemerkt mit Freuden, welche vornehme Figur Voltaire selber spielt, indem er sich den Höchsten gleich zu empfinden scheint, und man ihm nie anmerkt, daß irgend eine Majestät seinen freyen Geist nur einen Augenblick hat geniren können.

„Ja, sagte Goethe, vornehm war er. Und bey all seiner Freyheit und Verwegenheit hat er sich immer in den Grenzen des Schicklichen zu halten gewußt, welches fast noch mehr sagen will. Ich kann wohl die Kaiserin von Östreich als eine Autorität in solchen Dingen anführen, die sehr oft gegen mich wiederholt hat, daß in Voltaire's Gedichten an fürstliche Personen

Digitized by Google

keine Spur sey, daß er je die Linie der Convenienz überschritten habe."

Erinnern sich Euer Excellenz, sagte ich, des kleinen Gedichtes, wo er der Prinzeß von Preußen, nachherigen Königin von Schweden, die artige Liebeserklärung macht, indem er sagt, daß er sich im Traum zum Rang der Könige habe erhoben gesehen?

„Es ist eins seiner vorzüglichsten, sagte Goethe, indem er recitirte:

Je vous aimais princesse et j'osais vous le dire,
Les Dieux à mon reveil ne m'ont pas tout oté,
Je n'ai perdu que mon empire.

Ja, das ist artig! — Und dann, fuhr Goethe fort, hat es wohl nie einen Poeten gegeben, dem sein Talent jeden Augenblick so zur Hand war wie Voltaire. Ich erinnere mich einer Anekdote, wo er eine Zeitlang zum Besuch bey seiner Freundin Du Chatelet gewesen war, und in dem Augenblick der Abreise, als schon der Wagen vor der Thüre steht, einen Brief von einer großen Anzahl junger Mädchen eines benachbarten Klosters erhält, die zum Geburtstag ihrer Äbtissin den Tod Julius Cäsars aufführen wollen und ihn um einen Prolog bitten. Der Fall war zu artig, als daß Voltaire ihn ablehnen konnte; schnell läßt er sich daher Feder und Papier geben, und schreibt stehend auf dem Rande eines Kamins das Verlangte. Es ist ein Gedicht von etwa zwanzig Versen, durchaus durchdacht und vollendet,

Digitized by Google

ganz für den gegebenen Fall passend, genug, von der besten Sorte." Ich bin sehr begierig, es zu lesen sagte ich. „Ich zweifle, sagte Goethe, daß es in Ihrer Sammlung steht, es ist erst kürzlich zum Vorschein gekommen, wie er denn solche Gedichte zu Hunderten gemacht hat, von denen noch manche hie und dort im Privatbesitz verborgen seyn mögen."

Ich fand dieser Tage eine Stelle in Lord Byron, sagte ich, woraus zu meiner Freude hervorging, welche außerordentliche Achtung auch Byron vor Voltaire gehabt. Auch sieht man es ihm wohl an, wie sehr er Voltaire mag gelesen, studirt und benutzt haben.

„Byron, sagte Goethe, wußte zu gut wo etwas zu holen war, und er war zu gescheidt, als daß er aus dieser allgemeinen Quelle des Lichts nicht auch hätte schöpfen sollen."

Das Gespräch wendete sich hiernächst ganz auf Byron und einzelne seiner Werke; wobey Goethe häufigen Anlaß fand, manche seiner früheren Äußerungen von Anerkennung und Bewunderung jenes großen Talentes zu wiederholen.

In alles was Euer Excellenz über Byron sagen, erwiederte ich, stimme ich von Herzen bey; allein wie bedeutend und groß jener Dichter als Talent auch seyn mag, so möchte ich doch sehr zweifeln, daß aus seinen Schriften für reine Menschenbildung ein entschiedener Gewinn zu schöpfen.

Digitized by Google

„Da muß ich Ihnen widersprechen, sagte Goethe. Byrons Kühnheit, Keckheit und Grandiosität, ist das nicht alles bildend? — Wir müssen uns hüten, es stets im entschieden Reinen und Sittlichen suchen zu wollen. — Alles Große bildet, sobald wir es gewahr werden."

Digitized by Google

1829.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mittwoch, den 4. Februar 1829.

„Ich habe im Schubart zu lesen fortgefahren, sagte Goethe; er ist freylich ein bedeutender Mensch, und er sagt sogar manches sehr Vorzügliche, wenn man es sich in seine eigene Sprache übersetzt. Die Hauptrichtung seines Buches geht darauf hinaus, daß es einen Standpunct außerhalb der Philosophie gebe, nämlich den des gesunden Menschenverstandes; und daß Kunst und Wissenschaft, unabhängig von der Philosophie, mittelst freyer Wirkung natürlicher menschlicher Kräfte, immer am besten gediehen sey. Dieß ist durchaus Wasser auf unsere Mühle. Von der Philosophie habe ich mich selbst immer frey erhalten; der Standpunct des gesunden Menschenverstandes war auch der meinige, und Schubart bestätiget also, was ich mein ganzes Leben selber gesagt und gethan habe.

Das Einzige, was ich an ihm nicht durchaus loben kann, ist, daß er gewisse Dinge besser weiß als er sie sagt, und daß er also nicht immer ganz ehrlich zu Werke geht. So wie Hegel zieht auch er die christliche Reli-

Digitized by Google

gion in die Philosophie herein, die doch nichts darin zu thun hat. Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat; und indem man ihr diese Wirkung zugesteht, ist sie über aller Philosophie erhaben und bedarf von ihr keiner Stütze. So auch bedarf der Philosoph nicht das Ansehen der Religion, um gewisse Lehren zu beweisen, wie z. B. die einer ewigen Fortdauer. Der Mensch soll an Unsterblichkeit glauben, er hat dazu ein Recht, es ist seiner Natur gemäß, und er darf auf religiöse Zusagen bauen; wenn aber der Philosoph den Beweis für die Unsterblichkeit unserer Seele aus einer Legende hernehmen will, so ist das sehr schwach und will nicht viel heißen. Die Überzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Thätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseyns anzuweisen, wenn die jetzige meinem Geist nicht ferner auszuhalten vermag."

Mein Herz schlug bey diesen Worten vor Bewunderung und Liebe. Ist doch, dachte ich, nie eine Lehre ausgesprochen worden, die mehr zu edlen Thaten reizt, als diese. Denn wer will nicht bis an sein Ende unermüdlich wirken und handeln, wenn er darin die Bürgschaft eines ewigen Lebens findet.

Goethe ließ ein Portefeuille mit Handzeichnungen

Digitized by Google

und Kupferſtichen vorlegen. Nachdem er einige Blätter ſtille betrachtet und umgewendet, reichte er mir einen ſchönen Stich nach einem Gemälde von Oſtade. „Hier, ſagte er, haben Sie die Scene zu unſerm Good man und good wife.“ — Ich betrachtete das Blatt mit großer Freude. Ich ſah das Innere einer Bauernwohnung vorgeſtellt, wo Küche, Wohn- und Schlafzimmer alles in Einem und nur ein Raum war. Mann und Frau ſaßen ſich nahe gegenüber; die Frau ſpinnend, der Mann Garn windend; ein Bube zu ihren Füßen. Im Hintergrunde ſah man ein Bette, ſo wie überall nur das roheſte allernothwendigſte Hausgeräthe; die Thür ging unmittelbar ins Freye. Den Begriff beſchränkten ehelichen Glückes gab dieſes Blatt vollkommen; Zufriedenheit, Behagen und ein gewiſſes Schwelgen in liebenden ehelichen Empfindungen, lag auf den Geſichtern vom Manne und der Frau wie ſie ſich einander anblickten. Es wird einem wohler zu Muthe, ſagte ich, je länger man dieſes Blatt anſieht; es hat einen Reiz ganz eigener Art. „Es iſt der Reiz der Sinnlichkeit, ſagte Goethe, den keine Kunſt entbehren kann, und der in Gegenſtänden ſolcher Art in ſeiner ganzen Fülle herrſcht. Bey Darſtellungen höherer Richtung dagegen, wo der Künſtler ins Ideelle geht, iſt es ſchwer, daß die gehörige Sinnlichkeit mitgehe, und daß er nicht trocken und kalt werde. Da können nun Jugend oder Alter günſtig oder hinderlich ſeyn, und der Künſtler muß daher ſeine

Digitized by Google

Jahre bedenken und danach seine Gegenstände wählen. Meine Iphigenie und mein Tasso sind mir gelungen, weil ich jung genug war, um mit meiner Sinnlichkeit das Ideelle des Stoffes durchdringen und beleben zu können. Jetzt in meinem Alter wären so ideelle Gegenstände nicht für mich geeignet, und ich thue vielmehr wohl, solche zu wählen, wo eine gewisse Sinnlichkeit bereits im Stoffe liegt. Wenn Genasts hier bleiben, so schreibe ich euch zwey Stücke, jedes in einem Act und in Prosa. Das eine von der heitersten Art, mit einer Hochzeit endend, das andere grausam und erschütternd, so daß am Ende zwey Leichname zurückbleiben. Das letztere rührt noch aus Schillers Zeit her, und er hat auf mein Antreiben schon eine Scene davon geschrieben. Beyde Sujets habe ich lange durchdacht, und sie sind mir so vollkommen gegenwärtig, daß ich jedes in acht Tagen dictiren wollte, wie ich es mit meinem Bürgergeneral gethan habe."

Thun Sie es, sagte ich, schreiben Sie die beyden Stücke auf jeden Fall; es ist Ihnen nach den Wanderjahren eine Erfrischung und wirkt wie eine kleine Reise. Und wie würde die Welt sich freuen, wenn Sie dem Theater noch etwas zu Liebe thäten, was Niemand mehr erwartet.

„Wie gesagt, fuhr Goethe fort, wenn Genasts hier bleiben, so bin ich gar nicht sicher, daß ich euch

Digitized by Google

nicht den Spaß mache. Aber ohne dieſe Ausſicht wäre dazu wenig Reiz, denn ein Stück auf dem Papiere iſt gar nichts. Der Dichter muß die Mittel kennen, mit denen er wirken will, und er muß ſeine Rollen denen Figuren auf den Leib ſchreiben, die ſie ſpielen ſollen. Habe ich alſo auf Genaſt und ſeine Frau zu rechnen, und nehme ich dazu La Roche, Herrn Winterberger und Madam Seidel, ſo weiß ich was ich zu thun habe, und kann der Ausführung meiner Intentionen gewiß ſeyn."

„Für das Theater zu ſchreiben, fuhr Goethe fort, iſt ein eigenes Ding, und wer es nicht durch und durch kennet, der mag es unterlaſſen. Ein intereſſantes Factum, denkt jeder, werde auch intereſſant auf den Brettern erſcheinen; aber mit nichten! — Es können Dinge ganz hübſch zu leſen und hübſch zu denken ſeyn, aber, auf die Bretter gebracht, ſieht das ganz anders aus, und was uns im Buche entzückte, wird uns von der Bühne herunter vielleicht kalt laſſen. Wenn man meinen Hermann und Dorothea lieſet, ſo denkt man, das wäre auch auf dem Theater zu ſehen. Töpfer hat ſich verführen laſſen es hinaufzubringen; allein was iſt es, was wirkt es, zumal wenn es nicht ganz vorzüglich geſpielt wird, und wer kann ſagen, daß es in jeder Hinſicht ein gutes Stück ſey? — Für das Theater zu ſchreiben iſt ein Metier, das man kennen ſoll, und will ein Talent, das man beſitzen muß. Beydes iſt ſelten,

Digitized by Google

und wo es ſich nicht vereinigt findet, wird ſchwerlich etwas Gutes an den Tag kommen.“

Montag, den 9. Februar 1829.

Goethe ſprach viel über die Wahlverwandtſchaften, beſonders daß jemand ſich in der Perſon des Mittler getroffen gefunden, den er früher im Leben nie gekannt und geſehen. „Der Charakter, ſagte er, muß alſo wohl einige Wahrheit haben, und in der Welt mehr als Ein Mal exiſtiren. Es iſt in den Wahlverwandtſchaften überall keine Zeile, die ich nicht ſelber erlebt hätte, und es ſteckt darin mehr, als irgend jemand bey einmaligem Leſen aufzunehmen im Stande wäre.“

Dienſtag, den 10. Februar 1829.

Ich fand Goethe umringt von Charten und Plänen in Bezug auf den Bremer Hafenbau, für welches großartige Unternehmen er ein beſonderes Intereſſe zeigte.

Sodann viel über Merck geſprochen, von welchem er mir eine poetiſche Epiſtel an Wieland vom Jahre 1776 vorlieſet, in höchſt geiſtreichen aber etwas derben Knittelverſen. Der ſehr heitere Inhalt geht beſonders gegen Jacobi, den Wieland, in einer zu günſtigen Re-

Digitized by Google

cenſion im Merkur, überſchätzt zu haben ſcheint, welches Merck ihm nicht verzeihen kann.

Über den Zuſtand damaliger Cultur, und wie ſchwer es gehalten, aus der ſogenannten Sturm- und Drangperiode ſich zu einer höheren Bildung zu retten.

Über ſeine erſten Jahre in Weimar. Das poetiſche Talent im Conflict mit der Realität, die er, durch ſeine Stellung zum Hof, und verſchiedenartige Zweige des Staatsdienſtes, zu höherem Vortheil in ſich aufzunehmen genöthigt iſt. Deßhalb in den erſten zehn Jahren nichts Poetiſches von Bedeutung hervorgebracht. Fragmente vorgeleſen. Durch Liebſchaften verdüſtert. Der Vater fortwährend ungeduldig gegen das Hofleben.

Vortheile, daß er den Ort nicht verändert, und daß er dieſelbigen Erfahrungen nicht nöthig gehabt zweymal zu machen.

Flucht nach Italien, um ſich zu poetiſcher Productivität wieder herzuſtellen. Aberglaube, daß er nicht hinkomme, wenn jemand darum wiſſe. Deßhalb tiefes Geheimniß. Von Rom aus an den Herzog geſchrieben.

Aus Italien zurück mit großen Anforderungen an ſich ſelbſt.

Herzogin Amalie. Vollkommene Fürſtin mit vollkommen menſchlichem Sinne und Neigung zum Lebensgenuß. Sie hat große Liebe zu ſeiner Mutter, und wünſcht, daß ſie für immer nach Weimar komme. Er iſt dagegen.

Digitized by Google

Über die ersten Anfänge des Faust.

„Der Faust entstand mit meinem Werther; ich brachte ihn im Jahre 1775 mit nach Weimar. Ich hatte ihn auf Postpapier geschrieben und nichts daran gestrichen; denn ich hütete mich, eine Zeile niederzuschreiben, die nicht gut war und die nicht bestehen konnte."

Mittwoch, den 11. Februar 1829.

Mit Oberbaudirector Coudray bey Goethe zu Tisch. Coudray erzählt viel von der weiblichen Industrie-Schule und dem Waisen-Institut, als den besten Einrichtungen dieser Art des Landes; erstere von der Großfürstin, letzteres vom Großherzog Carl August gegründet. Mancherley über Theater-Decoration und Wegebau. Coudray legt Goethen den Riß zu einer fürstlichen Capelle vor. Über den Ort, wo der herrschaftliche Stuhl anzubringen; wogegen Goethe Einwendungen macht, die Coudray annimmt. Nach Tisch Soret. Goethe zeigt uns abermals die Bilder von Herrn von Reutern.

Donnerstag, den 12. Februar 1829.

Goethe liefet mir das frisch entstandene, überaus herrliche Gedicht: Kein Wesen kann zu nichts zer-

Digitized by Google

fallen ꝛc. „Ich habe, sagte er, dieses Gedicht als Widerspruch der Verse: Denn alles muß zu nichts zerfallen, wenn es im Seyn beharren will ꝛc. geschrieben, welche dumm sind, und welche meine Berliner Freunde, bey Gelegenheit der naturforschenden Versammlung, zu meinem Ärger in goldenen Buchstaben ausgestellt haben."

Über den großen Mathematiker Lagrange, an welchem Goethe vorzüglich den trefflichen Character hervorhebt. „Er war ein guter Mensch, sagte er, und eben deßwegen groß. Denn wenn ein guter Mensch mit Talent begabt ist, so wird er immer zum Heil der Welt sittlich wirken, sey es als Künstler, Naturforscher, Dichter, oder was alles sonst."

„Es ist mir lieb, fuhr Goethe fort, daß Sie Coudray gestern näher kennen gelernt haben. Er spricht sich in Gesellschaft selten aus, aber so unter uns haben Sie gesehen, welch ein trefflicher Geist und Character in dem Manne wohnt. Er hat anfänglich vielen Widerspruch erlitten, aber jetzt hat er sich durchgekämpft und genießt vollkommene Gunst und Vertrauen des Hofes. Coudray ist einer der geschicktesten Architekten unserer Zeit. Er hat sich zu mir gehalten und ich mich zu ihm, und es ist uns beyden von Nutzen gewesen. Hätte ich den vor funfzig Jahren gehabt!" —

Über Goethe's eigene architektonische Kenntnisse. Ich bemerke, er müsse viel in Italien gewonnen haben. „Es

Digitized by Google

gab mir einen Begriff vom Ernſten und Großen, antwortete er, aber keine Gewandtheit. Der Weimariſche Schloßbau hat mich vor allem gefördert. Ich mußte mit einwirken, und war ſogar in dem Fall, Geſimſe zeichnen zu müſſen. Ich that es den Leuten von Metier gewiſſermaßen zuvor, weil ich ihnen in der Intention überlegen war."

Das Geſpräch kam auf Zelter. „Ich habe einen Brief von ihm, ſagte Goethe; er ſchreibt unter andern, daß die Aufführung des Meſſias ihm durch eine ſeiner Schülerinnen verdorben ſey, die eine Arie zu weich, zu ſchwach, zu ſentimental geſungen. Das Schwache iſt ein Characterzug unſers Jahrhunderts. Ich habe die Hypotheſe, daß es in Deutſchland eine Folge der Anſtrengung iſt, die Franzoſen los zu werden. Maler, Naturforſcher, Bildhauer, Muſiker, Poeten, es iſt, mit wenigen Ausnahmen, alles ſchwach, und in der Maſſe ſteht es nicht beſſer."

Doch, ſagte ich, gebe ich die Hoffnung nicht auf, zum Fauſt eine paſſende Muſik kommen zu ſehen.

„Es iſt ganz unmöglich, ſagte Goethe. Das Abſtoßende, Widerwärtige, Furchtbare, was ſie ſtellenweiſe enthalten müßte, iſt der Zeit zuwider. Die Muſik müßte im Character des Don Juan ſeyn; Mozart hätte den Fauſt componiren müſſen. Meyer-Beer wäre vielleicht dazu fähig, allein der wird ſich auf ſo etwas nicht einlaſſen; er iſt zu ſehr mit italieniſchen Theatern verflochten."

Digitized by Google

Sodann, ich weiß nicht mehr in welcher Verbindung und welchem Bezug, sagte Goethe folgendes sehr Bedeutende.

„Alles Große und Geschiedte, sagte er, existirt in der Minorität. Es hat Minister gegeben, die Volk und König gegen sich hatten, und die ihre großen Plane einsam durchführten. Es ist nie daran zu denken, daß die Vernunft popular werde. Leidenschaften und Gefühle mögen popular werden, aber die Vernunft wird immer nur im Besitz einzelner Vorzüglicher seyn."

Freytag, den 13. Februar 1829.

Mit Goethe allein zu Tisch. „Ich werde nach Beendigung der Wanderjahre, sagte er, mich wieder zur Botanik wenden, um mit Soret die Übersetzung weiter zu bringen. Nur fürchte ich, daß es mich wieder ins Weite führt, und daß es zuletzt abermals ein Alp wird. Große Geheimnisse liegen noch verborgen, manches weiß ich, von vielem habe ich eine Ahndung. Etwas will ich Ihnen vertrauen und mich wunderlich ausdrücken."

„Die Pflanze geht von Knoten zu Knoten und schließt zuletzt ab mit der Blüthe und dem Samen. In der Thierwelt ist es nicht anders. Die Raupe, der Bandwurm, geht von Knoten zu Knoten und bildet

Digitized by Google

zuletzt einen Kopf; bey den höher stehenden Thieren und Menschen sind es die Wirbelknochen, die sich anfügen und anfügen und mit dem Kopf abschließen, in welchem sich die Kräfte concentriren."

„Was so bey Einzelnen geschieht, geschieht auch bey ganzen Corporationen. Die Bienen, auch eine Reihe von Einzelnheiten, die sich aneinander schließen, bringen als Gesammtheit etwas hervor, das auch den Schluß macht, und als Kopf des Ganzen anzusehen ist, den Bienen-König. Wie dieses geschieht ist geheimnißvoll, schwer auszusprechen, aber ich könnte sagen, daß ich darüber meine Gedanken habe."

„So bringt ein Volk seine Helden hervor, die, gleich Halbgöttern, zu Schutz und Heil an der Spitze stehen; und so vereinigten sich die poetischen Kräfte der Franzosen in Voltaire. Solche Häuptlinge eines Volkes sind groß in der Generation in der sie wirken; manche dauren später hinaus; die meisten werden durch Andere ersetzt und von der Folgezeit vergessen."

Ich freute mich dieser bedeutenden Gedanken. Goethe sprach sodann über Naturforscher, denen es vor allem nur daran liege, ihre Meinung zu beweisen. „Herr von Buch, sagte er, hat ein neues Werk herausgegeben, das gleich im Titel eine Hypothese enthält. Seine Schrift soll von Granitblöcken handeln, die hier und dort umherliegen, man weiß nicht wie und woher. Da aber Herr v. Buch die Hypothese im Schilde führt,

Digitized by Google

daß solche Granitblöcke durch etwas Gewaltsames von Innen hervorgeworfen und zersprengt worden, so deutet er dieses gleich im Titel an, indem er schon dort von zerstreuten Granitblöcken redet, wo denn der Schritt zur Zerstreuung sehr nahe liegt, und dem arglosen Leser die Schlinge des Irrthums über den Kopf gezogen wird, er weiß nicht wie."

„Man muß alt werden, um dieses alles zu übersehen, und Geld genug haben, seine Erfahrungen bezahlen zu können. Jedes Bonmot das ich sage, kostet mir eine Börse voll Gold; eine halbe Million meines Privatvermögens ist durch meine Hände gegangen, um das zu lernen was ich jetzt weiß, nicht allein das ganze Vermögen meines Vaters, sondern auch mein Gehalt und mein bedeutendes literarisches Einkommen seit mehr als funfzig Jahren. Außerdem habe ich anderthalb Millionen zu großen Zwecken von fürstlichen Personen ausgeben sehen, denen ich nahe verbunden war und an deren Schritten, Gelingen und Mißlingen ich Theil nahm."

„Es ist nicht genug, daß man Talent habe, es gehört mehr dazu, um geschеidt zu werden; man muß auch in großen Verhältnissen leben, und Gelegenheit haben, den spielenden Figuren der Zeit in die Karten zu sehen, und selber zu Gewinn und Verlust mitzuspielen."

„Ohne meine Bemühungen in den Naturwissenschaf-

Digitized by Google

ten hätte ich jedoch die Menſchen nie kennen gelernt wie ſie ſind. In allen anderen Dingen kann man dem reinen Anſchauen und Denken, den Irrthümern der Sinne wie des Verſtandes, den Character-Schwächen und -Stärken nicht ſo nachkommen; es iſt alles mehr oder weniger biegſam und ſchwankend, und läßt alles mehr oder weniger mit ſich handeln; aber die Natur verſteht gar keinen Spaß, ſie iſt immer wahr, immer ernſt, immer ſtrenge; ſie hat immer Recht, und die Fehler und Irrthümer ſind immer des Menſchen. Den Unzulänglichen verſchmäht ſie, und nur dem Zulänglichen, Wahren und Reinen ergiebt ſie ſich und offenbart ihm ihre Geheimniſſe."

„Der Verſtand reicht zu ihr nicht hinauf, der Menſch muß fähig ſeyn, ſich zur höchſten Vernunft erheben zu können, um an die Gottheit zu rühren, die ſich in Urphänomenen, phyſiſchen wie ſittlichen, offenbaret, hinter denen ſie ſich hält und die von ihr ausgehen."

„Die Gottheit aber iſt wirkſam im Lebendigen, aber nicht im Todten; ſie iſt im Werdenden und ſich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erſtarrten. Deßhalb hat auch die Vernunft in ihrer Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werdenden, Lebendigen zu thun; der Verſtand mit dem Gewordenen, Erſtarrten, daß er es nutze."

„Die Mineralogie iſt daher eine Wiſſenſchaft für den Verſtand, für das practiſche Leben, denn ihre Ge-

Digitized by Google

genſtände ſind etwas Todtes, das nicht mehr entſteht, und an eine Syntheſe iſt dabey nicht zu denken. Die Gegenſtände der Meteorologie ſind zwar etwas Lebendiges, das wir täglich wirken und ſchaffen ſehen, ſie ſetzen eine Syntheſe voraus; allein der Mitwirkungen ſind ſo mannigfaltige, daß der Menſch dieſer Syntheſe nicht gewachſen iſt, und er ſich daher in ſeinen Beobachtungen und Forſchungen unnütz abmühet. Wir ſteuern dabey auf Hypotheſen los, auf imaginäre Inſeln, aber die eigentliche Syntheſe wird wahrſcheinlich ein unentdecktes Land bleiben. Und mich wundert es nicht, wenn ich bedenke, wie ſchwer es gehalten, ſelbſt in ſo einfachen Dingen, wie die Pflanze und die Farbe, zu einiger Syntheſe zu gelangen."

Sonntag, den 15. Februar 1829.

Goethe empfing mich mit großem Lobe wegen meiner Redaction der naturhiſtoriſchen Aphorismen für die Wanderjahre. „Werfen Sie ſich auf die Natur, ſagte er, Sie ſind dafür geboren, und ſchreiben Sie zunächſt ein Compendium der Farbenlehre." Wir ſprachen viel über dieſen Gegenſtand.

Eine Kiſte vom Niederrhein langte an, mit ausgegrabenen antiken Gefäßen, Mineralien, kleinen Dom-

Digitized by Google

bildern und Gedichten des Carnevals, welches alles nach Tisch ausgepackt wurde.

Dienstag, den 17. Februar 1829.

Viel über den Großkophta gesprochen. „Lavater, sagte Goethe, glaubte an Cagliostro und dessen Wunder. Als man ihn als einen Betrüger entlarvt hatte, behauptete Lavater: dieß sey ein anderer Cagliostro, der Wunderthäter Cagliostro sey eine heilige Person."

„Lavater war ein herzlich guter Mann, allein er war gewaltigen Täuschungen unterworfen, und die ganz strenge Wahrheit war nicht seine Sache; er belog sich und Andere. Es kam zwischen mir und ihm deßhalb zum völligen Bruch. Zuletzt habe ich ihn noch in Zürich gesehen, ohne von ihm gesehen zu werden. Verkleidet ging ich in einer Allee, ich sah ihn auf mich zukommen, ich bog außerhalb, er ging an mir vorüber und kannte mich nicht. Sein Gang war wie der eines Kranichs, weßwegen er auf dem Blocksberg als Kranich vorkommt."

Ich fragte Goethe, ob Lavater eine Tendenz zur Natur gehabt, wie man fast wegen seiner Physiognomik schließen sollte. „Durchaus nicht, antwortete Goethe, seine Richtung ging bloß auf das Sittliche, Religiöse. Was in Lavaters Physiognomik über Thierschädel vorkommt, ist von mir."

Digitized by Google

Das Geſpräch lenkte ſich auf die Franzoſen, auf die Vorleſungen von Guizot, Villemain und Couſin, und Goethe ſprach mit hoher Achtung über den Standpunct dieſer Männer, und wie ſie alles von einer freyen und neuen Seite betrachteten, und überall grade aufs Ziel losgingen. „Es iſt, ſagte Goethe, als wäre man bis jetzt in einen Garten auf Umwegen und durch Krümmungen gelangt; dieſe Männer aber ſind kühn und frey genug, die Mauer dort einzureißen und eine Thür an derjenigen Stelle zu machen, wo man ſogleich auf den breiteſten Weg des Gartens tritt."

Von Couſin kamen wir auf indiſche Philoſophie. „Dieſe Philoſophie, ſagte Goethe, hat, wenn die Nachrichten des Engländers wahr ſind, durchaus nichts Fremdes, vielmehr wiederholen ſich in ihr die Epochen, die wir alle ſelber durchmachen. Wir ſind Senſualiſten, ſo lange wir Kinder ſind; Idealiſten, wenn wir lieben und in den geliebten Gegenſtand Eigenſchaften legen, die nicht eigentlich darin ſind. Die Liebe wankt, wir zweifeln an der Treue und ſind Skeptiker ehe wir es glaubten. Der Reſt des Lebens iſt gleichgültig, wir laſſen es gehen wie es will, und endigen mit dem Quietismus, wie die indiſchen Philoſophen auch."

„In der deutſchen Philoſophie wären noch zwey große Dinge zu thun. Kant hat die Critik der reinen Vernunft geſchrieben, womit unendlich viel geſchehen, aber der Kreis nicht abgeſchloſſen iſt. Jetzt müßte ein

Digitized by Google

Fähiger, ein Bedeutender, die Critik der Sinne und des Menschenverstandes schreiben, und wir würden, wenn dieses gleich vortrefflich geschehen, in der deutschen Philosophie nicht viel mehr zu wünschen haben."

„Hegel, fuhr Goethe fort, hat in den Berliner Jahrbüchern eine Recension über Hamann geschrieben, die ich in diesen Tagen lese und wieder lese und die ich sehr loben muß. Hegels Urtheile als Critiker sind immer gut gewesen."

„Villemain steht in der Critik gleichfalls sehr hoch. Die Franzosen werden zwar nie ein Talent wieder sehen, das dem von Voltaire gewachsen wäre. Von Villemain aber kann man sagen, daß er in seinem geistigen Standpunct über Voltairen erhaben ist, so daß er ihn in seinen Tugenden und Fehlern beurtheilen kann."

Mittwoch, den 18. Februar 1829.

Wir sprachen über die Farbenlehre, unter andern über Trinkgläser, deren trübe Figuren gegen das Licht gelb und gegen das Dunkele blau erscheinen, und die also die Betrachtung eines Urphänomens gewähren.

„Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, sagte Goethe bey dieser Gelegenheit, ist das Erstaunen; und wenn ihn das Urphänomen in Erstaunen setzt, so

Digitized by Google

ſey er zufrieden; ein Höheres kann es ihm nicht gewähren, und ein Weiteres ſoll er nicht dahinter ſuchen; hier iſt die Grenze. Aber den Menſchen iſt der Anblick eines Urphänomens gewöhnlich noch nicht genug, ſie denken es müſſe noch weiter gehen, und ſie ſind den Kindern ähnlich, die, wenn ſie in einen Spiegel gegukt, ihn ſogleich umwenden, um zu ſehen was auf der anderen Seite iſt."

Das Geſpräch lenkte ſich auf Merck, und ich fragte, ob Merck ſich auch mit Naturſtudien befaßt. „O ja, ſagte Goethe, er beſaß ſogar bedeutende naturhiſtoriſche Sammlungen. Merck war überall ein höchſt vielſeitiger Menſch. Er liebte auch die Kunſt, und zwar ging dieſes ſo weit, daß, wenn er ein gutes Werk in den Händen eines Philiſters ſah, von dem er glaubte, daß er es nicht zu ſchätzen wiſſe, er Alles anwendete, um es in ſeine eigene Sammlung zu bringen. Er hatte in ſolchen Dingen gar kein Gewiſſen, jedes Mittel war ihm recht, und ſelbſt eine Art von grandioſem Betrug wurde nicht verſchmäht, wenn es nicht anders gehen wollte." Goethe erzählte dieſer Art einige ſehr intereſſante Beyſpiele.

TAYLOR IN... OXFORD

„Ein Menſch wie Merck, fuhr er fort, wird gar nicht mehr geboren, und wenn er geboren würde, ſo würde die Welt ihn anders ziehen. Es war überall eine gute Zeit, als ich mit Merck jung war. Die deutſche Literatur war noch eine reine Tafel, auf die man

Digitized by Google

mit Luſt viel Gutes zu malen hoffte. Jetzt iſt ſie ſo beſchrieben und beſudelt, daß man keine Freude hat ſie anzublicken, und daß ein geſcheidter Menſch nicht weiß, wohin er noch etwas zeichnen ſoll."

Donnerstag, den 19. Februar 1829.

Mit Goethe in ſeiner Arbeitsſtube allein zu Tiſch. — Er war ſehr heiter und erzählte mir, daß ihm am Tage manches Gute widerfahren, und daß er auch ein Geſchäft mit Artaria und dem Hof glücklich beendigt ſehe.

Wir ſprachen ſodann viel über Egmont, der am Abend vorher, nach der Bearbeitung von Schiller, gegeben worden, und es kamen die Nachtheile zur Erwähnung, die das Stück durch dieſe Redaction zu leiden hat.

Es iſt in vielfacher Hinſicht nicht gut, ſagte ich, daß die Regentin fehlt; ſie iſt vielmehr dem Stücke durchaus nothwendig. Denn nicht allein, daß das Ganze durch dieſe Fürſtin einen höheren, vornehmeren Character erhält, ſondern es treten auch die politiſchen Verhältniſſe, beſonders in Bezug auf den ſpaniſchen Hof, durch ihre Dialoge mit Machiavell durchaus reiner und entſchiedener hervor.

„Ganz ohne Frage, ſagte Goethe. Und dann ge-

Digitized by Google

winnet auch Egmont an Bedeutung durch den Glanz, den die Neigung der Fürstin auf ihn wirft, so wie auch Clärchen gehoben erscheint, wenn wir sehen, daß sie, selbst über Fürstinnen siegend, Egmonts ganze Liebe allein besitzt. Dieses sind alles sehr delicate Wirkungen, die man freylich ohne Gefahr für das Ganze nicht verletzen darf."

Auch will mir scheinen, sagte ich, daß bey den vielen bedeutenden Männerrollen, eine einzige weibliche Figur, wie Clärchen, zu schwach und etwas gedrückt erscheint. Durch die Regentin aber erhält das ganze Gemälde mehr Gleichgewicht. Daß von ihr im Stücke gesprochen wird, will nicht viel sagen; das persönliche Auftreten macht den Eindruck.

„Sie empfinden das Verhältniß sehr richtig, sagte Goethe. — Als ich das Stück schrieb, habe ich, wie Sie denken können, alles sehr wohl abgewogen, und es ist daher nicht zu verwundern, daß ein Ganzes sehr empfindlich leiden muß, wenn man eine Hauptfigur herausreißt, die ins Ganze gedacht worden und wodurch das Ganze besteht. Aber Schiller hatte in seiner Natur etwas Gewaltsames; er handelte oft zu sehr nach einer vorgefaßten Idee, ohne hinlängliche Achtung vor dem Gegenstande, der zu behandeln war."

Man möchte auf Sie schelten, sagte ich, daß Sie es gelitten und daß Sie in einem so wichtigen Fall ihm so unbedingte Freyheit gegeben.

Digitized by Google

„Man ist oft gleichgültiger als billig, antwortete Goethe. Und dann war ich in jener Zeit mit anderen Dingen tief beschäftigt. Ich hatte so wenig ein Interesse für Egmont wie für das Theater; ich ließ ihn gewähren. Jetzt ist es wenigstens ein Trost für mich, daß das Stück gedruckt dasteht, und daß es Bühnen giebt, die verständig genug sind, es treu und ohne Verkürzung ganz so aufzuführen wie ich es geschrieben."

Goethe erkundigte sich sodann nach der Farbenlehre und ob ich seinem Vorschlage, ein Compendium zu schreiben, weiter nachgedacht. Ich sagte ihm wie es damit stehe, und so geriethen wir unvermuthet in eine Differenz, die ich bey der Wichtigkeit des Gegenstandes mittheilen will.

Wer es beobachtet hat, wird sich erinnern, daß bey heiteren Wintertagen und Sonnenschein, die Schatten auf dem Schnee häufig blau gesehen werden. Dieses Phänomen bringt Goethe in seiner Farbenlehre unter die subjectiven Erscheinungen, indem er als Grundlage annimmt, daß das Sonnenlicht zu uns, die wir nicht auf den Gipfeln hoher Berge wohnen, nicht durchaus weiß, sondern, durch eine mehr oder weniger dunstreiche Atmosphäre dringend, in einem gelblichen Schein herabkomme; und daß also der Schnee, von der Sonne beschienen, nicht durchaus weiß, sondern eine gelblich tingirte Fläche sey, die das Auge zum Gegensatz und also zur Hervorbringung der blauen Farbe anreize. Der

Digitized by Google

auf dem Schnee gesehen werdende blaue Schatten sey demnach eine geforderte Farbe, unter welcher Rubrik Goethe denn auch das Phänomen abhandelt, und danach die von Saussüre auf dem Montblanc gemachten Beobachtungen sehr consequent zurechtlegt.

Als ich nun in diesen Tagen die ersten Capitel der Farbenlehre abermals betrachtete, um mich zu prüfen, ob es mir gelingen möchte, Goethe's freundlicher Aufforderung nachzukommen und ein Compendium seiner Farbenlehre zu schreiben, war ich, durch Schnee und Sonnenschein begünstigt, in dem Fall, ebengedachtes Phänomen des blauen Schattens abermals näher in Augenschein zu nehmen, wo ich denn zu einiger Überraschung fand, daß Goethe's Ableitung auf einem Irrthum beruhe. Wie ich aber zu diesem Aperçú gelangte, will ich sagen.

Aus den Fenstern meines Wohnzimmers sehe ich grade gegen Süden, und zwar auf einen Garten, der durch ein Gebäude begrenzt wird, das, bey dem niederen Stande der Sonne im Winter, mir entgegen einen so großen Schatten wirft, daß er über die halbe Fläche des Gartens reicht.

Auf diese Schattenfläche im Schnee blickte ich nun vor einigen Tagen, bey völlig blauem Himmel und Sonnenscheine, und war überrascht, die ganze Masse vollkommen blau zu sehen. Eine geforderte Farbe, sagte ich zu mir selber, kann dieses nicht seyn, denn mein

Digitized by Google

Auge wird von keiner von der Sonne beſchienenen Schneefläche berührt, wodurch jener Gegenſatz hervorgerufen werden könnte; ich ſehe nichts als die ſchattige blaue Maſſe. Um aber durchaus ſicher zu gehen und zu verhindern, daß der blendende Schein der benachbarten Dächer nicht etwa mein Auge berühre, rollte ich einen Bogen Papier zuſammen, und blickte durch ſolche Röhre auf die ſchattige Fläche, wo denn das Blau unverändert zu ſehen blieb.

Daß dieſer blaue Schatten alſo nichts Subjectives ſeyn konnte, darüber blieb mir nun weiter kein Zweifel. Die Farbe ſtand da, außer mir, ſelbſtſtändig, mein Subject hatte darauf keinen Einfluß. Was aber war es? und da ſie nun einmal da war, wodurch konnte ſie entſtehen?

Ich blickte noch einmal hin und umher, und ſiehe! die Auflöſung des Räthſels kündigte ſich mir an. Was kann es ſeyn, ſagte ich zu mir ſelber, als der Wiederſchein des blauen Himmels, den der Schatten herablockt, und der Neigung hat, im Schatten ſich anzuſiedeln? Denn es ſteht geſchrieben: die Farbe iſt dem Schatten verwandt, ſie verbindet ſich gerne mit ihm, und erſcheint uns gerne in ihm und durch ihn, ſobald der Anlaß nur gegeben iſt.

Die folgenden Tage gewährten Gelegenheit, meine Hypotheſe wahr zu machen. Ich ging in den Feldern, es war kein blauer Himmel, die Sonne ſchien durch

Digitized by Google

Dünste, einem Heerrauch ähnlich, und verbreitete über den Schnee einen durchaus gelben Schein; sie wirkte mächtig genug, um entschiedene Schatten zu werfen, und es hätte in diesem Fall, nach Goethe's Lehre, das frischeste Blau entstehen müssen. Es entstand aber nicht, die Schatten blieben grau.

Am nächsten Vormittage, bey bewölkter Atmosphäre, blickte die Sonne von Zeit zu Zeit herdurch, und warf auf dem Schnee entschiedene Schatten. Allein sie waren ebenfalls nicht blau, sondern grau. In beyden Fällen fehlte der Wiederschein des blauen Himmels, um dem Schatten seine Färbung zu geben.

Ich hatte demnach eine hinreichende Überzeugung gewonnen, daß Goethe's Ableitung des mehrgedachten Phänomens von der Natur nicht als wahr bestätiget werde, und daß seine diesen Gegenstand behandelnden Paragraphen der Farbenlehre einer Umarbeitung dringend bedürften.

Etwas Ähnliches begegnete mir mit den farbigen Doppelschatten, die mit Hülfe eines Kerzenlichtes Morgens früh bey Tagesanbruch, so wie Abends in der ersten Dämmerung, deßgleichen bey hellem Mondschein, besonders schön gesehen werden. Daß hiebey der eine Schatten, nämlich der vom Kerzenlichte erleuchtete, gelbe, objectiver Art sey und in die Lehre von den trüben Mitteln gehöre, hat Goethe nicht ausgesprochen, obgleich es so ist; den andern, vom schwachen Tages- oder Mond-

Digitized by Google

lichte erleuchteten, bläulichen, oder bläulich-grünen Schatten aber, erklärt er für subjectiv, für eine geforderte Farbe, die durch den auf dem weißen Papier verbreiteten gelben Schein des Kerzenlichtes im Auge hervorgerufen werde.

Diese Lehre fand ich nun, bey sorgfältigster Beobachtung des Phänomens, gleichfalls nicht durchaus bestätigt; es wollte mir vielmehr erscheinen, als ob das von außen hereinwirkende schwache Tages- oder Mondlicht einen bläulich färbenden Ton bereits mit sich bringe, der denn, theils durch den Schatten, theils durch den fordernden gelben Schein des Kerzenlichtes verstärkt werde, und daß also auch hiebey eine objective Grundlage Statt finde und zu beachten sey.

Daß das Licht des anbrechenden Tages, wie des Mondes, einen bleichen Schein werfe, ist bekannt. Ein bey Tagesanbruch oder im Mondschein angeblicktes Gesicht erscheint blaß, wie genugsame Erfahrungen bestätigen. Auch Shakspeare scheint dieses gekannt zu haben, denn jener merkwürdigen Stelle, wo Romeo bey Tagesanbruch von seiner Geliebten geht, und in freyer Luft Eins dem Andern plötzlich so bleich erscheint, liegt diese Wahrnehmung sicher zum Grunde. Die bleichmachende Wirkung eines solchen Lichtes aber wäre schon genugsame Andeutung, daß es einen grünlichen oder bläulichen Schein mit sich führen müsse, indem ein solches Licht dieselbige Wirkung thut, wie ein Spiegel aus

Digitized by Google

bläulichem oder grünlichem Glase. Doch stehe noch Folgendes zu weiterer Bestätigung.

Das Licht, vom Auge des Geistes geschaut, mag als durchaus weiß gedacht werden; allein das empirische, vom körperlichen Auge wahrgenommene Licht wird selten in solcher Reinheit gesehen; vielmehr hat es, durch Dünste oder sonst modificirt, die Neigung, sich entweder für die Plus- oder Minus-Seite zu bestimmen, und entweder mit einem gelblichen oder bläulichen Ton zu erscheinen. Das unmittelbare Sonnenlicht neigt sich in solchem Fall entschieden zur Plus-Seite, zum gelblichen, das Kerzenlicht gleichfalls; das Licht des Mondes aber, so wie das bey der Morgen- und Abenddämmerung wirkende Tageslicht, welches beydes keine directe, sondern reflectirte Lichter sind, die überdieß durch Dämmerung und Nacht modificirt werden, neigen sich auf die passive, auf die Minus-Seite und kommen zum Auge in einem bläulichen Ton.

Man lege in der Dämmerung, oder bey Mondenschein, einen weißen Bogen Papier so, daß dessen eine Hälfte vom Mond oder Tageslichte, dessen andere aber vom Kerzenlichte beschienen werde, so wird die eine Hälfte einen bläulichen, die andere einen gelblichen Ton haben, und so werden beyde Lichter, ohne hinzugekommenen Schatten, und ohne subjective Steigerung, bereits auf der activen oder passiven Seite sich befinden.

Digitized by Google

Das Resultat meiner Beobachtungen ging demnach dahin, daß auch Goethe's Lehre von den farbigen Doppelschatten nicht durchaus richtig sey, daß bey diesem Phänomen mehr Objectives einwirke als von ihm beobachtet worden, und daß das Gesetz der subjectiven Forderung dabey nur als etwas Secundäres in Betracht komme.

Wäre das menschliche Auge überall so empfindlich und empfänglich, daß es bey der leisesten Berührung von irgend einer Farbe sogleich disponirt wäre die entgegengesetzte hervorzubringen; so würde das Auge stets eine Farbe in die andere übertragen, und es würde das unangenehmste Gemisch entstehen.

Dieß ist aber glücklicher Weise nicht so, vielmehr ist ein gesundes Auge so organisirt, daß es die geforderten Farben entweder gar nicht bemerkt, oder, darauf aufmerksam gemacht, sie doch nur mit Mühe hervorbringt; ja daß diese Operation sogar einige Übung und Geschicklichkeit verlangt, ehe sie, selbst unter günstigen Bedingungen, gelingen will.

Das eigentlich Characteristische solcher subjectiven Erscheinungen, daß nämlich das Auge zu ihrer Hervorbringung gewissermaßen einen mächtigen Reiz verlangt, und daß, wenn sie entstanden, sie keine Stätigkeit haben, sondern flüchtige, schnell verschwindende Wesen sind, ist bey den blauen Schatten im Schnee, so wie bey den farbigen Doppelschatten, von Goethe zu sehr

Digitized by Google

außer Acht gelaſſen; denn in beyden Fällen iſt von einer kaum merklich tingirten Fläche die Rede, und in beyden Fällen ſteht die geforderte Farbe beym erſten Hinblick ſogleich entſchieden da.

Aber Goethe, bey ſeinem Feſthalten am einmal erkannten Geſetzlichen, und bey ſeiner Maxime, es ſelbſt in ſolchen Fällen vorauszuſetzen, wo es ſich zu verbergen ſcheine, konnte ſehr leicht verführt werden eine Syntheſe zu weit greifen zu laſſen, und ein liebgewonnenes Geſetz auch da zu erblicken, wo ein ganz anderes wirkte.

Als er nun heute ſeine Farbenlehre zur Erwähnung brachte, und ſich erkundigte, wie es mit dem beſprochenen Compendium ſtehe, hätte ich die ſo eben entwickelten Puncte gerne verſchweigen mögen, denn ich fühlte mich in einiger Verlegenheit, wie ich ihm die Wahrheit ſagen ſollte, ohne ihn zu verletzen.

Allein da es mir mit dem Compendium wirklich ernſt war, ſo mußten, ehe ich in dem Unternehmen ſicher vorſchreiten konnte, zuvor alle Irrthümer beſeitigt und alle Mißverſtändniſſe beſprochen und gehoben ſeyn.

Es blieb mir daher nichts übrig, als voll Vertrauen ihm zu bekennen, daß ich nach ſorgfältigen Beobachtungen mich in dem Fall befinde, in einigen Puncten von ihm abweichen zu müſſen, indem ich ſowohl ſeine Ableitung der blauen Schatten im Schnee, als auch ſeine

Digitized by Google

Lehre von den farbigen Doppelschatten, nicht durchaus bestätiget finde.

Ich trug ihm meine Beobachtungen und Gedanken über diese Puncte vor; allein da es mir nicht gegeben ist, Gegenstände im mündlichen Gespräch mit einiger Klarheit umständlich zu entwickeln, so beschränkte ich mich darauf, bloß die Resultate meines Gewahrwerdens hinzustellen, ohne in eine nähere Erörterung des Einzelnen einzugehen, die ich mir schriftlich vorbehielt.

Ich hatte aber kaum zu reden angefangen, als Goethe's erhaben-heiteres Wesen sich verfinsterte, und ich nur zu deutlich sah, daß er meine Einwendungen nicht billige.

Freylich, sagte ich, wer gegen Euer Excellenz Recht haben will, muß früh aufstehen; allein doch kann es sich fügen, daß der Mündige sich übereilt und der Unmündige es findet.

„Als ob Ihr es gefunden hättet! antwortete Goethe etwas ironisch spöttelnd; mit Eurer Idee des farbigen Lichtes gehört Ihr in das vierzehnte Jahrhundert, und im Übrigen steckt Ihr in der tiefsten Dialektik. Das Einzige, was an Euch Gutes ist, besteht darin, daß Ihr wenigstens ehrlich genug seyd, um grade herauszusagen, wie Ihr denket."

„Es geht mir mit meiner Farbenlehre, fuhr er darauf etwas heiterer und milder fort, gerade wie mit der

Digitized by Google

christlichen Religion. Man glaubt eine Weile treue Schüler zu haben, und ehe man es sich versieht, weichen sie ab und bilden eine Sekte. Sie sind ein Ketzer wie die anderen auch, denn Sie sind der erste nicht, der von mir abgewichen ist. Mit den trefflichsten Menschen bin ich wegen bestrittener Puncte in der Farbenlehre auseinander gekommen. Mit *** wegen ..... und mit *** wegen ...." Er nannte mir hier einige bedeutende Namen.

Wir hatten indeß abgespeist, das Gespräch stockte, Goethe stand auf und stellte sich ans Fenster. Ich trat zu ihm und drückte ihm die Hand, denn, wie er auch schalt, ich liebte ihn, und dann hatte ich das Gefühl, daß das Recht auf meiner Seite und daß er der leidende Theil sey.

Es währte auch nicht lange, so sprachen und scherzten wir wieder über gleichgültige Dinge; doch als ich ging und ihm sagte, daß er meine Widersprüche zu besserer Prüfung schriftlich haben solle, und daß bloß die Ungeschicklichkeit meines mündlichen Vortrages Schuld sey, warum er mir nicht Recht gebe, konnte er nicht umhin, Einiges von Ketzern und Ketzerey mir noch in der Thüre halb lachend halb spottend zuzuwerfen.

Digitized by Google

Wenn es nun problematisch erscheinen mag, daß Goethe in seiner Farbenlehre nicht gut Widersprüche vertragen konnte, während er bey seinen poetischen Werken sich immer durchaus läßlich erwies und jede gegründete Einwendung mit Dank aufnahm, so löset sich vielleicht das Räthsel, wenn man bedenkt, daß ihm, als Poet, von außen her die völligste Genugthuung zu Theil ward, während er bey der Farbenlehre, diesem größten und schwierigsten aller seiner Werke, nichts als Tadel und Mißbilligung zu erfahren hatte. Ein halbes Leben hindurch tönte ihm der unverständigste Widerspruch von allen Seiten entgegen, und so war es denn wohl natürlich, daß er sich immer in einer Art von gereiztem kriegerischen Zustand, und zu leidenschaftlicher Opposition stets gerüstet, befinden mußte.

Es ging ihm in Bezug auf seine Farbenlehre, wie einer guten Mutter, die ein vortreffliches Kind nur desto mehr liebt, je weniger es von Andern erkannt wird.

„Auf Alles was ich als Poet geleistet habe, pflegte er wiederholt zu sagen, bilde ich mir gar nichts ein. Es haben treffliche Dichter mit mir gelebt, es lebten noch Trefflichere vor mir, und es werden ihrer nach mir seyn. Daß ich aber in meinem Jahrhundert in der schwierigen Wissenschaft der Farbenlehre der Einzige bin, der das Rechte weiß, darauf thue ich mir etwas

Digitized by Google

zu gute, und ich habe daher ein Bewußtſeyn der Superiorität über Viele."

Freytag, den 20. Februar 1829.

Mit Goethe zu Tiſch. Er iſt froh über die Beendigung der Wanderjahre, die er morgen abſenden will. In der Farbenlehre tritt er etwas herüber zu meiner Meinung, hinſichtlich der blauen Schatten im Schnee. Er ſpricht von ſeiner italieniſchen Reiſe, die er gleich wieder vorgenommen.

„Es geht uns wie den Weibern, ſagte er; wenn ſie gebären, verreden ſie es wieder beym Manne zu ſchlafen, und ehe man ſich's verſieht, ſind ſie wieder ſchwanger."

Über den vierten Band ſeines Lebens; in welcher Art er ihn behandeln will, und daß dabey meine Notizen vom Jahre 1824, über das bereits Ausgeführte und Schematiſirte, ihm gute Dienſte thuen.

Er lieſet mir das Tagebuch von Göttling vor, der mit großer Liebenswürdigkeit von früheren jenaiſchen Fechtmeiſtern handelt. Goethe ſpricht viel Gutes von Göttling.

Digitized by Google

Montag, den 23. März 1829.

„Ich habe unter meinen Papieren ein Blatt gefunden, sagte Goethe heute, wo ich die Baukunst eine erstarrte Musik nenne. Und wirklich, es hat etwas; die Stimmung, die von der Baukunst ausgeht, kommt dem Effect der Musik nahe."

„Prächtige Gebäude und Zimmer sind für Fürsten und Reiche. Wenn man darin lebt, fühlt man sich beruhigt, man ist zufrieden und will nichts weiter."

„Meiner Natur ist es ganz zuwider. Ich bin in einer prächtigen Wohnung, wie ich sie in Carlsbad gehabt, sogleich faul und unthätig. Geringe Wohnung dagegen, wie dieses schlechte Zimmer worin wir sind, ein wenig unordentlich ordentlich, ein wenig zigeunerhaft, ist für mich das Rechte; es läßt meiner inneren Naur volle Freyheit thätig zu seyn und aus mir selber zu schaffen."

Wir sprachen von Schillers Briefen und dem Leben, das sie mit einander geführt, und wie sie sich täglich zu gegenseitigen Arbeiten gehetzt und getrieben. Auch an dem Faust, sagte ich, schien Schiller ein großes Interesse zu nehmen; es ist hübsch wie er Sie treibt, und sehr liebenswürdig wie er sich durch seine Idee verleiten läßt, selber am Faust fortzuerfinden. Ich habe dabey bemerkt, daß etwas Voreilendes in seiner Natur lag.

„Sie haben Recht, sagte Goethe, er war so, wie alle Menschen, die zu sehr von der Idee ausgehen.

Digitized by Google

Auch hatte er keine Ruhe und konnte nie fertig werden, wie Sie an den Briefen über den Wilhelm Meister sehen, den er bald so und bald anders haben will. Ich hatte nur immer zu thun, daß ich fest stand und seine wie meine Sachen von solchen Einflüssen frey hielt und schützte."

Ich habe diesen Morgen, sagte ich, seine nadowessische Todtenklage gelesen, und mich gefreut, wie das Gedicht so vortrefflich ist.

„Sie sehen, antwortete Goethe, wie Schiller ein großer Künstler war, und wie er auch das Objective zu fassen wußte, wenn es ihm als Überlieferung vor Augen kam. Gewiß die nadowessische Todtenklage gehört zu seinen allerbesten Gedichten, und ich wollte nur, daß er ein Dutzend in dieser Art gemacht hätte. Aber können Sie denken, daß seine nächsten Freunde ihn dieses Gedichtes wegen tadelten, indem sie meinten, es trage nicht genug von seiner Idealität? — Ja, mein Guter, man hat von seinen Freunden zu leiden gehabt! — Tadelte doch Humboldt auch an meiner Dorothea, daß sie bey dem Überfall der Krieger zu den Waffen gegriffen und drein geschlagen habe! Und doch, ohne jenen Zug, ist ja der Character des außerordentlichen Mädchens, wie sie zu dieser Zeit und zu diesen Zuständen recht war, sogleich vernichtet, und sie sinkt in die Reihe des Gewöhnlichen herab. — Aber Sie werden bey weiterem Leben immer mehr finden, wie wenige Menschen

Digitized by Google

fähig sind, sich auf den Fuß dessen zu setzen, was seyn muß, und daß vielmehr Alle nur immer das loben und das hervorgebracht wissen wollen, was ihnen selber gemäß ist. Und das waren die Ersten und Besten, und Sie mögen nun denken, wie es um die Meinungen der Masse aussah, und wie man eigentlich immer allein stand." —

„Hätte ich in der bildenden Kunst und in den Naturstudien kein Fundament gehabt, so hätte ich mich in der schlechten Zeit und deren täglichen Einwirkungen auch schwerlich oben gehalten; aber das hat mich geschützt, so wie ich auch Schillern von dieser Seite zu Hülfe kam."

Dienstag, den 24. März 1829.

„Je höher ein Mensch, sagte Goethe, desto mehr steht er unter dem Einfluß der Dämonen, und er muß nur immer auspassen, daß sein leitender Wille nicht auf Abwege gerathe."

„So waltete bey meiner Bekanntschaft mit Schillern durchaus etwas Dämonisches ob; wir konnten früher, wir konnten später zusammengeführt werden; aber daß wir es grade in der Epoche wurden, wo ich die italienische Reise hinter mir hatte, und Schiller der

Digitized by Google

philosophischen Speculationen müde zu werden anfing, war von Bedeutung und für Beyde von größtem Erfolg."

Donnerstag, den 2. April 1829.

„Ich will Ihnen ein politisches Geheimniß entdecken, sagte Goethe heute bey Tisch, das sich über kurz oder lang offenbaren wird. Capodistrias kann sich an der Spitze der griechischen Angelegenheiten auf die Länge nicht halten, denn ihm fehlet eine Qualität, die zu einer solchen Stelle unentbehrlich ist: er ist kein Soldat. Wir haben aber kein Beyspiel, daß ein Cabinetsmann einen revolutionairen Staat hätte organisiren und Militär und Feldherren sich hätte unterwerfen können. Mit dem Säbel in der Faust, an der Spitze einer Armee, mag man befehlen und Gesetze geben, und man kann sicher seyn, daß man gehorcht werde; aber ohne dieses ist es ein mißliches Ding. Napoleon, ohne Soldat zu seyn, hätte nie zur höchsten Gewalt emporsteigen können, und so wird sich auch Capodistrias als Erster auf die Dauer nicht behaupten, vielmehr wird er sehr bald eine secundäre Rolle spielen. Ich sage Ihnen dieses voraus, und Sie werden es kommen sehen; es liegt in der Natur der Dinge und ist nicht anders möglich."

Digitized by Google

Goethe sprach darauf viel über die Franzosen, besonders über Cousin, Villemain und Guizot. „Die Einsicht, Umsicht und Durchsicht dieser Männer, sagte er, ist groß; sie verbinden vollkommene Kenntniß des Vergangenen, mit dem Geist des neunzehnten Jahrhunderts, welches denn freylich Wunder thut."

Von diesen kamen wir auf die neuesten französischen Dichter und auf die Bedeutung von classisch und romantisch. „Mir ist ein neuer Ausdruck eingefallen, sagte Goethe, der das Verhältniß nicht übel bezeichnet. Das Classische nenne ich das Gesunde, und das Romantische das Kranke. Und da sind die Nibelungen classisch wie der Homer, denn beyde sind gesund und tüchtig. Das meiste Neuere ist nicht romantisch, weil es neu, sondern weil es schwach, kränklich und krank ist, und das Alte ist nicht classisch, weil es alt, sondern weil es stark, frisch, froh und gesund ist. Wenn wir nach solchen Qualitäten Classisches und Romantisches unterscheiden, so werden wir bald im Reinen seyn."

Das Gespräch lenkte sich auf Bérangers Gefangenschaft. „Es geschieht ihm ganz Recht, sagt Goethe. Seine letzten Gedichte sind wirklich ohne Zucht und Ordnung, und er hat gegen König, Staat und friedlichen Bürgersinn seine Strafe vollkommen verwirkt. Seine früheren Gedichte dagegen sind heiter und harmlos, und ganz geeignet, einen Zirkel froher glücklicher Menschen

Digitized by Google

zu machen, welches denn wohl das Beſte iſt, was man von Liedern ſagen kann."

Ich bin gewiß, verſetzte ich, daß ſeine Umgebung nachtheilig auf ihn gewirkt hat, und daß er, um ſeinen revolutionairen Freunden zu gefallen, manches geſagt hat, was er ſonſt nicht geſagt haben würde. Euer Excellenz ſollten Ihr Schema ausführen und das Capitel von den Influenzen ſchreiben, der Gegenſtand iſt wichtiger und reicher, jemehr man darüber nachdenkt.

„Er iſt nur zu reich, ſagte Goethe, denn am Ende iſt Alles Influenz, inſofern wir es nicht ſelber ſind."

Man hat nur darauf zu ſehen, ſagte ich, ob eine Influenz hinderlich oder förderlich, ob ſie unſerer Natur angemeſſen und begünſtigend, oder ob ſie ihr zuwider iſt.

„Das iſt es freylich, ſagte Goethe, worauf es ankommt; aber das iſt auch eben das Schwere, daß unſere beſſere Natur ſich kräftig durchhalte und den Dämonen nicht mehr Gewalt einräume als billig."

Beym Nachtiſch ließ Goethe einen blühenden Lorbeer und eine japaneſiſche Pflanze vor uns auf den Tiſch ſtellen. Ich bemerkte, daß von beyden Pflanzen eine verſchiedene Stimmung ausgehe, daß der Anblick des Lorbeers heiter, leicht, milde und ruhig mache, die japaneſiſche Pflanze dagegen barbariſch melancholiſch wirke.

„Sie haben nicht Unrecht, ſagte Goethe, und daher kommt es denn auch, daß man der Pflanzenwelt eines Landes einen Einfluß auf die Gemüthsart ſeiner Be-

Digitized by Google

wohner zugeſtanden hat. Und gewiß! wer ſein Lebenlang von hohen ernſten Eichen umgeben wäre, müßte ein anderer Menſch werden, als wer täglich unter luftigen Birken ſich erginge. Nur muß man bedenken, daß die Menſchen im Allgemeinen nicht ſo ſenſibler Natur ſind als wir andern, und daß ſie im Ganzen kräftig vor ſich hinleben, ohne den äußeren Eindrücken ſo viele Gewalt einzuräumen. Aber ſo viel iſt gewiß, daß außer dem Angeborenen der Raçe, ſowohl Boden und Clima, als Nahrung und Beſchäftigung einwirkt, um den Character eines Volkes zu vollenden. Auch iſt zu bedenken, daß die früheſten Stämme meiſtentheils von einem Boden Beſitz nahmen, wo es ihnen gefiel, und wo alſo die Gegend mit dem angeborenen Character der Menſchen bereits in Harmonie ſtand."

„Sehen Sie ſich einmal um, fuhr Goethe fort, hinter Ihnen auf dem Pult liegt ein Blatt, welches ich zu betrachten bitte." Dieſes blaue Briefcouvert? ſagte ich. „Ja, ſagte Goethe. — Nun, was ſagen Sie zu der Handſchrift? Iſt das nicht ein Menſch, dem es groß und frey zu Sinne war, als er die Adreſſe ſchrieb? — Wem möchten Sie die Hand zutrauen?"

Ich betrachtete das Blatt mit Neigung. Die Züge der Handſchrift waren ſehr frey und grandios. Merck könnte ſo geſchrieben haben, ſagte ich. „Nein, ſagte Goethe, der war nicht edel und poſitiv genug. Es iſt von Zelter! — Papier und Feder hat ihn bey dieſem

Digitized by Google

Couvert begünstigt, so daß die Schrift ganz seinen großen Character ausdrückt. Ich will das Blatt in meine Sammlung von Handschriften legen."

Freytag, den 3. April 1829.

Mit Oberbaudirector Coudray bey Goethe zu Tisch. — Coudray erzählte von einer Treppe im Großherzoglichen Schloß zu Belvedere, die man seit Jahren höchst unbequem gefunden, an deren Verbesserung der alte Herrscher immer gezweifelt habe, und die nun unter der Regierung des jungen Fürsten vollkommen gelinge.

Auch von dem Fortgange verschiedener Chaussee-Bauten gab Coudray Nachricht, und daß man den Weg über die Berge nach Blankenhain, wegen zwey Fuß Steigung auf die Ruthe, ein wenig hätte umleiten müssen, wo man doch an einigen Stellen noch achtzehn Zoll auf die Ruthe habe.

Ich fragte Coudray, wie viel Zoll die eigentliche Norm sey, welche man beym Chaussee-Bau in hügeligen Gegenden zu erreichen trachte. „Zehn Zoll auf die Ruthe, antwortete er, da ist es bequem." Aber, sagte ich, wenn man von Weimar aus irgend eine Straße nach Osten, Süden, Westen oder Norden fährt,

Digitized by Google

ſo findet man ſehr bald Stellen, wo die Chauſſee weit mehr als zehn Zoll Steigung auf die Ruthe haben möchte. „Das ſind kurze, unbedeutende Strecken, antwortete Coudray, und dann geht man oft beym Chauſſee-Bau über ſolche Stellen in der Nähe eines Ortes abſichtlich hin, um demſelben ein kleines Einkommen für Vorſpann nicht zu nehmen.“ Wir lachten über dieſe redliche Schelmerey. „Und im Grunde, fuhr Coudray fort, iſt's auch eine Kleinigkeit; die Reiſewagen gehen über ſolche Stellen leicht hinaus, und die Frachtfahrer ſind einmal an einige Plackerey gewöhnt. Zudem, da ſolcher Vorſpann gewöhnlich bey Gaſtwirthen genommen wird, ſo haben die Fuhrleute zugleich Gelegenheit einmal zu trinken, und ſie würden es einem nicht danken, wenn man ihnen den Spaß verdürbe.“

„Ich möchte wiſſen, ſagte Goethe, ob es in ganz ebenen flachen Gegenden nicht ſogar beſſer wäre, die grade Straßen-Linie dann und wann zu unterbrechen, und die Chauſſee künſtlich hier und dort ein wenig ſteigen und fallen zu laſſen; es würde das bequeme Fahren nicht hindern, und man gewönne, daß die Straße wegen beſſerem Abfluß des Regenwaſſers immer trocken wäre.“ Das ließe ſich wohl machen, antwortete Coudray, und würde ſich höchſt wahrſcheinlich ſehr nützlich erweiſen.

Coudray brachte darauf eine Schrift hervor, den Entwurf einer Inſtruction für einen jungen Architekten,

Digitized by Google

den die Ober-Baubehörde zu seiner weiteren Ausbildung nach Paris zu schicken im Begriff stand. Er las die Instruction, sie ward von Goethe gut befunden und gebilligt. Goethe hatte beym Ministerium die nöthige Unterstützung ausgewirkt, man freute sich, daß die Sache gelungen, und sprach über die Vorsichtsmaßregeln, die man nehmen wolle, damit dem jungen Manne das Geld gehörig zu gute komme, und er auch ein Jahr damit ausreiche. Bey seiner Zurückkunft hatte man die Absicht, ihn an der neu zu errichtenden Gewerkschule als Lehrer anzustellen, wodurch denn einem talentreichen jungen Mann alsobald ein angemessener Wirkungskreis eröffnet sey. Es war alles gut und ich gab dazu meinen Segen im Stillen.

Bauriſſe, Vorlegeblätter für Zimmerleute von Schinkel wurden darauf vorgezeigt und betrachtet. Coudray fand die Blätter bedeutend und zum Gebrauch für die künftige Gewerkschule vollkommen geeignet.

Man sprach von Bauten, vom Schall und wie er zu vermeiden, und von großer Festigkeit der Gebäude der Jesuiten. „In Messina, sagte Goethe, waren alle Gebäude vom Erdbeben zusammengerüttelt, aber die Kirche und das Kloster der Jesuiten standen ungerührt, als wären sie gestern gebaut. Es war nicht die Spur an ihnen zu bemerken, daß die Erderschütterung den geringsten Effect auf sie gehabt."

Digitized by Google

Von Jesuiten und deren Reichthümern lenkte sich das Gespräch auf Catholiken und die Emancipation der Irländer. „Man sieht, sagte Coudray, die Emancipation wird zugestanden werden, aber das Parlament wird die Sache so verklausuliren, daß dieser Schritt auf keine Weise für England gefährlich werden kann."

„Bey den Catholiken, sagte Goethe, sind alle Vorsichtsmaßregeln unnütz. Der päbstliche Stuhl hat Interessen, woran wir nicht denken, und Mittel, sie im Stillen durchzuführen, wovon wir keinen Begriff haben. Säße ich jetzt im Parlament, ich würde auch die Emancipation nicht hindern, aber ich würde zu Protocoll nehmen lassen, daß wenn der erste Kopf eines bedeutenden Protestanten durch die Stimme eines Catholiken falle, man an mich denken möge."

Das Gespräch lenkte sich auf die neueste Literatur der Franzosen, und Goethe sprach abermals mit Bewunderung von den Vorlesungen der Herren Cousin, Villemain und Guizot. „Statt des Voltairischen leichten oberflächlichen Wesens, sagte er, ist bey ihnen eine Gelehrsamkeit, wie man sie früher nur bey Deutschen fand. Und nun ein Geist, ein Durchdringen und Auspressen des Gegenstandes, herrlich! es ist als ob sie die Kelter träten. Sie sind alle drey vortrefflich, aber dem Herrn Guizot möchte ich den Vorzug geben, er ist mir der liebste."

Digitized by Google

Wir sprachen darauf über Gegenstände der Weltgeschichte, und Goethe äußerte Folgendes über Regenten.

„Um populär zu seyn, sagte er, braucht ein großer Regent weiter keine Mittel als seine Größe. Hat er so gestrebt und gewirkt, daß sein Staat im Innern glücklich und nach Außen geachtet ist, so mag er mit allen seinen Orden im Staatswagen, oder er mag im Bärenfelle und die Cigarre im Munde auf einer schlechten Troschke fahren, es ist alles gleich, er hat einmal die Liebe seines Volkes und genießt immer dieselbige Achtung. Fehlt aber einem Fürsten die persönliche Größe, und weiß er nicht durch gute Thaten bey den Seinen sich in Liebe zu setzen, so muß er auf andere Vereinigungsmittel denken, und da giebt es kein besseres und wirksameres, als die Religion, und den Mitgenuß und die Mitübung derselbigen Gebräuche. Sonntäglich in der Kirche erscheinen, auf die Gemeinde herabsehen, und von ihr ein Stündchen sich anblicken lassen, ist das trefflichste Mittel zur Popularität, das man jedem jungen Regenten anrathen möchte, und das, bey aller Größe, selbst Napoleon nicht verschmähet hat."

Das Gespräch wendete sich nochmals zu den Catholiken und wie groß der Geistlichen Einfluß und Wirken im Stillen sey. Man erzählte von einem jungen Schriftsteller in Hanau, der vor kurzem in einer Zeitschrift, die er herausgegeben, ein wenig heiter über den Rosenkranz gesprochen. Diese Zeitschrift sey sogleich ein-

Digitized by Google

gegangen, und zwar durch den Einfluß der Geistlichen in ihren verschiedenen Gemeinden. „Von meinem Werther, sagte Goethe, erschien sehr bald eine italienische Übersetzung in Mayland. Aber von der ganzen Auflage war in kurzem auch nicht ein einziges Exemplar mehr zu sehen. Der Bischof war dahinter gekommen und hatte die ganze Edition von den Geistlichen in den Gemeinden aufkaufen lassen. Es verdroß mich nicht, ich freute mich vielmehr über den klugen Herrn, der sogleich einsah, daß der Werther für die Catholiken ein schlechtes Buch sey, und ich mußte ihn loben, daß er auf der Stelle die wirksamsten Mittel ergriffen, es ganz im Stillen wieder aus der Welt zu schaffen."

Sonntag, den 5. April 1829.

Goethe erzählte mir, daß er vor Tisch nach Belvedere gefahren sey, um Coudray's neue Treppe im Schloß in Augenschein zu nehmen, die er vortrefflich gefunden. Auch sagte er mir, daß ein großer versteinerter Klotz angekommen, den er mir zeigen wolle.

„Solche versteinerte Stämme, sagte er, finden sich unter dem einundfunfzigsten Grade ganz herum bis nach Amerika, wie ein Erdgürtel. Man muß immer mehr

Digitized by Google

erstaunen! Von der früheren Organisation der Erde hat man gar keinen Begriff, und ich kann es Herrn von Buch nicht verdenken, wenn er die Menschen endoctrinirt, um seine Hypothesen zu verbreiten. Er weiß nichts, aber niemand weiß mehr, und da ist es denn am Ende einerley was gelehret wird, wenn es nur einigermaßen einen Anschein von Vernunft hat."

Von Zelter grüßte mich Goethe, welches mir Freude machte. Dann sprachen wir von seiner italienischen Reise, und er sagte mir, daß er in einem seiner Briefe aus Italien ein Lied gefunden, das er mir zeigen wolle. Er bat mich, ihm ein Paket Schriften zu reichen, das mir gegenüber auf dem Pulte lag. Ich gab es ihm, es waren seine Briefe aus Italien; er suchte das Gedicht und las:

Cupido, loser, eigensinniger Knabe!
Du batst mich um Quartier auf einige Stunden.
Wie viele Tag' und Nächte bist du geblieben!
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden.

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun sitz' ich an der Erde, Nächte gequälet.
Dein Muthwill' schüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrath des Winters und sengt mich Armen.

Du hast mir mein Geräth verstellt und verschoben.
Ich such' und bin wie blind und irre geworden;
Du lärmst so ungeschickt; ich fürchte das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

Ich freute mich sehr über dieß Gedicht, das mir vollkommen neu erschien. „Es kann Ihnen nicht fremd

Digitized by Google

seyn, sagte Goethe, denn es steht in der Claudina von Villa Bella, wo es der Rugantino singt. Ich habe es jedoch dort zerstückelt, so daß man darüber hinauslieset und niemand merkt was es heißen will. Ich dächte aber, es wäre gut! Es drückt den Zustand artig aus und bleibt hübsch im Gleichniß; es ist in Art der Anakreontischen. Eigentlich hätten wir dieses Lied, und ähnliche andere aus meinen Opern, unter den Gedichten wieder sollen abdrucken lassen, damit der Componist doch die Lieder beysammen hätte." Ich fand dieses gut und vernünftig, und merkte es mir für die Folge.

Goethe hatte das Gedicht sehr schön gelesen; ich brachte es nicht wieder aus dem Sinne, und auch ihm schien es ferner im Kopfe zu liegen. Die letzten Verse:

Du lärmst so ungeschickt, ich fürchte das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

sprach er noch mitunter wie im Traume vor sich hin.

Er erzählte mir sodann von einem neu erschienenen Buch über Napoleon, das von einem Jugendbekannten des Helden verfaßt sey, und worin man die merkwürdigsten Aufschlüsse erhalte. „Das Buch, sagte er, ist ganz nüchtern, ohne Enthusiasmus geschrieben, aber man sieht dabey, welchen großartigen Character das Wahre hat, wenn es einer zu sagen wagt."

Auch von einem Trauerspiele eines jungen Dichters erzählte mir Goethe. „Es ist ein pathologisches Product,

Digitized by Google

ſagte er; die Säfte ſind Theilen überflüſſig zugeleitet, die ſie nicht haben wollen, und andern, die ſie bedurft hätten, ſind ſie entzogen. Das Sujet war gut, ſehr gut, aber die Scenen, die ich erwartete, waren nicht da, und andere, die ich nicht erwartete, waren mit Fleiß und Liebe behandelt. Ich dächte, das wäre pathologiſch oder auch romantiſch, wenn Sie nach unſerer neuen Theorie lieber wollen."

Wir waren darauf noch eine Weile heiter beyſammen, und Goethe bewirthete mich zuletzt noch mit vielem Honig, auch mit einigen Datteln, die ich mitnahm.

Montag, den 6. April 1829.

Goethe gab mir einen Brief von Egon Ebert, den ich bey Tiſche las und der mir Freude machte. Wir ſprachen viel Löbliches von Egon Ebert und Böhmen, und gedachten auch des Profeſſors Zauper mit Liebe.

„Das Böhmen iſt ein eigenes Land, ſagte Goethe, ich bin dort immer gerne geweſen. Die Bildung der Literatoren hat noch etwas Reines, welches im nördlichen Deutſchland ſchon anfängt ſelten zu werden, indem hier jeder Lump ſchreibt, bey dem an ein ſittliches Fundament und eine höhere Abſicht nicht zu denken iſt."

Digitized by Google

Goethe sprach sodann von Egon Eberts neuestem epischen Gedicht, deßgleichen von der früheren Weiberherrschaft in Böhmen, und woher die Sage von den Amazonen entstanden.

Dieß brachte die Unterhaltung auf das Epos eines anderen Dichters, der sich viel Mühe gegeben, sein Werk in öffentlichen Blättern günstig beurtheilt zu sehen. „Solche Urtheile, sagte Goethe, sind denn auch hier und dort erschienen. Nun aber ist die Hallische Literaturzeitung dahinter gekommen, und hat gradezu ausgesprochen, was von dem Gedicht eigentlich zu halten, wodurch denn alle günstigen Redensarten der übrigen Blätter vernichtet worden. Wer jetzt nicht das Rechte will, ist bald entdeckt; es ist nicht mehr die Zeit, das Publicum zum Besten zu haben und es in die Irre zu führen."

Ich bewundere, sagte ich, daß die Menschen um ein wenig Namen es sich so sauer werden lassen, so daß sie selbst zu falschen Mitteln ihre Zuflucht nehmen.

„Liebes Kind, sagte Goethe, ein Name ist nichts Geringes. Hat doch Napoleon eines großen Namens wegen fast die halbe Welt in Stücke geschlagen!" —

Es entstand eine kleine Pause im Gespräch, dann aber erzählte Goethe mir Ferneres von dem neuen Buche über Napoleon. „Die Gewalt des Wahren ist groß, sagte er. Aller Nimbus, alle Illusion, die Journalisten, Geschichtsschreiber und Poeten über Napoleon gebracht

Digitized by Google

haben, verschwindet vor der entsetzlichen Realität dieses Buchs; aber der Held wird dadurch nicht kleiner, vielmehr wächst er, so wie er an Wahrheit zunimmt."

Eine eigene Zaubergewalt, sagte ich, mußte er in seiner Persönlichkeit haben, daß die Menschen ihm sogleich zufielen und anhingen und sich von ihm leiten ließen.

„Allerdings, sagte Goethe, war seine Persönlichkeit eine überlegene. Die Hauptsache aber bestand darin, daß die Menschen gewiß waren, ihre Zwecke unter ihm zu erreichen. Deßhalb fielen sie ihm zu, so wie sie es jedem thun, der ihnen eine ähnliche Gewißheit einflößt. Fallen doch die Schauspieler einem neuen Regisseur zu, von dem sie glauben, daß er sie in gute Rollen bringen werde. Dieß ist ein altes Mährchen, das sich immer wiederholt; die menschliche Natur ist einmal so eingerichtet. — Niemand dienet einem Andern aus freyen Stücken; weiß er aber, daß er damit sich selber dient, so thut er es gerne. Napoleon kannte die Menschen zu gut, und er wußte von ihren Schwächen den gehörigen Gebrauch zu machen."

Das Gespräch wendete sich auf Zelter. „Sie wissen, sagte Goethe, daß Zelter den preußischen Orden bekommen. Nun hatte er aber noch kein Wappen; aber eine große Nachkommenschaft ist da, und somit die Hoffnung auf eine weit hinaus dauernde Familie. Er mußte also ein Wappen haben, damit eine ehrenvolle Grund-

Digitized by Google

lage ſey, und ich habe den luſtigen Einfall gehabt, ihm eins zu machen. Ich ſchrieb an ihn und er war es zufrieden; aber ein Pferd wollte er haben. Gut! ſagte ich, ein Pferd ſollſt du haben, aber eins mit Flügeln. — Sehen Sie ſich einmal um, hinter Ihnen liegt ein Papier, ich habe darauf mit einer Bleifeder den Entwurf gemacht."

Ich nahm das Blatt und betrachtete die Zeichnung. Das Wappen ſah ſehr ſtattlich aus und die Erfindung mußte ich loben. Das untere Feld zeigte die Thurmzinne einer Stadtmauer, um anzudeuten, daß Zelter in früherer Zeit ein tüchtiger Maurer geweſen. Ein geflügeltes Pferd hebt ſich dahinter hervor, nach höheren Regionen ſtrebend, wodurch ſein Genius und Aufſchwung zum Höheren ausgeſprochen war. Dem Wappenſchilde oben fügte ſich eine Lyra auf, über welcher ein Stern leuchtete, als ein Symbol der Kunſt, wodurch der treffliche Freund, unter dem Einfluß und Schutz günſtiger Geſtirne, ſich Ruhm erworben. Unten, dem Wappen an, hing der Orden, womit ſein König ihn beglückt und geehrt, als Zeichen gerechter Anerkennung großer Verdienſte.

„Ich habe es von Facius ſtechen laſſen, ſagte Goethe, und Sie ſollen einen Abdruck ſehen. Iſt es aber nicht artig, daß ein Freund dem andern ein Wappen macht, und ihm dadurch gleichſam den Adel giebt?" Wir freuten uns über den heiteren Gedanken, und

Digitized by Google

Goethe schickte zu Facius, um einen Abdruck holen zu lassen.

Wir saßen noch eine Weile am Tisch, indem wir zu gutem Biscuit einige Gläser alten Rheinwein tranken. Goethe summte Undeutliches vor sich hin. Mir kam das Gedicht von gestern wieder in den Kopf; ich recitirte:

Du hast mir mein Geräth verstellt und verschoben;
Ich such', und bin wie blind und irre geworden. ꝛc.

Ich kann das Gedicht nicht wieder los werden, sagte ich, es ist durchaus eigenartig, und drückt die Unordnung so gut aus, die durch die Liebe in unser Leben gebracht wird. „Es bringt uns einen düsteren Zustand vor Augen," sagte Goethe. Es macht mir den Eindruck eines Bildes, sagte ich, eines niederländischen. „Es hat so etwas von Good man und good wife," sagte Goethe. Sie nehmen mir das Wort von der Zunge, sagte ich, denn ich habe schon fortwährend an jenes Schottische denken müssen, und das Bild von Ostade war mir vor Augen. „Aber wunderlich ist es, sagte Goethe, daß sich beyde Gedichte nicht malen lassen; sie geben wohl den Eindruck eines Bildes, eine ähnliche Stimmung, aber gemalt, wären sie nichts." Es sind dieses schöne Beyspiele, sagte ich, wo die Poesie der Malerey so nahe als möglich tritt, ohne aus ihrer eigentlichen Sphäre zu gehen. Solche Gedichte sind mir die liebsten, indem sie Anschauung und Empfindung

Digitized by Google

zugleich gewähren. Wie sie aber zu dem Gefühl eines solchen Zustandes gekommen sind, begreife ich kaum; das Gedicht ist wie aus einer anderen Zeit und einer anderen Welt. „Ich werde es auch nicht zum zweyten Male machen, sagte Goethe, und wüßte auch nicht zu sagen, wie ich dazu gekommen bin, wie uns denn dieses sehr oft geschieht."

Noch etwas Eigenes, sagte ich, hat das Gedicht. Es ist mir immer als wäre es gereimt, und doch ist es nicht so. Woher kommt das? „Es liegt im Rhythmus, sagte Goethe. Die Verse beginnen mit einem Vorschlag, gehen trochäisch fort, wo denn der Dactylus gegen das Ende eintritt, welcher eigenartig wirkt und wodurch es einen düster klagenden Character bekommt." Goethe nahm eine Bleyfeder und theilte so ab:

Von | meinem | breiten | Lager | bin ich ver|trieben.

Wir sprachen über Rhythmus im Allgemeinen und kamen darin überein, daß sich über solche Dinge nicht denken lasse. „Der Tact, sagte Goethe, kommt aus der poetischen Stimmung, wie unbewußt. Wollte man darüber denken, wenn man ein Gedicht macht, man würde verrückt und brächte nichts Geschcidtes zu Stande."

Ich wartete auf den Abdruck des Siegels; Goethe fing an über Guizot zu reden. „Ich gehe in seinen Vorlesungen fort, sagte er, und sie halten sich trefflich. Die dießjährigen gehen etwa bis ins achte Jahr-

Digitized by Google

hundert. Er besitzt einen Tiefblick und Durchblick, wie er mir bey keinem Geschichtsschreiber größer vorgekommen. Dinge, woran man nicht denkt, erhalten in seinen Augen die größte Wichtigkeit, als Quellen bedeutender Ereignisse. Welchen Einfluß z. B. das Vorwalten gewisser religiöser Meinungen auf die Geschichte gehabt, wie die Lehre von der Erbsünde, von der Gnade, von guten Werken, gewissen Epochen eine solche und eine andre Gestalt gegeben, sehen wir deutlich hergeleitet und nachgewiesen. Auch das römische Recht, als ein fortlebendes, das, gleich einer untertauchenden Ente, sich zwar von Zeit zu Zeit verbirgt, aber nie ganz verloren geht, und immer einmal wieder lebendig hervortritt, sehen wir sehr gut behandelt, bey welcher Gelegenheit denn auch unserm trefflichen Savigny volle Anerkennung zu Theil wird."

„Wie Guizot von den Einflüssen redet, welche die Gallier in früher Zeit von fremden Nationen empfangen, ist mir besonders merkwürdig gewesen, was er von den Deutschen sagt. „„Die Germanen, sagt er, brachten uns die Idee der persönlichen Freyheit, welche diesem Volke vor allem eigen war."" Ist das nicht sehr artig, und hat er nicht vollkommen recht, und ist nicht diese Idee noch bis auf den heutigen Tag unter uns wirksam? — Die Reformation kam aus dieser Quelle, wie die Burschenverschwörung auf der Wartburg, Gescheidtes wie Dummes. Auch das Buntschäckige unserer

Digitized by Google

Literatur, die Sucht unserer Poeten nach Originalität, und daß jeder glaubt eine neue Bahn machen zu müssen, so wie die Absonderung und Verisolirung unserer Gelehrten, wo jeder für sich steht und von seinem Puncte aus sein Wesen treibt, Alles kommt daher. Franzosen und Engländer dagegen halten weit mehr zusammen und richten sich nach einander. In Kleidung und Betragen haben sie etwas Übereinstimmendes. Sie fürchten von einander abzuweichen, um sich nicht auffallend oder gar lächerlich zu machen. Die Deutschen aber gehen jeder seinem Kopfe nach, jeder sucht sich selber genug zu thun; er fragt nicht nach dem Andern, denn in jedem lebt, wie Guizot richtig gefunden hat, die Idee der persönlichen Freyheit, woraus denn, wie gesagt, viel Treffliches hervorgeht, aber auch viel Absurdes."

Dienstag, den 7. April 1829.

Ich fand, als ich hereintrat, Hofrath Meyer, der einige Zeit unpäßlich gewesen, mit Goethe am Tisch sitzen, und freute mich, ihn wieder so weit hergestellt zu sehen. Sie sprachen von Kunstsachen, von Peel, der einen Claude Lorrain für viertausend Pfund gekauft, wodurch Peel sich denn besonders in Meyers

Digitized by Google

Gunst gesetzt hatte. Die Zeitungen wurden gebracht, worin wir uns theilten, in Erwartung der Suppe.

Als an der Tagesordnung kam die Emancipation der Irländer sehr bald zur Erwähnung. „Das Lehrreiche für uns dabey ist, sagte Goethe, daß bey dieser Gelegenheit Dinge an den Tag kommen, woran niemand gedacht hat, und die ohne diese Veranlassung nie wären zur Sprache gebracht worden. Recht klar über den irländischen Zustand werden wir aber doch nicht, denn die Sache ist zu verwickelt. So viel aber sieht man, daß dieses Land an Übeln leidet, die durch kein Mittel und also auch nicht durch die Emancipation gehoben werden können. War es bis jetzt ein Unglück, daß Irland seine Übel alleine trug, so ist es jetzt ein Unglück, daß England mit hineingezogen wird. Das ist die Sache. Und den Catholiken ist gar nicht zu trauen. Man sieht, welchen schlimmen Stand die zwei Millionen Protestanten, gegen die Übermacht der fünf Millionen Catholiken, bisher in Irland gehabt haben, und wie z. B. arme protestantische Pächter gedrückt, chikanirt und gequält worden, die von catholischen Nachbarn umgeben waren. Die Catholiken vertragen sich unter sich nicht, aber sie halten immer zusammen, wenn es gegen einen Protestanten geht. Sie sind einer Meute Hunden gleich, die sich unter einander beißen, aber, sobald sich ein Hirsch zeigt, sogleich einig sind und in Masse auf ihn los gehen.“

Digitized by Google

Von den Irländern wendete sich das Gespräch zu den Händeln in der Türkey. Man wunderte sich, wie die Russen, bey ihrer Übermacht, im vorigjährigen Feldzuge nicht weiter gekommen. „Die Sache ist die, sagte Goethe, die Mittel waren unzulänglich, und deßhalb machte man zu große Anforderungen an Einzelne, wodurch denn persönliche Großthaten und Aufopferungen geschahen, ohne die Angelegenheit im Ganzen zu fördern."

Es mag auch ein verwünschtes Local seyn, sagte Meyer; man sieht, in den ältesten Zeiten, daß es in dieser Gegend, wenn ein Feind von der Donau her zu dem nördlichen Gebirg eindringen wollte, immer Händel setzte, daß er immer den hartnäckigsten Widerstand gefunden, und daß er fast nie hereingekommen ist. Wenn die Russen sich nur die Seeseite offen halten, um sich von dorther mit Proviant versehen zu können! „Das ist zu hoffen," sagte Goethe.

„Ich lese jetzt Napoleons Feldzug in Egypten, und zwar was der tägliche Begleiter des Helden, was Bourrienne davon sagt, wo denn das Abenteuerliche von vielen Dingen verschwindet, und die Facta in ihrer nackten erhabenen Wahrheit dastehen. Man sieht, er hatte bloß diesen Zug unternommen, um eine Epoche auszufüllen, wo er in Frankreich nichts thun konnte, um sich zum Herrn zu machen. Er war anfänglich unschlüssig, was zu thun sey; er besuchte alle

Digitized by Google

französischen Häfen an der Küste des atlantischen Meeres hinunter, um den Zustand der Schiffe zu sehen und sich zu überzeugen, ob eine Expedition nach England möglich oder nicht. Er fand aber, daß es nicht gerathen sey, und entschloß sich daher zu dem Zuge nach Egypten."

Ich muß bewundern, sagte ich, wie Napoleon, bey solcher Jugend, mit den großen Angelegenheiten der Welt so leicht und sicher zu spielen wußte, als wäre eine vieljährige Praxis und Erfahrung vorangegangen.

„Liebes Kind, sagte Goethe, das ist das Angeborene des großen Talents. Napoleon behandelte die Welt wie Hummel seinen Flügel; Beydes erscheint uns wunderbar, wir begreifen das Eine so wenig wie das Andere, und doch ist es so und geschieht vor unsern Augen. Napoleon war darin besonders groß, daß er zu jeder Stunde derselbige war. Vor einer Schlacht, während einer Schlacht, nach einem Siege, nach einer Niederlage, er stand immer auf festen Füßen, und war immer klar und entschieden was zu thun sey. Er war immer in seinem Element und jedem Augenblick und jedem Zustande gewachsen, so wie es Hummeln gleichviel ist, ob er ein Adagio oder ein Allegro, ob er im Baß oder im Discant spielt. Das ist die Facilität, die sich überall findet, wo ein wirkliches Talent vorhanden ist, in Künsten des Friedens wie des Krieges, am Clavier wie hinter den Kanonen."

Digitized by Google

„Man sieht aber an diesem Buch, fuhr Goethe fort, wie viele Mährchen uns von seinem egyptischen Feldzuge erzählet worden. Manches bestätiget sich zwar, allein Vieles gar nicht, und das Meiste ist anders."

„Daß er die achthundert türkischen Gefangenen hat erschießen lassen, ist wahr; aber es erscheint als reifer Beschluß eines langen Kriegsrathes, indem, nach Erwägung aller Umstände, kein Mittel gewesen ist, sie zu retten."

„Daß er in die Pyramiden soll hinabgestiegen seyn, ist ein Mährchen. Er ist hübsch außerhalb stehen geblieben und hat sich von den Andern erzählen lassen was sie unten gesehen."

„So auch verhält sich die Sage, daß er orientalisches Costüm angelegt, ein wenig anders. Er hat bloß ein einziges Mal im Hause diese Maskerade gespielt, und ist so unter den Seinigen erschienen, zu sehen wie es ihn kleide. Aber der Turban hat ihm nicht gestanden, wie er denn allen länglichen Köpfen nicht steht, und so hat er dieses Costüm nie wieder angelegt."

„Die Pestkranken aber hat er wirklich besucht, und zwar um ein Beyspiel zu geben, daß man die Pest überwinden könne, wenn man die Furcht zu überwinden fähig sey. Und er hat Recht! — Ich kann aus meinem eigenen Leben ein Factum erzählen, wo ich bey einem Faulfieber der Ansteckung unvermeidlich ausgesetzt war, und wo ich bloß durch einen entschiedenen Willen die Krankheit von mir abwehrte. Es ist unglaublich,

Digitized by Google

was in ſolchen Fällen der moraliſche Wille vermag! Er durchdringt gleichſam den Körper und ſetzt ihn in einen activen Zuſtand, der alle ſchädlichen Einflüſſe zurückſchlägt. Die Furcht dagegen iſt ein Zuſtand träger Schwäche und Empfänglichkeit, wo es jedem Feinde leicht wird, von uns Beſitz zu nehmen. Das kannte Napoleon zu gut, und er wußte, daß er nichts wagte, ſeiner Armee ein impoſantes Beyſpiel zu geben."

„Aber, fuhr Goethe ſehr heiter ſcherzend fort, habt Reſpect! Napoleon hatte in ſeiner Feldbibliothek was für ein Buch? — meinen Werther!" —

Daß er ihn gut ſtudirt gehabt, ſagte ich, ſieht man bey ſeinem Lever in Erfurt.

„Er hatte ihn ſtudirt wie ein Criminalrichter ſeine Acten, ſagte Goethe, und in dieſem Sinne ſprach er auch mit mir darüber."

„Es findet ſich in dem Werke des Herrn Bourrienne eine Liſte der Bücher, die Napoleon in Egypten bey ſich geführt, worunter denn auch der Werther ſteht. Das Merkwürdige an dieſer Liſte aber iſt, wie die Bücher unter verſchiedenen Rubriken claſſificirt worden. Unter der Aufſchrift Politique z. B. finden wir aufgeführt: Le vieux testament, le nouveau testament, le coran, woraus man denn ſieht, aus welchem Geſichtspunct Napoleon die religiöſen Dinge angeſehen."

Goethe erzählte uns noch manches Intereſſante aus dem Buche, das ihn beſchäftigte. Unter andern auch

Digitized by Google

kam zur Sprache, wie Napoleon mit der Armee, an der Spitze des rothen Meeres, zur Zeit der Ebbe durch einen Theil des trockenen Meerbettes gegangen, aber von der Fluth eingeholt worden sey, so daß die letzte Mannschaft bis unter die Arme im Wasser habe waten müssen, und es also mit diesem Wagestück fast ein pharaonisches Ende genommen hätte. Bey dieser Gelegenheit sagte Goethe manches Neue über das Herankommen der Fluth. Er verglich es mit den Wolken, die uns nicht aus weiter Ferne kommen, sondern die an allen Orten zugleich entstehen, und sich überall gleichmäßig fortschieben.

Mittwoch, den 8. April 1829.

Goethe saß schon am gedeckten Tisch, als ich hereintrat; er empfing mich sehr heiter. „Ich habe einen Brief erhalten, sagte er, woher? — Von Rom! Aber von wem? — Vom König von Bayern.“

Ich theile Ihre Freude, sagte ich. Aber ist es nicht eigen, ich habe mich seit einer Stunde auf einem Spaziergange sehr lebhaft mit dem Könige von Bayern in Gedanken beschäftigt, und nun erfahre ich diese angenehme Nachricht. „Es kündigt sich oft etwas in unserm Innern an, sagte Goethe. Dort liegt der Brief,

Digitized by Google

nehmen Sie, setzen Sie sich zu mir her und lesen Sie."

Ich nahm den Brief, Goethe nahm die Zeitung, und so las ich denn ganz ungestört die Königlichen Worte. Der Brief war datirt: Rom, den 26. März 1829, und mit einer stattlichen Hand sehr deutlich geschrieben. Der König meldete Goethen, daß er sich in Rom ein Besitzthum gekauft, und zwar die Villa di Malta mit anliegenden Gärten, in der Nähe der Villa Ludovisi, am nordwestlichen Ende der Stadt, auf einem Hügel gelegen, so daß er das ganze Rom überschauen könne und gegen Nordost einen freyen Anblick von Sanct Peter habe. „Es ist eine Aussicht, schreibt er, welche zu genießen man weit reisen würde, und die ich nun bequem zu jeder Stunde des Tages aus den Fenstern meines Eigenthums habe." Er fährt fort sich glücklich zu preisen, nun in Rom auf eine so schöne Weise ansässig zu seyn. „Ich hatte Rom in zwölf Jahren nicht gesehen, schreibt er, ich sehnte mich danach wie man sich nach einer Geliebten sehnt; von nun an aber werde ich mit der beruhigten Empfindung zurückkehren, wie man zu einer geliebten Freundin geht." Von den erhabenen Kunstschätzen und Gebäuden spricht er sodann mit der Begeisterung eines Kenners, dem das wahrhaft Schöne und dessen Förderung am Herzen liegt, und der jede Abweichung vom guten Geschmack lebhaft empfindet. Überall war der Brief durchweg so

Digitized by Google

schön und menschlich empfunden und ausgedrückt, wie man es von so hohen Personen nicht erwartet. Ich äußerte meine Freude darüber gegen Goethe. „Da sehen Sie einen Monarchen, sagte er, der neben der Königlichen Majestät seine angeborene schöne Menschennatur gerettet hat. Es ist eine seltene Erscheinung und deßhalb um so erfreulicher." Ich sah wieder in den Brief und fand noch einige treffliche Stellen. „Hier in Rom, schreibt der König, erhole ich mich von den Sorgen des Thrones; die Kunst, die Natur, sind meine täglichen Genüsse, Künstler meine Tischgenossen." Er schreibt auch, wie er oft an dem Hause vorbeygehe wo Goethe gewohnt, und wie er dabey seiner gedenke. Aus den römischen Elegieen sind einige Stellen angeführt, woraus man sieht, daß der König sie gut im Gedächtniß hat und sie in Rom, an Ort und Stelle, von Zeit zu Zeit wieder lesen mag. „Ja, sagte Goethe, die Elegieen liebt er besonders; er hat mich hier viel damit geplagt, ich sollte ihm sagen was an dem Factum sey, weil es in den Gedichten so anmuthig erscheint, als wäre wirklich was Rechtes daran gewesen. Man bedenkt aber selten, daß der Poet meistens aus geringen Anläßen was Gutes zu machen weiß."

„Ich wollte nur, fuhr Goethe fort, daß des Königs Gedichte jetzt da wären, damit ich in meiner Antwort etwas darüber sagen könnte. Nach dem Wenigen zu schließen was ich von ihm gelesen, werden die Gedichte

Digitized by Google

gut seyn. In der Form und Behandlung hat er viel von Schiller, und wenn er nun, in so prächtigem Gefäß, uns den Gehalt eines hohen Gemüthes zu geben hat, so läßt sich mit Recht viel Treffliches erwarten."

„Indessen freue ich mich, daß der König sich in Rom so hübsch angekauft hat. Ich kenne die Villa, die Lage ist sehr schön, und die deutschen Künstler wohnen alle in der Nähe."

Der Bediente wechselte die Teller, und Goethe sagte ihm, daß er den großen Kupferstich von Rom im Decken-Zimmer am Boden ausbreiten möge. „Ich will Ihnen doch zeigen, an welch einem schönen Platz der König sich angekauft hat, damit Sie sich die Localität gehörig denken mögen." Ich fühlte mich Goethen sehr verbunden.

Gestern Abend, versetzte ich, habe ich die Claudine von Villa Bella gelesen und mich sehr daran erbauet. Es ist so gründlich in der Anlage, und so verwegen, locker, frech und froh in der Erscheinung, daß ich den lebhaften Wunsch fühle, es auf dem Theater zu sehen. „Wenn es gut gespielt wird, sagte Goethe, macht es sich gar nicht schlecht." Ich habe schon in Gedanken das Stück besetzt, sagte ich, und die Rollen vertheilt. Herr Genast müßte den Augantino machen, er ist für die Rolle wie geschaffen. Herr Franke den Don Pedro, denn er ist von einem ähnlichen Wuchs, und es ist gut, wenn zwey Brüder sich ein wenig gleich

Digitized by Google

sind. Herr La Roche den Basko, der dieser Rolle, durch treffliche Maske und Kunst, den wilden Anstrich geben würde, dessen sie bedarf. „Madam Eberwein, fuhr Goethe fort, dächte ich, wäre eine sehr gute Lucinde, und Demoiselle Schmidt machte die Claudine." Zum Alonzo, sagte ich, müßten wir eine stattliche Figur haben, mehr einen guten Schauspieler als Sänger, und ich dächte, Herr Oels oder Herr Graff würden da am Platze seyn. Von wem ist denn die Oper componirt, und wie ist die Musik? „Von Reichardt, antwortete Goethe, und zwar ist die Musik vortrefflich. Nur ist die Instrumentirung, dem Geschmack der früheren Zeit gemäß, ein wenig schwach. Man müßte jetzt in dieser Hinsicht etwas nachhelfen, und die Instrumentirung ein wenig stärker und voller machen. Unser Lied: Cupido, loser, eigensinniger Knabe ꝛc. ist dem Componisten ganz besonders gelungen." Es ist eigen an diesem Liede, sagte ich, daß es in eine Art behaglich träumerische Stimmung versetzt, wenn man es sich recitirt. „Es ist aus einer solchen Stimmung hervorgegangen, sagte Goethe, und da ist denn auch mit Recht die Wirkung eine solche."

Wir hatten abgespeist. Friedrich kam und meldete, daß er den Kupferstich von Rom im Deckenzimmer ausgebreitet habe. Wir gingen ihn zu betrachten.

Das Bild der großen Weltstadt lag vor uns; Goethe fand sehr bald die Villa Ludovisi und in der Nähe den

Digitized by Google

neuen Beſitz des Königs, die Villa di Malta. „Sehen Sie, ſagte Goethe, was das für eine Lage iſt! — Das ganze Rom ſtreckt ſich ausgebreitet vor Ihnen hin, der Hügel iſt ſo hoch, daß Sie gegen Mittag und Morgen über die Stadt hinausſehen. Ich bin in dieſer Villa geweſen und habe oft den Anblick aus dieſen Fenſtern genoſſen. Hier, wo die Stadt jenſeit der Tiber gegen Nordoſt ſpitz ausläuft, liegt Sanct Peter, und hier der Vatikan in der Nähe. Sie ſehen, der König hat aus den Fenſtern ſeiner Villa den Fluß herüber eine freye Anſicht dieſer Gebäude. Der lange Weg hier, von Norden herein zur Stadt, kommt aus Deutſchland; das iſt die Porta del Populo; in einer dieſer erſten Straßen zum Thor herein wohnte ich, in einem Eckhauſe. Man zeigt jetzt ein anderes Gebäude in Rom, wo ich gewohnt haben ſoll, es iſt aber nicht das rechte. Aber es thut nichts; ſolche Dinge ſind im Grunde gleichgültig, und man muß der Tradition ihren Lauf laſſen.“

Wir gingen wieder in unſer Zimmer zurück. — Der Canzler, ſagte ich, wird ſich über den Brief des Königs freuen. „Er ſoll ihn ſehen,“ ſagte Goethe.

„Wenn ich in den Nachrichten von Paris die Reden und Debatten in den Kammern leſe, fuhr Goethe fort, muß ich immer an den Canzler denken, und zwar daß er dort recht in ſeinem Element und an ſeinem Platz ſeyn würde. Denn es gehört zu einer ſolchen Stelle nicht allein, daß man geſcheidt ſey, ſondern daß man

Digitized by Google

auch den Trieb und die Luſt zu reden habe, welches ſich doch Beydes in unſerm Canzler vereinigt. Napoleon hatte auch dieſen Trieb zu reden, und wenn er nicht reden konnte, mußte er ſchreiben oder dictiren. Auch bey Blücher finden wir, daß er gerne redete, und zwar gut und mit Nachdruck, welches Talent er in der Loge ausgebildet hatte. Auch unſer Großherzog redete gerne, obgleich er lakoniſcher Natur war, und wenn er nicht reden konnte, ſo ſchrieb er. Er hat manche Abhandlung, manches Geſetz abgefaßt, und zwar meiſtentheils gut. Nur hat ein Fürſt nicht die Zeit und die Ruhe, ſich in allen Dingen die nöthige Kenntniß des Details zu verſchaffen. So hatte er in ſeiner letzten Zeit noch eine Ordnung gemacht, wie man reſtaurirte Gemälde bezahlen ſolle. Der Fall war ſehr artig. Denn wie die Fürſten ſind, ſo hatte er die Beurtheilung der Reſtaurationskoſten mathematiſch auf Maß und Zahlen feſtgeſetzt. Die Reſtauration, hatte er verordnet, ſoll fußweiſe bezahlt werden. Hält ein reſtaurirtes Gemälde zwölf Quadratfuß, ſo ſind zwölf Thaler zu zahlen; hält es vier, ſo zahlet vier. Dieß war fürſtlich verordnet, aber nicht künſtleriſch. Denn ein Gemälde von zwölf Quadratfuß kann in einem Zuſtande ſeyn, daß es mit geringer Mühe an einem Tage zu reſtauriren wäre; ein anderes aber von vier, kann ſich der Art befinden, daß zu deſſen Reſtauration kaum der Fleiß und die Mühe einer ganzen Woche hinreichen. Aber

Digitized by Google

die Fürsten lieben als gute Militairs mathematische Bestimmungen, und gehen gerne nach Maß und Zahl großartig zu Werke."

Ich freute mich dieser Anecdote. Sodann sprachen wir noch Manches über Kunst und derartige Gegenstände.

„Ich besitze Handzeichnungen, sagte Goethe, nach Gemälden von Raphael und Dominichin, worüber Meyer eine merkwürdige Äußerung gemacht hat, die ich Ihnen doch mittheilen will."

„Die Zeichnungen, sagte Meyer, haben etwas Ungeübtes, aber man sieht, daß derjenige, der sie machte, ein zartes richtiges Gefühl von den Bildern hatte, die vor ihm waren, welches denn in die Zeichnungen übergegangen ist, so daß sie uns das Original sehr treu vor die Seele rufen. Würde ein jetziger Künstler jene Bilder copiren, so würde er alles weit besser und vielleicht auch richtiger zeichnen; aber es ist vorauszusagen, daß ihm jene treue Empfindung des Originals fehlen, und daß also seine bessere Zeichnung weit entfernt seyn würde uns von Raphael und Dominichin einen so reinen vollkommenen Begriff zu geben."

„Ist das nicht ein sehr artiger Fall? sagte Goethe. Es könnte ein Ähnliches bey Übersetzungen Statt finden. Voß hat z. B. sicher eine treffliche Übersetzung vom Homer gemacht; aber es wäre zu denken, daß jemand eine naivere, wahrere Empfindung des Originals hätte

Digitized by Google

beſitzen und auch wiedergeben können, ohne im Ganzen ein ſo meiſterhafter Überſetzer wie Voß zu ſeyn."

Ich fand dieſes alles ſehr gut und wahr und ſtimmte vollkommen bey. Da das Wetter ſchön und die Sonne noch hoch am Himmel war, ſo gingen wir ein wenig in den Garten hinab, wo Goethe zunächſt einige Baumzweige in die Höhe binden ließ, die zu tief in die Wege herabhingen.

Die gelben Crokus blühten ſehr kräftig. Wir blickten auf die Blumen und dann auf den Weg, wo wir denn vollkommen violette Bilder hatten. „Sie meinten neulich, ſagte Goethe, daß das Grüne und Rothe ſich gegenſeitig beſſer hervorrufe als das Gelbe und Blaue, indem jene Farben auf einer höherer Stufe ſtänden und deßhalb vollkommener, geſättigter und wirkſamer wären als dieſe. — Ich kann das nicht zugeben. Jede Farbe, ſobald ſie ſich dem Auge entſchieden darſtellt, wirkt zur Hervorrufung der geforderten gleich kräftig; es kommt bloß darauf an, daß unſer Auge in der rechten Stimmung, daß ein zu helles Sonnenlicht nicht hindere, und daß der Boden zur Aufnahme des geforderten Bildes nicht ungünſtig ſey. Überall muß man ſich hüten, bey den Farben zu zarte Unterſcheidungen und Beſtimmungen zu machen, indem man gar zu leicht der Gefahr ausgeſetzt wird, vom Weſentlichen ins Unweſentliche, vom Wahren in die Irre, und vom Einfachen in die Verwickelung geführt zu werden."

Digitized by Google

Ich merkte mir dieſes als eine gute Lehre in meinen Studien. Indeſſen war die Zeit des Theaters herangerückt und ich ſchickte mich an zu gehen. „Sehen Sie zu, ſagte Goethe lachend, indem er mich entließ, daß Sie die Schreckniſſe der dreyßig Jahre aus dem Leben eines Spielers heute gut überſtehen.“

Freytag, den 10. April 1829.

„In Erwartung der Suppe will ich Ihnen indeß eine Erquickung der Augen geben.“ Mit dieſen freundlichen Worten legte Goethe mir einen Band vor, mit Landſchaften von Claude Lorrain.

Es waren die erſten, die ich von dieſem großen Meiſter geſehen. Der Eindruck war außerordentlich, und mein Erſtaunen und Entzücken ſtieg, ſo wie ich ein folgendes und abermals ein folgendes Blatt umwendete. Die Gewalt der ſchattigen Maſſen hüben und drüben, nicht weniger das mächtige Sonnenlicht aus dem Hintergrunde hervor in der Luft und deſſen Wiederglanz im Waſſer, woraus denn immer die große Klarheit und Entſchiedenheit des Eindrucks hervorging, empfand ich als ſtets wiederkehrende Kunſtmaxime des großen Meiſters. So auch hatte ich mit Freude zu bewundern, wie jedes Bild durch und durch eine kleine

Digitized by Google

Welt für sich ausmachte, in der nichts existirte was nicht der herrschenden Stimmung gemäß war und sie beförderte. War es ein Seehafen mit ruhenden Schiffen, thätigen Fischern und dem Wasser angrenzenden Prachtgebäuden; war es eine einsame dürftige Hügelgegend mit naschenden Ziegen, kleinem Bach und Brücke, etwas Buschwerk und schattigem Baum, worunter ein ruhender Hirte die Schalmei bläst; oder war es eine tieferliegende Bruchgegend mit stagnirendem Wasser, das bey mächtiger Sommerwärme die Empfindung behaglicher Kühle giebt, immer war das Bild durch und durch nur Eins, nirgends die Spur von etwas Fremdem, das nicht zu diesem Element gehörte.

„Da sehen Sie einmal einen vollkommenen Menschen, sagte Goethe, der schön gedacht und empfunden hat, und in dessen Gemüth eine Welt lag, wie man sie nicht leicht irgendwo draußen antrifft. — Die Bilder haben die höchste Wahrheit, aber keine Spur von Wirklichkeit. Claude Lorrain kannte die reale Welt bis ins kleinste Detail auswendig, und er gebrauchte sie als Mittel, um die Welt seiner schönen Seele auszudrücken. Und das ist eben die wahre Idealität, die sich realer Mittel so zu bedienen weiß, daß das erscheinende Wahre eine Täuschung hervorbringt als sey es wirklich."

Ich dächte, sagte ich, das wäre ein gutes Wort, und zwar eben so gültig in der Poesie wie in den bildenden Künsten. „Ich sollte meinen," sagte Goethe.

Digitized by Google

„Indeſſen, fuhr er fort, wäre es wohl beſſer, Sie ſparten ſich den ferneren Genuß des trefflichen Claude zum Nachtiſch, denn die Bilder ſind wirklich zu gut um viele davon hinter einander zu ſehen.“ Ich fühle ſo, ſagte ich, denn mich wandelt jedesmal eine gewiſſe Furcht an, wenn ich das folgende Blatt umwenden will. Es iſt eine Furcht eigener Art, die ich vor dieſem Schönen empfinde, ſo wie es uns wohl mit einem trefflichen Buche geht, wo gehäufte koſtbare Stellen uns nöthigen inne zu halten, und mir nur mit einem gewiſſen Zaudern weiter gehen.

„Ich habe dem König von Bayern geantwortet, verſetzte Goethe nach einer Pauſe, und Sie ſollen den Brief leſen.“ Das wird ſehr lehrreich für mich ſeyn, ſagte ich, und ich freue mich dazu. „Indeß, ſagte Goethe, ſteht hier in der allgemeinen Zeitung ein Gedicht an den König, das der Canzler mir geſtern vorlas und das Sie doch auch ſehen müſſen.“ Goethe gab mir das Blatt und ich las das Gedicht im Stillen. „Nun, was ſagen Sie dazu?“ ſagte Goethe. Es ſind die Empfindungen eines Dilettanten, ſagte ich, der mehr guten Willen als Talent hat und dem die Höhe der Literatur eine gemachte Sprache überliefert, die für ihn klingt und reimet, während er ſelber zu reden glaubt. „Sie haben vollkommen recht, ſagte Goethe, ich halte das Gedicht auch für ein ſehr ſchwaches Product; es

Digitized by Google

giebt nicht die Spur von äußerer Anschauung, es ist bloß mental, und das nicht im rechten Sinne."

Um ein Gedicht gut zu machen, sagte ich, dazu gehören bekanntlich große Kenntnisse der Dinge, von denen man redet, und wem nicht, wie Claude Lorrain, eine ganze Welt zu Gebote steht, der wird, bey den besten ideellen Richtungen, selten etwas Gutes zu Tage bringen.

„Und das Eigene ist, sagte Goethe, daß nur das geborene Talent eigentlich weiß, worauf es ankommt, und daß alle Übrigen mehr oder weniger in der Irre gehen."

Das beweisen die Ästhetiker, sagte ich, von denen fast keiner weiß was eigentlich gelehrt werden sollte, und welche die Verwirrung der jungen Poeten vollkommen machen. Statt vom Realen zu handeln, handeln sie vom Idealen, und statt den jungen Dichter darauf hinzuweisen, was er nicht hat, verwirren sie ihm das was er besitzt. Wem z. B. von Haus aus einiger Witz und Humor angeboren wäre, wird sicher mit diesen Kräften am besten wirken, wenn er kaum weiß, daß er damit begabt ist; wer aber die gepriesenen Abhandlungen über so hohe Eigenschaften sich zu Gemüthe führte, würde sogleich in dem unschuldigen Gebrauch dieser Kräfte gestört und gehindert werden, das Bewußtseyn würde diese Kräfte paralysiren und er würde, statt einer gehofften Förderung, sich unsäglich gehindert sehen. „Sie

Digitized by Google

haben vollkommen Recht, und es wäre über dieſes Capitel Vieles zu ſagen."

„Ich habe indeß, fuhr er fort, das neue Epos von Egon Ebert geleſen und Sie ſollen es auch thun, damit wir ihm vielleicht von hier aus ein wenig nachhelfen. — Das iſt nun wirklich ein recht erfreuliches Talent, aber dieſem neuen Gedicht mangelt die eigentliche poetiſche Grundlage, die Grundlage des Realen. Landſchaften, Sonnen-Auf- und Untergänge, Stellen, wo die äußere Welt die ſeinige war, ſind vollkommen gut und nicht beſſer zu machen. Das Übrige aber, was in vergangenen Jahrhunderten hinauslag, was der Sage angehörte, iſt nicht in der gehörigen Wahrheit erſchienen und es mangelt dieſem der eigentliche Kern. Die Amazonen und ihr Leben und Handeln ſind ins Allgemeine gezogen, in das was junge Leute für poetiſch und romantiſch halten und was dafür in der äſthetiſchen Welt gewöhnlich paſſirt."

Es iſt dieß ein Fehler, ſagte ich, der durch die ganze jetzige Literatur geht. Man vermeidet das ſpecielle Wahre, aus Furcht, es ſey nicht poetiſch, und verfällt dadurch in Gemeinplätze.

„Egon Ebert, ſagte Goethe, hätte ſich ſollen an die Überlieferung der Chronik halten, da hätte aus ſeinem Gedicht etwas werden können. Wenn ich bedenke, wie Schiller die Überlieferung ſtudirte, was er ſich für Mühe mit der Schweiz gab als er ſeinen Tell

Digitized by Google

ſchrieb, und wie Shakſpeare die Chroniken benutzte und ganze Stellen daraus wörtlich in ſeine Stücke aufgenommen hat, ſo könnte man einem jetzigen jungen Dichter auch wohl dergleichen zumuthen. In meinem Clavigo habe ich aus den Memoiren des Beaumarchais ganze Stellen." Es iſt aber ſo verarbeitet, ſagte ich, daß man es nicht merkt, es iſt nicht ſtoffartig geblieben. „So iſt es recht, ſagte Goethe, wenn es ſo iſt."

Goethe erzählte mir ſodann einige Züge von Beaumarchais. „Er war ein toller Chriſt, ſagte er, und Sie müſſen ſeine Memoiren leſen. — Proceſſe waren ſein Element, worin es ihm erſt eigentlich wohl wurde. Es exiſtiren noch Reden von Advocaten aus einem ſeiner Proceſſe, die zu dem Merkwürdigſten, Talentreichſten und Verwegenſten gehören was je in dieſer Art verhandelt worden. Eben dieſen berühmten Proceß verlor Beaumarchais. Als er die Treppe des Gerichtshofes hinabging, begegnete ihm der Canzler, der hinauf wollte. Beaumarchais ſollte ihm ausweichen, allein dieſer weigerte ſich, und beſtand darauf, daß jeder zur Hälfte Platz machen müſſe. Der Canzler, in ſeiner Würde beleidigt, befahl den Leuten ſeines Gefolges, Beaumarchais auf die Seite zu ſchieben, welches geſchah; worauf denn Beaumarchais auf der Stelle wieder in den Gerichtsſaal zurückging, und einen Proceß gegen den Canzler anhängig machte, den er gewann."

Digitized by Google

Ich freute mich über dieſe Anecdote und wir unterhielten uns bey Tiſche heiter fort über verſchiedene Dinge.

„Ich habe meinen zweyten Aufenthalt in Rom wieder vorgenommen, ſagte Goethe, damit ich ihn endlich loswerde und an etwas Anderes gehen kann. Meine gedruckte Italieniſche Reiſe habe ich, wie Sie wiſſen, ganz aus Briefen redigirt. Die Briefe aber, die ich während meines zweyten Aufenthaltes in Rom geſchrieben, ſind nicht der Art, um davon vorzüglichen Gebrauch machen zu können; ſie enthalten zu viele Bezüge nach Haus, auf meine Weimariſchen Verhältniſſe, und zeigen zu wenig von meinem italieniſchen Leben. Aber es finden ſich darin manche Äußerungen, die meinen damaligen inneren Zuſtand ausdrücken. Nun habe ich den Plan, ſolche Stellen auszuziehen und einzeln über einander zu ſetzen, und ſie ſo meiner Erzählung einzuſchalten, auf welche dadurch eine Art von Ton und Stimmung übergehen wird.“ Ich fand dieſes vollkommen gut und beſtätigte Goethe in dem Vorſatz.

„Man hat zu allen Zeiten geſagt und wiederholt, fuhr Goethe fort, man ſolle trachten ſich ſelber zu kennen. Dieß iſt eine ſeltſame Forderung, der bis jetzt niemand genüget hat und der eigentlich auch niemand genügen ſoll. Der Menſch iſt mit allen ſeinen Sinnen und Trachten aufs Äußere angewieſen, auf die Welt um ihn her, und er

Digitized by Google

hat zu thun, dieſe inſoweit zu kennen und ſich inſoweit dienſtbar zu machen, als er es zu ſeinen Zwecken bedarf. Von ſich ſelber weiß er bloß wenn er genießt oder leidet, und ſo wird er auch bloß durch Leiden und Freuden über ſich belehrt, was er zu ſuchen oder zu meiden hat. Übrigens aber iſt der Menſch ein dunkeles Weſen, er weiß nicht woher er kommt, noch wohin er geht, er weiß wenig von der Welt und am wenigſten von ſich ſelber. Ich kenne mich auch nicht und Gott ſoll mich auch davor behüten. Was ich aber ſagen wollte iſt dieſes, daß ich in Italien in meinem vierzigſten Jahre klug genug war, um mich ſelber inſoweit zu kennen, daß ich kein Talent zur bildenden Kunſt habe, und daß dieſe meine Tendenz eine falſche ſey. Wenn ich etwas zeichnete, ſo fehlte es mir an genugſamem Trieb für das Körperliche; ich hatte eine gewiſſe Furcht die Gegenſtände auf mich eindringend zu machen, vielmehr war das Schwächere, das Mäßige nach meinem Sinn. Machte ich eine Landſchaft und kam ich aus den ſchwachen Fernen durch die Mittelgründe heran, ſo fürchtete ich immer dem Vordergrund die gehörige Kraft zu geben, und ſo that denn mein Bild nie die rechte Wirkung. Auch machte ich keine Fortſchritte, ohne mich zu üben, und ich mußte immer wieder von vorne anfangen wenn ich eine Zeitlang ausgeſetzt hatte. Ganz ohne Talent war ich jedoch nicht, beſonders zu Landſchaften, und Hackert ſagte ſehr oft: wenn Sie achtzehn Monate

Digitized by Google

bey mir bleiben wollen, so sollen Sie etwas machen, woran Sie und Andere Freude haben."

Ich hörte dieses mit großem Interesse. Wie aber, sagte ich, soll man erkennen, daß einer zur bildenden Kunst ein wahrhaftes Talent habe?

„Das wirkliche Talent, sagte Goethe, besitzt einen angeborenen Sinn für die Gestalt, die Verhältnisse und die Farbe, so daß es alles dieses unter weniger Anleitung sehr bald und richtig macht. Besonders hat es den Sinn für das Körperliche, und den Trieb, es durch die Beleuchtung handgreiflich zu machen. Auch in den Zwischenpausen der Übung schreitet es fort und wächst im Innern. Ein solches Talent ist nicht schwer zu erkennen, am besten aber erkennt es der Meister."

„Ich habe diesen Morgen das Fürstenhaus besucht, fuhr Goethe sehr heiter fort; die Zimmer der Großherzogin sind höchst geschmackvoll gerathen und Coudray hat mit seinen Italienern neue Proben großer Geschicklichkeit abgelegt. Die Maler waren an den Wänden noch beschäftigt; es sind ein paar Mayländer; ich redete sie gleich italienisch an und merkte, daß ich die Sprache nicht vergessen hatte. Sie erzählten mir, daß sie zuletzt das Schloß des Königs von Würtemberg gemalt, daß sie sodann nach Gotha verschrieben worden, wo sie indeß nicht hätten einig werden können; man habe zur selben Zeit in Weimar von ihnen erfahren, und sie hieher berufen, um die Zimmer der Großherzogin zu decoriren.

Digitized by Google

Ich hörte und sprach das Italienische einmal wieder gern, denn die Sprache bringt doch eine Art von Atmosphäre des Landes mit. Die guten Menschen sind seit drey Jahren aus Italien heraus; sie wollen aber, wie sie sagten, von hier directe nach Haus eilen, nachdem sie zuvor in Auftrag des Herrn von Spiegel noch ein Decoration für unser Theater gemalt haben, worüber Ihr wahrscheinlich nicht böse seyn werdet. Es sind sehr geschickte Leute; der Eine ist ein Schüler des ersten Decorations-Malers in Mayland, und Ihr könnt also eine gute Decoration hoffen."

Nachdem Friedrich den Tisch abgeräumt hatte, ließ Goethe sich einen kleinen Plan von Rom vorlegen. „Für uns Andere, sagte er, wäre Rom auf die Länge kein Aufenthalt; wer dort bleiben und sich ansiedeln will, muß heirathen und catholisch werden, sonst hält er es nicht aus und hat eine schlechte Existenz. Hackert that sich nicht wenig darauf zu gute, daß er sich als Protestant so lange dort erhalten."

Goethe zeigte mir sodann auch auf diesem Grundriß die merkwürdigsten Gebäude und Plätze. „Dieß, sagte er, ist der Farnesische Garten." War es nicht hier, sagte ich, wo Sie die Hexenscene des Faust geschrieben? „Nein, sagte er, das war im Garten Borgheſe."

Ich erquickte mich darauf ferner an den Landschaften von Claude Lorrain, und wir sprachen noch Manches über diesen großen Meister. Sollte ein jetziger

Digitized by Google

junger Künſtler, ſagte ich, ſich nicht nach ihm bilden können?

„Wer ein ähnliches Gemüth hätte, antwortete Goethe, würde ohne Frage ſich an Claude Lorrain auf das treffliche entwickeln. Allein wen die Natur mit ähnlichen Gaben der Seele im Stiche gelaſſen, würde dieſem Meiſter höchſtens nur Einzelnheiten abſehen und ſich deren nur als Phraſe bedienen."

Sonnabend, den 11. April 1829.

Ich fand heute den Tiſch im langen Saale gedeckt und zwar für mehrere Perſonen. Goethe und Frau v. Goethe empfingen mich ſehr freundlich. Es traten nach und nach herein: Madame Schopenhauer, der junge Graf Reinhard von der franzöſiſchen Geſandtſchaft, deſſen Schwager Herr v. D., auf einer Durchreiſe begriffen, um gegen die Türken in ruſſiſche Dienſte zu gehen; Fräulein Ulrike, und zuletzt Hofrath Vogel.

Goethe war in beſonders heiterer Stimmung; er unterhielt die Anweſenden, ehe man ſich zu Tiſch ſetzte, mit einigen guten Frankfurter Späßen, beſonders zwiſchen Rothſchild und Bethmann, wie der Eine dem Andern die Speculationen verdorben.

Graf Reinhard ging an Hof, wir Andern ſetzten

Digitized by Google

uns zu Tisch. Die Unterhaltung war anmuthig belebt, man sprach von Reisen, von Bädern, und Madame Schopenhauer interessirte besonders für die Einrichtung ihres neuen Besitzes am Rhein, in der Nähe der Insel Nonnenwerth.

Zum Nachtisch erschien Graf Reinhard wieder, der wegen seiner Schnelle gelobt wurde, womit er während der kurzen Zeit nicht allein bey Hofe gespeist, sondern sich auch zweymal umgekleidet hatte.

Er brachte uns die Nachricht, daß der neue Papst gewählet sey, und zwar ein Castiglione, und Goethe erzählte der Gesellschaft die Förmlichkeiten, die man bey der Wahl herkömmlich beobachtet.

Graf Reinhard, der den Winter in Paris gelebt, konnte manche erwünschte Auskunft über bekannte Staatsmänner, Literatoren und Poeten geben. Man sprach über Chateaubriand, Guizot, Salvandy, Béranger, Merimée und Andere.

Nach Tisch und als jedermann gegangen war, nahm Goethe mich in seine Arbeitsstube und zeigte mir zwey höchst merkwürdige Scripta, worüber ich große Freude hatte. Es waren zwey Briefe aus Goethe's Jugendzeit, im Jahre 1770 aus Straßburg an seinen Freund Dr. Horn in Frankfurt geschrieben, der eine im July, der andere im December. In beyden sprach sich ein junger Mensch aus, der von großen Dingen eine Ahndung hat die ihm bevorstehen. In dem letzteren zeigten sich schon

Digitized by Google

Spuren vom Werther; das Verhältniß in Sesenheim ist angeknüpft, und der glückliche Jüngling scheint sich in dem Taumel der süßesten Empfindungen zu wiegen und seine Tage halb träumerisch hinzuschlendern. Die Handschrift der Briefe war ruhig, rein und zierlich, und schon zu dem Character entschieden, den Goethe's Hand später immer behalten hat. Ich konnte nicht aufhören, die liebenswürdigen Briefe wiederholt zu lesen, und verließ Goethe in der glücklichsten, dankbarsten Empfindung.

Sonntag, den 12. April 1829.

Goethe las mir seine Antwort an den König von Bayern. Er hatte sich dargestellt wie einen der persönlich die Stufen der Villa hinaufgeht und sich in des Königs unmittelbarer Nähe mündlich äußert. Es mag schwer seyn, sagte ich, das richtige Verhältniß zu treffen wie man sich in solchen Fällen zu halten habe. „Wer wie ich, antwortete Goethe, sein ganzes Leben hindurch mit hohen Personen zu verkehren gehabt, für den ist es nicht schwer. Das Einzige dabey ist, daß man sich nicht durchaus menschlich gehen lasse, vielmehr sich stets innerhalb einer gewissen Convenienz halte."

Goethe sprach darauf von der Redaction seines zweyten Aufenthaltes in Rom, die ihn jetzt beschäftiget.

Digitized by Google

„Bey den Briefen, sagte er, die ich in jener Periode geschrieben, sehe ich recht deutlich, wie man in jedem Lebensalter gewisse Avantagen und Desavantagen, in Vergleich zu früheren oder späteren Jahren hat. So war ich in meinem vierzigsten Jahre über einige Dinge vollkommen so klar und gescheidt als jetzt und in manchen Hinsichten sogar besser; aber doch besitze ich jetzt in meinem achtzigsten Vortheile, die ich mit jenen nicht vertauschen möchte."

Während Sie dieses reden, sagte ich, steht mir die Metamorphose der Pflanze vor Augen, und ich begreife sehr wohl, daß man aus der Periode der Blüthe, nicht in die der grünen Blätter, und aus der des Samens und der Früchte nicht in die des Blüthenstandes zurücktreten möchte.

„Ihr Gleichniß, sagte Goethe, drückt meine Meinung vollkommen aus. Denken Sie sich ein recht ausgezacktes Blatt, fuhr er lachend fort, ob es aus dem Zustande der freyesten Entwickelung in die dumpfe Beschränktheit der Cotyledone zurückmöchte? — Und nun ist es sehr artig, daß wir sogar eine Pflanze haben, die als Symbol des höchsten Alters gelten kann, indem sie, über die Periode der Blüthe und der Frucht hinaus, ohne weitere Production noch munter fortwächst."

„Das Schlimme ist, fuhr Goethe fort, daß man im Leben so viel durch falsche Tendenzen ist gehindert

Digitized by Google

worden und daß man nie eine ſolche Tendenz erkannt, als bis man ſich bereits davon frey gemacht."

Woran aber, ſagte ich, ſoll man ſehen und wiſſen daß eine Tendenz eine falſche ſey?

„Die falſche Tendenz, antwortete Goethe, iſt nicht productiv, und wenn ſie es iſt, ſo iſt das Hervorgebrachte von keinem Werth. Dieſes an Andern gewahr zu werden iſt nicht ſo gar ſchwer, aber an ſich ſelber, iſt ein eigenes Ding und will eine große Freyheit des Geiſtes. Und ſelbſt das Erkennen hilft nicht immer; man zaudert und zweifelt und kann ſich nicht entſchließen, ſo wie es ſchwer hält, ſich von einem geliebten Mädchen los zu machen, von deren Untreue man längſt wiederholte Beweiſe hat. Ich ſage dieſes, indem ich bedenke, wie viele Jahre es gebrauchte, bis ich einſah, daß meine Tendenz zur bildenden Kunſt eine falſche ſey, und wie viele andere, nachdem ich es erkannt, mich davon loszumachen."

Aber doch, ſagte ich, hat Ihnen dieſe Tendenz ſo vielen Vortheil gebracht, daß man ſie kaum eine falſche nennen möchte.

„Ich habe an Einſicht gewonnen, ſagte Goethe, weßhalb ich mich auch darüber beruhigen kann. Und das iſt der Vortheil, den wir aus jeder falſchen Tendenz ziehen. Wer mit unzulänglichem Talent ſich in der Muſik bemühet, wird freylich nie ein Meiſter werden, aber er wird dabey lernen, dasjenige zu erkennen

Digitized by Google

und zu schätzen, was der Meister gemacht hat. Trotz aller meiner Bestrebungen bin ich freylich kein Künstler geworden, aber, indem ich mich in allen Theilen der Kunst versuchte, habe ich gelernt von jedem Strich Rechenschaft zu geben, und das Verdienstliche vom Mangelhaften zu unterscheiden. Dieses ist kein kleiner Gewinn, so wie denn selten eine falsche Tendenz ohne Gewinn bleibt. So z. B. waren die Kreuzzüge zur Befreyung des heiligen Grabes offenbar eine falsche Tendenz; aber sie hat das Gute gehabt, daß dadurch die Türken immerfort geschwächt und gehindert worden sind sich zu Herren von Europa zu machen."

Wir sprachen noch über verschiedene Dinge, und Goethe erzählte sodann von einem Werk über Peter den Großen von Segür, das ihm interessant sey und ihm manchen Aufschluß gegeben. „Die Lage von Petersburg, sagte er, ist ganz unverzeihlich, um so mehr wenn man bedenkt, daß gleich in der Nähe der Boden sich hebt, und daß der Kaiser die eigentlich Stadt ganz von aller Wassersnoth hätte frey halten können, wenn er mit ihr ein wenig höher hinaufgegangen wäre, und bloß den Hafen in der Niederung gelassen hätte. Ein alter Schiffer machte ihm auch Gegenvorstellungen, und sagte ihm voraus, daß die Population alle siebenzig Jahre ersaufen würde. Es stand auch ein alter Baum da, mit verschiedenen Spuren eines hohen Wasserstandes. Aber es war alles umsonst, der Kaiser blieb bey

Digitized by Google

seiner Grille, und den Baum ließ er umhauen, damit er nicht gegen ihn zeugen möchte."

„Sie werden gestehen, daß in diesem Verfahren eines so großen Characters durchaus etwas Problematisches liege. Aber wissen Sie wie ich es mir erkläre? Der Mensch kann seine Jugendeindrücke nicht los werden, und dieses geht so weit, daß selbst mangelhafte Dinge, woran er sich in solchen Jahren gewöhnt, und in deren Umgebung er jene glückliche Zeit gelebt hat, ihm auch später in dem Grade lieb und werth bleiben, daß er darüber wie verblendet ist, und er das Fehlerhafte daran nicht einsieht. So wollte denn Peter der Große das liebe Amsterdam seiner Jugend in einer Hauptstadt am Ausflusse der Newa wiederholen; so wie die Holländer immer versucht worden sind, in ihren entfernten Besitzungen ein neues Amsterdam wiederholt zu gründen."

Montag, den 13. April 1829.

Heute, nachdem Goethe über Tisch mir manches gute Wort gesagt, erquickte ich mich zum Nachtisch noch an einigen Landschaften von Claude Lorrain. „Die Sammlung, sagte Goethe, führt den Titel: Liber veritatis, sie könnte eben so gut liber naturae et artis heißen, denn es findet sich hier die Natur und Kunst auf der höchsten Stufe und im schönsten Bunde."

Digitized by Google

Ich fragte Goethe nach dem Herkommen von Claude Lorrain und in welcher Schule er sich gebildet. „Sein nächster Meister, sagte Goethe, war Antonio Tasso; dieser aber war ein Schüler von Paul Brill, so daß also dessen Schule und Maximen sein eigentliches Fundament ausmachten und in ihm gewissermaßen zur Blüthe kamen; denn dasjenige was bey diesen Meistern noch ernst und strenge erscheint, hat sich bey Claude Lorrain zur heitersten Anmuth und lieblichsten Freyheit entfaltet. Über ihn konnte man nun weiter nicht hinaus."

„Übrigens ist von einem so großen Talent, das in einer so bedeutenden Zeit und Umgebung lebte, kaum zu sagen von wem es gelernt. Es sieht sich um, und eignet sich an, wo es für seine Intentionen Nahrung findet. Claude Lorrain verdankt ohne Frage der Schule der Carracci's eben so viel wie seinen nächsten namhaften Meistern."

„So sagt man gewöhnlich: Julius Roman war ein Schüler von Raphael; aber man könnte eben so gut sagen: er war ein Schüler des Jahrhunderts. Nur Guido Reni hatte einen Schüler, der Geist, Gemüth und Kunst seines Meisters so in sich aufgenommen hatte, daß er fast dasselbige wurde und dasselbige machte, welches indeß ein eigener Fall war, der sich kaum wiederholt hat. Die Schule der Carracci dagegen war befreyender Art, so daß durch sie jedes Talent in seiner

Digitized by Google

angeborenen Richtung entwickelt wurde, und Meister hervorgingen, von denen keiner dem andern gleich sah. Die Carracci waren zu Lehrern der Kunst wie geboren; sie fielen in eine Zeit wo nach allen Seiten hin bereits das Beste gethan war, und sie daher ihren Schülern das Musterhafteste aus allen Fächern überliefern konnten. Sie waren große Künstler, große Lehrer, aber ich könnte nicht sagen daß sie eigentlich gewesen was man geistreich nennt. Es ist ein wenig kühn, daß ich so sage, allein es will mir so vorkommen."

Nachdem ich noch einige Landschaften von Claude Lorrain betrachtet, schlug ich ein Künstler-Lexicon auf, um zu sehen, was über diesen großen Meister ausgesprochen. Wir fanden gedruckt: „Sein Hauptverdienst bestand in der Palette." Wir sahen uns an und lachten. „Da sehen Sie, sagte Goethe, wie viel man lernen kann, wenn man sich an Bücher hält und sich dasjenige aneignet was geschrieben steht."

Dienstag, den 14. April 1829.

Als ich diesen Mittag hereintrat, saß Goethe mit Hofrath Meyer schon bey Tisch, in Gesprächen über Italien und Gegenstände der Kunst. Goethe ließ einen Band Claude Lorrain vorlegen, worin Meyer uns diejenige Landschaft aussuchte und zeigte, von der die

Digitized by Google

Zeitungen gemeldet, daß Peel sich das Original für viertausend Pfund angeeignet. Man mußte gestehen, daß es ein schönes Stück sey, und daß Herr Peel keinen schlechten Kauf gethan. An der rechten Seite des Bildes fiel der Blick auf eine Gruppe sitzender und stehender Menschen. Ein Hirte bückt sich zu einem Mädchen, das er zu unterrichten scheint wie man die Schalmei blasen müsse. Mitten sah man auf einen See im Glanz der Sonne, und an der linken Seite des Bildes gewahrte man weidendes Vieh im Schatten eines Gehölzes. Beyde Gruppen balancirten sich auf das Beste, und der Zauber der Beleuchtung wirkte mächtig, nach gewohnter Art des Meisters. Es war die Rede, wo das Original sich zeither befunden, und in wessen Besitz Meyer es in Italien gesehen.

Das Gespräch lenkte sich sodann auf das neue Besitzthum des Königs von Bayern in Rom. „Ich kenne die Villa sehr gut, sagte Meyer, ich bin oft darin gewesen und gedenke der schönen Lage mit Vergnügen. Es ist ein mäßiges Schloß, das der König nicht fehlen wird sich auszuschmücken und nach seinem Sinne höchst anmuthig zu machen. Zu meiner Zeit wohnte die Herzogin Amalie darin, und Herder in dem Nebengebäude. Später bewohnte es der Herzog von Sussex und der Graf Münster. Fremde hohe Herrschaften haben es immer wegen der gesunden Lage und herrlichen Aussicht besonders geliebt.“

Digitized by Google

Ich fragte Hofrath Meyer wie weit es von der Villa di Malta bis zum Vatican sey. „Von Trinita di Monte, in der Nähe der Villa, sagte Meyer, wo wir Künstler wohnten, ist es bis zum Vatican eine gute halbe Stunde. Wir machten täglich den Weg und oft mehr als einmal.“ Der Weg über die Brücke, sagte ich, scheint etwas um zu seyn; ich dächte man käme näher, wenn man sich über die Tiber setzen ließe und durch das Feld ginge. „Es ist nicht so, sagte Meyer, aber wir hatten auch diesen Glauben und ließen uns sehr oft übersetzen. Ich erinnere mich einer solchen Überfahrt, wo wir in einer schönen Nacht bey hellem Mondschein vom Vatican zurückkamen. Von Bekannten waren Bury, Hirt und Lips unter uns, und es hatte sich der gewöhnliche Streit entsponnen, wer größer sey, Raphael oder Michel Angelo. So bestiegen wir die Fähre. Als wir das andere Ufer erreicht hatten und der Streit noch in vollem Gange war, schlug ein lustiger Vogel, ich glaube es war Bury, vor, das Wasser nicht eher zu verlassen, als bis der Streit völlig abgethan sey und die Parteyen sich vereiniget hätten. Der Vorschlag wurde angenommen, der Fährmann mußte wieder abstoßen und zurückfahren. Aber nun wurde das Disputiren erst recht lebhaft, und wenn wir das Ufer erreicht hatten, mußten wir immer wieder zurück, denn der Streit war nicht entschieden. So fuhren wir Stundenlang hinüber und herüber, wobey niemand sich

Digitized by Google

Zeitungen gemeldet, daß Peel sich das Original für viertausend Pfund angeeignet. Man mußte gestehen, daß es ein schönes Stück sey, und daß Herr Peel keinen schlechten Kauf gethan. An der rechten Seite des Bildes fiel der Blick auf eine Gruppe sitzender und stehender Menschen. Ein Hirte bückt sich zu einem Mädchen, das er zu unterrichten scheint wie man die Schalmei blasen müsse. Mitten sah man auf einen See im Glanz der Sonne, und an der linken Seite des Bildes gewahrte man weidendes Vieh im Schatten eines Gehölzes. Beyde Gruppen balancirten sich auf das Beste, und der Zauber der Beleuchtung wirkte mächtig, nach gewohnter Art des Meisters. Es war die Rede, wo das Original sich zeither befunden, und in wessen Besitz Meyer es in Italien gesehen.

Das Gespräch lenkte sich sodann auf das neue Besitzthum des Königs von Bayern in Rom. „Ich kenne die Villa sehr gut, sagte Meyer, ich bin oft darin gewesen und gedenke der schönen Lage mit Vergnügen. Es ist ein mäßiges Schloß, das der König nicht fehlen wird sich auszuschmücken und nach seinem Sinne höchst anmuthig zu machen. Zu meiner Zeit wohnte die Herzogin Amalie darin, und Herder in dem Nebengebäude. Später bewohnte es der Herzog von Sussex und der Graf Münster. Fremde hohe Herrschaften haben es immer wegen der gesunden Lage und herrlichen Aussicht besonders geliebt.“

Digitized by Google

Ich fragte Hofrath Meyer wie weit es von der Villa di Malta bis zum Vatican sey. „Von Trinita di Monte, in der Nähe der Villa, sagte Meyer, wo wir Künstler wohnten, ist es bis zum Vatican eine gute halbe Stunde. Wir machten täglich den Weg und oft mehr als einmal.“ Der Weg über die Brücke, sagte ich, scheint etwas um zu seyn; ich dächte man käme näher, wenn man sich über die Tiber setzen ließe und durch das Feld ginge. „Es ist nicht so, sagte Meyer, aber wir hatten auch diesen Glauben und ließen uns sehr oft übersetzen. Ich erinnere mich einer solchen Überfahrt, wo wir in einer schönen Nacht bey hellem Mondschein vom Vatican zurückkamen. Von Bekannten waren Bury, Hirt und Lips unter uns, und es hatte sich der gewöhnliche Streit entsponnen, wer größer sey, Raphael oder Michel Angelo. So bestiegen wir die Fähre. Als wir das andere Ufer erreicht hatten und der Streit noch in vollem Gange war, schlug ein lustiger Vogel, ich glaube es war Bury, vor, das Wasser nicht eher zu verlassen, als bis der Streit völlig abgethan sey und die Parteyen sich vereiniget hätten. Der Vorschlag wurde angenommen, der Fährmann mußte wieder abstoßen und zurückfahren. Aber nun wurde das Disputiren erst recht lebhaft, und wenn wir das Ufer erreicht hatten, mußten wir immer wieder zurück, denn der Streit war nicht entschieden. So fuhren wir Stundenlang hinüber und herüber, wobey niemand sich

Digitized by Google

besser stand als der Schiffer, dem sich die Bajoc's bey jeder Überfahrt vermehrten. Er hatte einen zwölfjährigen Knaben bey sich, der ihm half, und dem die Sache endlich gar zu wunderlich erscheinen mochte. „Vater, sagte er, was haben denn die Männer, daß sie nicht ans Land wollen, und daß wir immer wieder zurück müssen wenn wir sie ans Ufer gebracht?" „„Ich weiß nicht mein Sohn, antwortete der Schiffer, aber ich glaube sie sind toll."" Endlich, um nicht die ganze Nacht hin und her zu fahren, vereinigte man sich nothdürftig und wir gingen zu Lande."

Wir freuten uns und lachten über diese anmuthige Anecdote von künstlerischer Verrücktheit. Hofrath Meyer war in der besten Laune, er fuhr fort uns von Rom zu erzählen, und Goethe und ich hatten Genuß ihn zu hören.

„Der Streit über Raphael und Michel Angelo, sagte Meyer, war an der Ordnung und wurde täglich geführt, wo genugsame Künstler zusammentrafen, so daß von beyden Parteyen sich einige anwesend fanden. In einer Osterie, wo man sehr billigen und guten Wein trank, pflegte er sich zu entspinnen; man berief sich auf Gemälde, auf einzelne Theile derselben, und wenn die Gegenpartey widerstritt und dieß und jenes nicht zugeben wollte, entstand das Bedürfniß der unmittelbaren Anschauung der Bilder. Streitend verließ man die Osteri und ging raschen Schrittes zur Sixtinischen Ca-

Digitized by Google

pelle, wozu ein Schuster den Schlüssel hatte, der immer für vier Groschen aufschloß. Hier, vor den Bildern, ging es nun an Demonstrationen, und wenn man lange genug gestritten, kehrte man in die Osterie zurück, um bey einer Flasche Wein sich zu versöhnen und alle Controversen zu vergessen. So ging es jeden Tag, und der Schuster an der Sixtinischen Capelle erhielt manche vier Groschen."

Bey dieser heiteren Gelegenheit erinnerte man sich eines anderen Schusters, der auf einem antiken Marmorkopf gewöhnlich sein Leder geklopft. „Es war das Portrait eines römischen Kaisers, sagte Meyer; die Antike stand vor des Schusters Thüre, und wir haben ihn sehr oft in in dieser löblichen Beschäftigung gesehen wenn wir vorbeygingen."

Mittwoch, den 15. April 1829.

Wir sprachen über Leute, die, ohne eigentliches Talent, zur Productivität gerufen werden, und über Andere, die über Dinge schreiben die sie nicht verstehen.

„Das Verführerische für junge Leute, sagte Goethe, ist dieses. Wir leben in einer Zeit, wo so viele Cultur verbreitet ist, daß sie sich gleichsam der Atmosphäre mitgetheilt hat, worin ein junger Mensch athmet. Poe-

Digitized by Google

tische und philosophische Gedanken leben und regen sich in ihm, mit der Luft seiner Umgebung hat er sie eingesogen, aber er denkt sie wären sein Eigenthum, und so spricht er sie als das Seinige aus. Nachdem er aber der Zeit wiedergegeben hat was er von ihr empfangen, ist er arm. Er gleicht einer Quelle, die von zugetragenem Wasser eine Weile gesprudelt hat, und die aufhört zu rieseln, sobald der erborgte Vorrath erschöpft ist."

Dienstag, den 1. September 1829.

Ich erzählte Goethe von einem Durchreisenden, der bey Hegeln ein Collegium über den Beweis des Daseyns Gottes gehört. Goethe stimmte mir bey, daß dergleichen Vorlesungen nicht mehr an der Zeit seyen.

„Die Periode des Zweifels, sagte er, ist vorüber; es zweifelt jetzt so wenig jemand an sich selber als an Gott. Zudem sind die Natur Gottes, die Unsterblichkeit, das Wesen unserer Seele und ihr Zusammenhang mit dem Körper, ewige Probleme, worin uns die Philosophen nicht weiter bringen. Ein französischer Philosoph der neuesten Tage fängt sein Capitel ganz getrost folgendermaßen an: „Es ist bekannt, daß der Mensch aus zwey Theilen besteht, aus Leib und Seele. Wir wollen demnach mit dem Leibe anfangen

Digitized by Google

und ſodann von der Seele reden." Fichte ging doch ſchon ein wenig weiter und zog ſich etwas klüger aus der Sache, indem er ſagte: Wir wollen handeln vom Menſchen als Leib betrachtet und vom Menſchen als Seele betrachtet. Er fühlte zu wohl, daß ſich ein ſo enge verbundenes Ganzes nicht trennen laſſe. Kant hat unſtreitig am meiſten genützt, indem er die Grenzen zog, wie weit der menſchliche Geiſt zu dringen fähig ſey, und daß er die unauflöslichen Probleme liegen ließ. Was hat man nicht alles über Unſterblichkeit philoſophirt! und wie weit iſt man gekommen! — Ich zweifle nicht an unſerer Fortdauer, denn die Natur kann die Entelechie nicht entbehren. Aber wir ſind nicht auf gleiche Weiſe unſterblich, und um ſich künftig als große Entelechie zu manifeſtiren, muß man auch eine ſeyn."

„Während aber die Deutſchen ſich mit Auflöſung philoſophiſcher Probleme quälen, lachen uns die Engländer mit ihrem großen practiſchen Verſtande aus, und gewinnen die Welt. Jedermann kennt ihre Declamationen gegen den Sclavenhandel, und während ſie uns weiß machen wollen, was für humane Maximen ſolchem Verfahren zu Grunde liegen, entdeckt ſich jetzt, daß das wahre Motiv ein reales Object ſey, ohne welches es die Engländer bekanntlich nie thun, und welches man hätte wiſſen ſollen. An der weſtlichen Küſte von Afrika gebrauchen ſie die Neger ſelbſt in ihren großen Beſitzungen, und es iſt gegen ihr Intereſſe, daß man ſie dort

Digitized by Google

ausführe. In Amerika haben sie selbst große Neger-Colonieen angelegt, die sehr productiv sind und jährlich einen großen Ertrag an Schwarzen liefern. Mit diesen versehen sie die nordamerikanischen Bedürfnisse, und indem sie auf solche Weise einen höchst einträglichen Handel treiben, wäre die Einfuhr von Außen ihrem merkantilischen Interesse sehr im Wege, und sie predigen daher, nicht ohne Object, gegen den inhumanen Handel. Noch auf dem Wiener Congreß argumentirte der englische Gesandte sehr lebhaft dagegen; aber der portugiesische war klug genug, in aller Ruhe zu antworten, daß er nicht wisse, daß man zusammengekommen sey, ein allgemeines Weltgericht abzugeben, oder die Grundsätze der Moral festzusetzen. — Er kannte das englische Object recht gut, und so hatte auch er das seinige, wofür er zu reden und welches er zu erlangen wußte."

Sonntag, den 6. December 1829.

Heute nach Tisch las Goethe mir die erste Scene vom zweyten Act des Faust. Der Eindruck war groß, und verbreitete in meinem Innern ein hohes Glück. Wir sind wieder in Fausts Studirzimmer versetzt, und Mephistopheles findet noch alles am alten Platze wie er es verlassen hat. Fausts alten Studirpelz nimmt er

Digitized by Google

vom Haken; tausend Motten und Insecten flattern heraus, und indem Mephistopheles ausspricht, wo diese sich wieder unterthun, tritt uns die umgebende Localität sehr deutlich vor die Augen. Er zieht den Pelz an, um, während Faust hinter einem Vorhange im paralysirten Zustande liegt, wieder einmal den Herrn zu spielen. Er zieht die Klingel; die Glocke giebt in den einsamen alten Kloster-Hallen einen so fürchterlichen Ton, daß die Thüren aufspringen und die Mauern erbeben. Der Famulus stürzt herbey und findet in Fausts Stuhle den Mephistopheles sitzen, den er nicht kennt, aber vor dem er Respect hat. Auf Befragen giebt er Nachricht von Wagner, der unterdeß ein berühmter Mann geworden und auf die Rückkehr seines Herrn hofft. Er ist, wie wir hören, in diesem Augenblick in seinem Laboratorium tief beschäftigt, einen Homunculus hervorzubringen. Der Famulus wird entlassen; es erscheint der Baccalaureus, derselbige, den wir vor einigen Jahren als schüchternen jungen Studenten gesehen, wo Mephistopheles, in Fausts Rocke, ihn zum Besten hatte. Er ist unterdeß ein Mann geworden und so voller Dünkel, daß selbst Mephistopheles nicht mit ihm auskommen kann, der mit seinem Stuhle immer weiter rückt und sich zuletzt ans Parterre wendet.

Goethe las die Scene bis zu Ende. Ich freute mich an der jugendlich productiven Kraft, und wie alles so knapp beysammen war.

Digitized by Google

„Da die Conception so alt ist, sagte Goethe, und ich seit funfzig Jahren darüber nachdenke, so hat sich das innere Material so sehr gehäuft, daß jetzt das Ausscheiden und Ablehnen die schwere Operation ist. Die Erfindung des ganzen zweyten Theiles ist wirklich so alt wie ich sage. Aber daß ich ihn erst jetzt schreibe, nachdem ich über die weltlichen Dinge so viel klarer geworden, mag der Sache zu Gute kommen. Es geht mir damit wie Einem, der in seiner Jugend sehr viel kleines Silber- und Kupfer-Geld hat, das er während dem Lauf seines Lebens immer bedeutender einwechselt, so daß er zuletzt seinen Jugendbesitz in reinen Goldstücken vor sich sieht."

Wir sprachen über die Figur des Baccalaureus. Ist in ihm, sagte ich, nicht eine gewisse Classe ideeller Philosophen gemeint? „Nein, sagte Goethe, es ist die Anmaßlichkeit in ihm personificirt, die besonders der Jugend eigen ist, wovon wir in den ersten Jahren nach unserm Befreyungskriege so auffallende Beweise hatten. Auch glaubt jeder in seiner Jugend, daß die Welt eigentlich erst mit ihm angefangen, und daß Alles eigentlich um seinetwillen da sey. Sodann hat es im Orient wirklich einen Mann gegeben, der jeden Morgen seine Leute um sich versammelte, und sie nicht eher an die Arbeit gehen ließ, als bis er der Sonne geheißen aufzugehen. Aber hiebey war er so klug, diesen Befehl

Digitized by Google

nicht eher auszusprechen, als bis die Sonne wirklich auf dem Punkt stand von selber zu erscheinen."

Wir sprachen noch Vieles über den Faust und dessen Composition, so wie über verwandte Dinge.

Goethe war eine Weile in stilles Nachdenken versunken; dann begann er folgendermaßen.

„Wenn man alt ist, sagte er, denkt man über die weltlichen Dinge anders als da man jung war. So kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß die Dämonen, um die Menschheit zu necken und zum Besten zu haben, mitunter einzelne Figuren hinstellen, die so anlockend sind, daß jeder nach ihnen strebt, und so groß, daß niemand sie erreicht. So stellten sie den Raphael hin, bey dem Denken und Thun gleich vollkommen war; einzelne treffliche Nachkommen haben sich ihm genähert, aber erreicht hat ihn niemand. So stellten sie den Mozart hin, als etwas Unerreichbares in der Musik. Und so in der Poesie Shakspeare. Ich weiß was Sie mir gegen diesen sagen können, aber ich meine nur das Naturell, das große Angeborene der Natur. So steht Napoleon unerreichbar da. Daß die Russen sich gemäßigt haben und nicht nach Constantinopel hineingegangen sind, ist zwar sehr groß, aber auch ein solcher Zug findet sich in Napoleon, denn auch er hat sich gemäßigt und ist nicht nach Rom gegangen."

An dieses reiche Thema knüpfte sich viel Verwandtes; bey mir selbst aber dachte ich im Stillen, daß auch mit

Digitized by Google

Goethe die Dämonen ſo etwas möchten im Sinne haben, indem auch er eine Figur ſey, zu anlockend, um ihm nicht nachzuſtreben, und zu groß, um ihn zu erreichen.

Mittwoch, den 16. December 1829.

Heute nach Tiſch las Goethe mir die zweyte Scene des zweyten Acts von Fauſt, wo Mephiſtopheles zu Wagner geht, der durch chemiſche Künſte einen Menſchen zu machen im Begriff iſt. Das Werk gelingt, der Homunculus erſcheint in der Flaſche, als leuchtendes Weſen, und iſt ſogleich thätig. Wagners Fragen über unbegreifliche Dinge lehnt er ab, das Raiſonniren iſt nicht ſeine Sache; er will handeln, und da iſt ihm das Nächſte unſer Held Fauſt, der in ſeinem paralyſirten Zuſtande einer höheren Hülfe bedarf. Als ein Weſen, dem die Gegenwart durchaus klar und durchſichtig iſt, ſieht der Homunculus das Innere des ſchlafenden Fauſt, den ein ſchöner Traum von der Leda beglückt, wie ſie, in anmuthiger Gegend badend, von Schwänen beſucht wird. Indem der Homunculus dieſen Traum ausſpricht, erſcheint vor unſerer Seele das reizendſte Bild. Mephiſtopheles ſieht davon nichts, und der Homunculus verſpottet ihn wegen ſeiner nordiſchen Natur.

„Überhaupt, ſagte Goethe, werden Sie bemerken,

Digitized by Google

daß der Mephiſtopheles gegen den Homunculus in Nachtheil zu ſtehen kommt, der ihm an geiſtiger Klarheit gleicht, und durch ſeine Tendenz zum Schönen und förderlich Thätigen ſo viel vor ihm voraus hat. Übrigens nennt er ihn Herr Vetter; denn ſolche geiſtige Weſen, wie der Homunculus, die durch eine vollkommene Menſchwerdung noch nicht verdüſtert und beſchränkt worden, zählte man zu den Dämonen, wodurch denn unter Beyden eine Art von Verwandtſchaft exiſtirt."

Gewiß, ſagte ich, erſcheint der Mephiſtopheles hier in einer untergeordneten Stellung; allein ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß er zur Entſtehung des Homunculus heimlich gewirkt hat, ſo wie wir ihn bisher kennen und wie er auch in der Helena immer als heimlich wirkendes Weſen erſcheint. Und ſo hebt er ſich denn im Ganzen wieder, und kann ſich in ſeiner ſuperioren Ruhe im Einzelnen wohl etwas gefallen laſſen.

„Sie empfinden das Verhältniß ſehr richtig, ſagte Goethe; es iſt ſo, und ich habe ſchon gedacht, ob ich nicht dem Mephiſtopheles, wie er zu Wagner geht und der Homunculus im Werden iſt, einige Verſe in den Mund legen ſoll, wodurch ſeine Mitwirkung ausgeſprochen und dem Leſer deutlich würde."

Das könnte nicht ſchaden, ſagte ich. Angedeutet jedoch iſt es ſchon, indem Mephiſtopheles die Scene mit den Worten ſchließt:

Digitized by Google

Am Ende hängen wir doch ab
Von Creaturen die wir machten.

„Sie haben Recht, ſagte Goethe, dieß könnte dem Aufmerkenden faſt genug ſeyn; indeß will ich doch noch auf einige Verſe ſinnen.“

Aber, ſagte ich, jenes Schlußwort iſt ein großes, das man nicht ſo leicht ausdenken wird.

„Ich dächte, ſagte Goethe, man hätte eine Weile daran zu zehren. Ein Vater, der ſechs Söhne hat, iſt verloren, er mag ſich ſtellen wie er will. Auch Könige und Miniſter, die viele Perſonen zu großen Stellen gebracht haben, mögen aus ihrer Erfahrung ſich etwas dabey denken können.“

Fauſts Traum von der Leda trat mir wieder vor die Seele, und ich überſah dieſes im Geiſt als einen höchſt bedeutenden Zug in der Compoſition.

Es iſt wunderbar, ſagte ich, wie in einem ſolchen Werke die einzelnen Theile auf einander ſich beziehen, auf einander wirken und einander ergänzen und heben. Durch dieſen Traum von der Leda hier im zweyten Act gewinnt ſpäter die Helena erſt das eigentliche Fundament. Dort iſt immer von Schwänen und einer Schwanerzeugten die Rede; aber hier erſcheint dieſe Handlung ſelbſt, und wenn man nun mit dem ſinnlichen Eindruck ſolcher Situation ſpäter zur Helena kommt, wie wird dann alles deutlicher und vollſtändiger erſcheinen! —

Digitized by Google

Goethe gab mir Recht, und es schien ihm lieb, daß ich dieses bemerkte. „So auch, sagte er, werden Sie finden, daß schon immer in diesen früheren Acten das Classische und Romantische anklingt und zur Sprache gebracht wird, damit es, wie auf einem steigenden Terrain, zur Helena hinaufgehe, wo beyde Dichtungsformen entschieden hervortreten und eine Art von Ausgleichung finden."

„Die Franzosen, fuhr Goethe fort, fangen nun auch an über diese Verhältnisse richtig zu denken. „„Es ist alles gut und gleich, sagen sie, Classisches wie Romantisches, es kommt nur darauf an, daß man sich dieser Formen mit Verstand zu bedienen und darin vortrefflich zu seyn vermöge. So kann man auch in Beyden absurd seyn, und dann taugt das Eine so wenig wie das Andere."" Ich dächte das wäre vernünftig und ein gutes Wort, womit man sich eine Weile beruhigen könnte."

Sonntag, den 20. December 1829.

Bey Goethe zu Tisch. Wir sprachen vom Canzler, und ich fragte Goethe, ob er ihm bey seiner Zurückkunft aus Italien keine Nachricht von Manzoni mitgebracht. „Er hat mir über ihn geschrieben, sagte

Digitized by Google

Goethe. Der Canzler hat Manzoni besucht, er lebt auf seinem Landgute in der Nähe von Mayland und ist zu meinem Bedauern fortwährend kränklich."

Es ist eigen, sagte ich, daß man so häufig bey ausgezeichneten Talenten, besonders bey Poeten, findet, daß sie eine schwächliche Constitution haben.

„Das Außerordentliche was solche Menschen leisten, sagte Goethe, setzt eine sehr zarte Organisation voraus, damit sie seltener Empfindungen fähig seyn und die Stimme der Himmlischen vernehmen mögen. Nun ist eine solche Organisation, im Conflict mit der Welt und den Elementen, leicht gestört und verletzt, und wer nicht, wie Voltaire, mit großer Sensibilität eine außerordentliche Zähheit verbindet, ist leicht einer fortgesetzten Kränklichkeit unterworfen. Schiller war auch beständig krank. Als ich ihn zuerst kennen lernte, glaubte ich, er lebte keine vier Wochen. Aber auch er hatte eine gewisse Zähheit; er hielt sich noch die vielen Jahre und hätte sich bey gesünderer Lebensweise noch länger halten können."

Wir sprachen vom Theater und inwiefern eine gewisse Vorstellung gelungen sey.

„Ich habe Unzelmann in dieser Rolle gesehen, sagte Goethe, bey dem es einem immer wohl wurde, und zwar durch die große Freyheit seines Geistes, die er

Digitized by Google

uns mittheilte. Denn es ist mit der Schauspielkunst wie mit allen übrigen Künsten. Was der Künstler thut oder gethan hat, setzt uns in die Stimmung, in der er selber war, da er es machte. Eine freye Stimmung des Künstlers macht uns frey, dagegen eine beklommene macht uns bänglich. Diese Freyheit im Künstler ist gewöhnlich dort, wo er ganz seiner Sache gewachsen ist, weßhalb es uns denn bey niederländischen Gemälden so wohl wird, indem jene Künstler das nächste Leben darstellten, wovon sie vollkommen Herr waren. Sollen wir nun im Schauspieler diese Freyheit des Geistes empfinden, so muß er durch Studium, Phantasie und Naturell vollkommen Herr seiner Rolle seyn, alle körperlichen Mittel müssen ihm zu Gebote stehen, und eine gewisse jugendliche Energie muß ihn unterstützen. Das Studium ist indessen nicht genügend ohne Einbildungskraft, und Studium und Einbildungskraft nicht hinreichend ohne Naturell. Die Frauen thun das Meiste durch Einbildungskraft und Temperament, wodurch denn die Wolff so vortrefflich war."

Wir unterhielten uns ferner über diesen Gegenstand, wobey die vorzüglichsten Schauspieler der Weimarischen Bühne zur Sprache kamen, und mancher einzelnen Rolle mit Anerkennung gedacht wurde.

Mir trat indeß der Faust wieder vor die Seele, und ich gedachte des Homunculus, und wie man diese

Digitized by Google

Figur auf der Bühne deutlich machen wolle. Wenn man auch das Persönchen selber nicht sähe, sagte ich, doch das Leuchtende in der Flasche müßte man sehen, und das Bedeutende was er zu sagen hat, müßte doch so vorgetragen werden, wie es von einem Kinde nicht geschehen kann.

„Wagner, sagte Goethe, darf die Flasche nicht aus den Händen lassen, und die Stimme müßte so kommen, als wenn sie aus der Flasche käme. Es wäre eine Rolle für einen Bauchredner, wie ich deren gehört habe, und der sich gewiß gut aus der Affaire ziehen würde."

So auch gedachten wir des großen Carnevals und inwiefern es möglich, es auf der Bühne zur Erscheinung zu bringen. Es wäre doch noch ein wenig mehr, sagte ich, wie der Markt von Neapel. „Es würde ein sehr großes Theater erfordern, sagte Goethe, und es ist fast nicht denkbar." Ich hoffe es noch zu erleben, war meine Antwort. Besonders freue ich mich auf den Elephanten, von der Klugheit gelenkt, die Victoria oben, und Furcht und Hoffnung in Ketten an den Seiten. Es ist doch eine Allegorie wie sie nicht leicht besser existiren möchte.

„Es wäre auf der Bühne nicht der erste Elephant, sagte Goethe. In Paris spielt einer eine völlige Rolle; er ist von einer Volkspartey und nimmt dem einen König die Krone ab und setzt sie dem andern auf, welches

Digitized by Google

freylich grandios seyn muß. Sodann, wenn am Schlusse des Stücks der Elephant herausgerufen wird, erscheint er ganz alleine, macht seine Verbeugung und geht wieder zurück. Sie sehen also, daß bey unserm Carneval auf den Elephanten zu rechnen wäre. Aber das Ganze ist viel zu groß und erfordert einen Regisseur wie es deren nicht leicht giebt."

Es ist aber so voller Glanz und Wirkung, sagte ich, daß eine Bühne es sich nicht leicht wird entgehen lassen. Und wie es sich aufbaut und immer bedeutender wird! Zuerst schöne Gärtnerinnen und Gärtner, die das Theater decoriren und zugleich eine Masse bilden, so daß es den immer bedeutender werdenden Erscheinungen nicht an Umgebung und Zuschauern mangelt. Dann, nach dem Elephanten, das Drachengespann aus dem Hintergrunde durch die Lüfte kommend, über den Köpfen hervor. Ferner die Erscheinung des großen Pan und wie zuletzt alles in scheinbarem Feuer steht und schließlich von herbeyziehenden feuchten Nebelwolken gedämpft und gelöscht wird! — Wenn das alles so zur Erscheinung käme wie Sie es gedacht haben, das Publicum müßte vor Erstaunen dasitzen und gestehen, daß es ihm an Geist und Sinnen fehle, den Reichthum solcher Erscheinungen würdig aufzunehmen.

„Geht nur, sagte Goethe, und laßt mir das Publicum, von dem ich nichts hören mag. Die Hauptsache ist, daß es geschrieben steht; mag nun die Welt damit

Digitized by Google

gebahren so gut sie kann, und es benutzen so weit sie es fähig ist."

Wir sprachen darauf über den Knabe Lenker.

„Daß in der Maske des Plutus der Faust steckt, und in der Maske des Geizes der Mephistopheles, werden Sie gemerkt haben. Wer aber ist der Knabe Lenker." — Ich zauderte und wußte nicht zu antworten. „Es ist der Euphorion!" sagte Goethe. — Wie kann aber dieser, fragte ich, schon hier im Carneval erscheinen, da er doch erst im dritten Act geboren wird? — „Der Euphorion, antwortete Goethe, ist kein menschliches, sondern nur ein allegorisches Wesen. Es ist in ihm die Poesie personificirt, die an keine Zeit, an keinen Ort und an keine Person gebunden ist. Derselbige Geist, dem es später beliebt Euphorion zu seyn, erscheint jetzt als Knabe Lenker, und er ist darin den Gespenstern ähnlich, die überall gegenwärtig seyn und zu jeder Stunde hervortreten können."

Sonntag, den 27. December 1829.

Heute nach Tisch las Goethe mir die Scene vom Papiergelde.

„Sie erinnern sich, sagte er, daß bey der Reichs-

Digitized by Google

verſammlung das Ende vom Liede iſt, daß es an Geld fehlt, welches Mephiſtopheles zu verſchaffen verſpricht. Dieſer Gegenſtand geht durch die Maskerade fort, wo Mephiſtopheles es anzuſtellen weiß, daß der Kaiſer in der Maske des großen Pan ein Papier unterſchreibt, welches, dadurch zu Geldeswerth erhoben, tauſendmal vervielfältigt und verbreitet wird."

„In dieſer Scene nun wird die Angelegenheit vor dem Kaiſer zur Sprache gebracht, der noch nicht weiß was er gethan hat. Der Schatzmeiſter übergiebt die Banknoten und macht das Verhältniß deutlich. Der Kaiſer, anfänglich erzürnt, dann bey näherer Einſicht in den Gewinn hoch erfreut, macht mit der neuen Papier-Gabe ſeiner Umgebung reichliche Geſchenke, und läßt im Abgehen noch einige tauſend Kronen fallen, die der dicke Narr zuſammenrafft und ſogleich geht, um das Papier in Grundbeſitz zu verwandeln."

Indem Goethe die herrliche Scene las, freute ich mich über den glücklichen Griff, daß er das Papiergeld von Mephiſtopheles herleitet und dadurch ein Hauptintereſſe des Tages ſo bedeutend verknüpft und verewigt.

Kaum war die Scene geleſen und manches darüber hin und her geſprochen als Goethe's Sohn herunterkam und ſich zu uns an den Tiſch ſetzte. Er erzählte uns von Coopers letztem Roman, den er geleſen und den er in ſeiner anſchaulichen Art auf das Beſte referirte. Von unſerer geleſenen Scene verriethen wir nichts, aber er ſelbſt fing

Digitized by Google

sehr bald an, viel über preußische Tresorscheine zu reden und daß man sie über den Werth bezahle. Während der junge Goethe so sprach, blickte ich den Vater an mit einigem Lächeln, welches er erwiederte und wodurch wir uns zu verstehen gaben, wie sehr das Dargestellte an der Zeit sey.

Mittwoch, den 30. December 1829.

Heute nach Tisch las Goethe mir die fernere Scene.

„Nachdem sie nun am Kaiserlichen Hofe Geld haben, sagte er, wollen sie amüsirt seyn. Der Kaiser wünscht Paris und Helena zu sehen, und zwar sollen sie durch Zauberkünste in Person erscheinen. Da aber Mephistopheles mit dem griechischen Alterthum nichts zu thun und über solche Figuren keine Gewalt hat, so bleibt dieses Werk Fausten zugeschoben, dem es auch vollkommen gelingt. Was aber Faust unternehmen muß um die Erscheinung möglich zu machen, ist noch nicht ganz vollendet, und ich lese es Ihnen das nächste Mal. Die Erscheinung von Paris und Helena selbst aber sollen Sie heute hören."

Ich war glücklich im Vorgefühl des Kommenden und Goethe fing an zu lesen. In dem alten Ritter-

Digitized by Google

saale sah ich Kaiser und Hof einziehen, um das Schauspiel zu sehen. Der Vorhang hebt sich und das Theater, ein griechischer Tempel, ist mir vor Augen. Mephistopheles im Souffleurkasten, der Astrolog auf der einen Seite des Prosceniums, Faust auf der andern mit dem Dreyfuß heraufsteigend. Er spricht die nöthige Formel aus und es erscheint, aus dem Weihrauchdampf der Schale sich entwickelnd, Paris. Indem der schöne Jüngling bey ätherischer Musik sich bewegt, wird er beschrieben. Er setzt sich, er lehnt sich, den Arm über den Kopf gebogen, wie wir ihn auf alten Bildwerken dargestellt finden. Er ist das Entzücken der Frauen, die die Reize seiner Jugendfülle aussprechen; er ist der Haß der Männer, in denen sich Neid und Eifersucht regt und die ihn herunterziehen wie sie nur können. Paris entschläft und es erscheint Helena. Sie naht sich dem Schlafenden, sie drückt einen Kuß auf seine Lippen; sie entfernt sich von ihm und wendet sich, nach ihm zurückzublicken. In dieser Wendung erscheint sie besonders reizend. Sie macht den Eindruck auf die Männer, wie Paris auf die Frauen. Die Männer zu Liebe und Lob entzündet, die Frauen zu Neid, Haß und Tadel. Faust selber ist ganz Entzücken und vergißt, im Anblick der Schönheit die er hervorgerufen, Zeit, Ort und Verhältniß, so daß Mephistopheles jeden Augenblick nöthig findet, ihn zu erinnern, daß er ja ganz aus der Rolle falle. Neigung

Digitized by Google

und Einverſtändniß ſcheint zwiſchen Paris und Helena zuzunehmen, der Jüngling umfaßt ſie, um ſie zu entführen; Fauſt will ſie ihm entreißen, aber, indem er den Schlüſſel gegen ihn wendet, erfolgt eine heftige Exploſion, die Geiſter gehen in Dunſt auf und Fauſt liegt paralyſirt am Boden.

Digitized by Google

1830.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonntag, den 3. Januar 1830.

Goethe zeigte mir das englische Taschenbuch Keepsake für 1830, mit sehr schönen Kupfern und einigen höchst interessanten Briefen von Lord Byron, die ich zum Nachtische las. Er selbst hatte derweil die neueste französische Übersetzung seines Faust von Gérard zur Hand genommen, worin er blätterte und mitunter zu lesen schien.

„Es gehen mir wunderliche Gedanken durch den Kopf, sagte er, wenn ich bedenke, daß dieses Buch noch jetzt in einer Sprache gilt, in der vor funfzig Jahren Voltaire geherrscht hat. Sie können sich hiebey nicht denken was ich mir denke, und haben keinen Begriff von der Bedeutung, die Voltaire und seine großen Zeitgenossen in meiner Jugend hatten, und wie sie die ganze sittliche Welt beherrschten. Es geht aus meiner Biographie nicht deutlich hervor was diese Männer für einen Einfluß auf meine Jugend gehabt, und was es mich gekostet, mich gegen sie zu wehren und mich auf eigene

Digitized by Google

Füße in ein wahreres Verhältniß zur Natur zu ſtellen."

Wir ſprachen über Voltaire Ferneres, und Goethe recitirte mir das Gedicht les Systèmes, woraus ich mir abnahm, wie ſehr er ſolche Sachen in ſeiner Jugend mußte ſtudirt und ſich angeeignet haben.

Die erwähnte Überſetzung von Gérard, obgleich größtentheils in Proſa, lobte Goethe als ſehr gelungen. „Im Deutſchen, ſagte er, mag ich den Fauſt nicht mehr leſen; aber in dieſer franzöſiſchen Überſetzung wirkt alles wieder durchaus friſch, neu und geiſtreich."

„Der Fauſt, fuhr er fort, iſt doch ganz etwas Incommenſurabeles, und alle Verſuche, ihn dem Verſtand näher zu bringen, ſind vergeblich. Auch muß man bedenken, daß der erſte Theil aus einem etwas dunkelen Zuſtand des Individuums hervorgegangen. Aber eben dieſes Dunkel reizt die Menſchen, und ſie mühen ſich daran ab, wie an allen unauflösbaren Problemen."

Sonntag, den 10. Januar 1830.

Heute zum Nachtiſch bereitete Goethe mir einen hohen Genuß, indem er mir die Scene vorlas, wo Fauſt zu den Müttern geht.

Das Neue, Ungeahndete des Gegenſtandes, ſo

Digitized by Google

wie die Art und Weise, wie Goethe mir die Scene vortrug, ergriff mich wundersam, so daß ich mich ganz in die Lage von Faust versetzt fühlte, den bey der Mittheilung des Mephistopheles gleichfalls ein Schauer überläuft.

Ich hatte das Dargestellte wohl gehört und wohl empfunden, aber es blieb mir so vieles räthselhaft, daß ich mich gedrungen fühlte, Goethe um einigen Aufschluß zu bitten. Er aber, in seiner gewöhnlichen Art, hüllte sich in Geheimnisse, indem er mich mit großen Augen anblickte und mir die Worte wiederholte:

Die Mütter! Mütter! 's klingt so wunderlich! —

„Ich kann Ihnen weiter nichts verrathen, sagte er darauf, als daß ich beym Plutarch gefunden, daß im griechischen Alterthume von Müttern, als Gottheiten, die Rede gewesen. Dieß ist alles was ich der Überlieferung verdanke, das Übrige ist meine eigene Erfindung. Ich gebe Ihnen das Manuscript mit nach Hause, studiren Sie alles wohl und sehen Sie zu wie Sie zurecht kommen."

Ich war darauf glücklich bey wiederholter ruhiger Betrachtung dieser merkwürdigen Scene, und entwickelte mir über der Mütter eigentliches Wesen und Wirken, über ihre Umgebung und Aufenthalt, die nachfolgende Ansicht.

Könnte man sich den ungeheuren Weltkörper unserer Erde im Innern als leeren Raum denken, so daß man

Digitized by Google

hunderte von Meilen in einer Richtung darin fortzustreben vermöchte, ohne auf etwas Körperliches zu stoßen, so wäre dieses der Aufenthalt jener unbekannten Göttinnen, zu denen Faust hinabgeht. Sie leben gleichsam außer allem Ort, denn es ist nichts Festes das sie in einiger Nähe umgiebt; auch leben sie außer aller Zeit, denn es leuchtet ihnen kein Gestirn, welches auf- oder unterginge und den Wechsel von Tag und Nacht andeutete.

So, in ewiger Dämmerung und Einsamkeit beharrend, sind die Mütter schaffende Wesen, sie sind das schaffende und erhaltende Prinzip, von dem alles ausgeht, was auf der Oberfläche der Erde Gestalt und Leben hat. Was zu athmen aufhört, geht als geistige Natur zu ihnen zurück, und sie bewahren es, bis es wieder Gelegenheit findet, in ein neues Daseyn zu treten. Alle Seelen und Formen von dem was einst war und künftig seyn wird, schweift in dem endlosen Raum ihres Aufenthaltes wolkenartig hin und her; es umgiebt die Mütter, und der Magier muß also in ihr Reich gehen, wenn er durch die Macht seiner Kunst über die Form eines Wesens Gewalt haben, und ein früheres Geschöpf zu einem Scheinleben hervorrufen will.

Die ewige Metamorphose des irdischen Daseyns, des Entstehens und Wachsens, des Zerstörens und Wiederbildens, ist also der Mütter nie aufhörende Beschäftigung. Und wie nun bey allem, was auf der Erde

Digitized by Google

durch Fortzeugung ein neues Leben erhält, das Weibliche hauptsächlich wirksam ist, so mögen jene schaffenden Gottheiten mit Recht weiblich gedacht, und es mag der ehrwürdige Name Mütter ihnen nicht ohne Grund beygelegt werden.

Freylich ist dieses alles nur eine poetische Schöpfung; allein der beschränkte Mensch vermag nicht viel weiter zu dringen, und er ist zufrieden etwas zu finden, wobey er sich beruhigen möchte. Wir sehen auf Erden Erscheinungen und empfinden Wirkungen, von denen wir nicht wissen woher sie kommen und wohin sie gehen. Wir schließen auf einen geistigen Urquell, auf ein Göttliches, wofür wir keine Begriffe und keinen Ausdruck haben, und welches wir zu uns herabziehen und anthropomorphisiren müssen, um unsere dunkelen Ahndungen einigermaßen zu verkörpern und faßlich zu machen.

So sind alle Mythen entstanden, die von Jahrhundert zu Jahrhundert in den Völkern fortlebten, und ebenso diese neue von Goethe, die wenigstens den Schein einiger Naturwahrheit hat, und die wohl den besten gleichzustellen seyn dürfte, die je gedacht worden.

Digitized by Google

Sonntag, den 24. Januar 1830.

„Ich habe dieser Tage einen Brief von unserm berühmten Salzbohrer in Stotternheim erhalten, sagte Goethe, der einen merkwürdigen Eingang hat und wovon ich Ihnen erzählen muß.“

„Ich habe eine Erfahrung gemacht, schreibt er, die mir nicht verloren seyn soll.“ Was aber folgt auf solchen Eingang? Es handelt sich um nichts Geringeres, als den Verlust von wenigstens Tausend Thalern. Den Schacht, wo es durch weicheren Boden und Gestein zwölfhundert Fuß tief zum Steinsalz hinabgeht, hat er unvorsichtiger Weise an den Seiten nicht unterstützt; der weichere Boden hat sich abgelöst und die Grube unten so verschlämmt, daß es jetzt einer höchst kostspieligen Operation bedarf, um den Schlamm herauszubringen. Er wird sodann, die zwölfhundert Fuß hinunter, metallene Röhren einsetzen, um für die Folge vor einem ähnlichen Unglück sicher zu seyn. Er hätte es gleich thun sollen, und er hätte es auch sicher gleich gethan, wenn solche Leute nicht eine Verwegenheit besäßen, wovon man keinen Begriff hat, die aber dazu gehört, um eine solche Unternehmung zu wagen. Er ist aber durchaus ruhig bey dem Unfall und schreibt ganz getrost: „Ich habe eine Erfahrung gemacht, die mir nicht verloren seyn soll.“ Das nenne ich doch noch einen Menschen an dem man Freude hat, und der, ohne

Digitized by Google

zu klagen, gleich wieder thätig ist und immer auf den Füßen steht. Was sagen Sie dazu, ist es nicht artig?"

Es erinnert mich an Sterne, antwortete ich, welcher beklagt, sein Leiden nicht wie ein vernünftiger Mann benutzt zu haben. „Es ist etwas Ähnliches," sagte Goethe.

Auch muß ich an Behrisch denken, fuhr ich fort, wie er Sie belehrt was Erfahrung sey, welches Capitel ich gerade dieser Tage zu abermaliger Erbauung gelesen: „Erfahrung aber ist, daß man erfahrend erfährt, was erfahren zu haben, man nicht gerne erfahren haben möchte." „Ja, sagte Goethe lachend, das sind die alten Späße, womit wir so schändlich unsere Zeit verdarben!" Behrisch, fuhr ich fort, scheint ein Mensch gewesen zu seyn voller Anmuth und Zierlichkeit. Wie artig ist der Spaß im Weinkeller, wo er Abends den jungen Menschen verhindern will zu seinem Liebchen zu gehen, und dieses auf die heiterste Weise vollbringt, indem er seinen Degen umschnallet, bald so und bald so, so daß er Alle zum Lachen bringt, und den jungen Menschen die Stunde des Rendezvous darüber vergessen macht. „Ja, sagte Goethe, es war artig; es wäre eine der anmuthigsten Scenen auf der Bühne, wie denn Behrisch überall für das Theater ein guter Character war."

Wir wiederholten darauf gesprächsweise alle die Wunderlichkeiten, die von Behrisch in Goethe's Leben

Digitized by Google

erzählt werden. Seine graue Kleidung, wo Seide, Sammt und Wolle gegen einander eine abstechende Schattirung gemacht, und wie er darauf studirt habe, immer noch ein neues Grau auf seinen Körper zu bringen. Dann wie er die Gedichte geschrieben, den Setzer nachgeäfft und den Anstand und die Würde des Schreibenden hervorgehoben. Auch wie es sein Lieblings-Zeitvertreib gewesen, im Fenster zu liegen, die Vorbeygehenden zu mustern und ihren Anzug in Gedanken so zu verändern, daß es höchst lächerlich gewesen seyn würde, wenn die Leute sich so gekleidet hätten. „Und dann sein gewöhnlicher Spaß mit dem Postboten, sagte Goethe, wie gefällt Ihnen der, ist der nicht auch lustig?" Der ist mir unbekannt, sagte ich, es steht davon nichts in Ihrem Leben. „Wunderlich! sagte Goethe, so will ich es Ihnen denn erzählen."

„Wenn wir zusammen im Fenster lagen, und Behrisch in der Straße den Briefträger kommen sah, wie er von einem Hause ins andere ging, nahm er gewöhnlich einen Groschen aus der Tasche und legte ihn bey sich ins Fenster. Siehst Du den Briefträger? sagte er dann zu mir gewendet, er kommt immer näher und wird gleich hier oben seyn, das sehe ich ihm an. Er hat einen Brief an Dich, und was für einen Brief, keinen gewöhnlichen Brief, er hat einen Brief mit einem Wechsel, — mit einem Wechsel! ich will nicht sagen wie stark. — Siehst Du, jetzt kommt er herein. Nein! — Aber er

Digitized by Google

wird gleich kommen. Da ist er wieder. Jetzt! — Hier! hier herein mein Freund! hier herein! — Er geht vorbey? Wie dumm! o wie dumm! Wie kann einer nur so dumm seyn und so unverantwortlich handeln! So unverantwortlich in doppelter Hinsicht! Unverantwortlich gegen Dich, indem er Dir den Wechsel nicht bringt, den er für Dich in Händen hat, und ganz unverantwortlich gegen sich selbst, indem er sich um einen Groschen bringt, den ich schon für ihn zurecht gelegt hatte und den ich nun wieder einstecke." So steckte er denn den Groschen mit höchstem Anstande wieder in die Tasche und wir hatten etwas zu lachen."

Ich freute mich dieses Scherzes, der den übrigen vollkommen gleich sah. Ich fragte Goethe, ob er Behrisch später nie wieder gesehen.

„Ich habe ihn wieder gesehen, sagte Goethe, und zwar bald nach meiner Ankunft in Weimar, ungefähr im Jahre 1776, wo ich mit dem Herzog eine Reise nach Dessau machte, wohin Behrisch von Leipzig aus als Erzieher des Erbprinzen berufen war. Ich fand ihn noch ganz wie sonst, als feinen Hofmann und vom besten Humor."

Was sagte er dazu, fragte ich, daß Sie in der Zwischenzeit so berühmt geworden?

„Hab' ich es Dir nicht gesagt? war sein Erstes, war es nicht gescheidt, daß Du damals die Verse nicht drucken ließest, und daß Du gewartet hast bis Du etwas

Digitized by Google

ganz Gutes machtest? Freylich, schlecht waren damals die Sachen auch nicht, denn sonst hätte ich sie nicht geschrieben. Aber wären wir zusammen geblieben, so hättest Du auch die andern nicht sollen drucken lassen; ich hätte sie Dir auch geschrieben und es wäre eben so gut gewesen." Sie sehen, er war noch ganz der Alte. Er war bey Hof sehr gelitten, ich sah ihn immer an der fürstlichen Tafel."

„Zuletzt habe ich ihn im Jahre 1801 gesehen, wo er schon alt war, aber immer noch in der besten Laune. Er bewohnte einige sehr schöne Zimmer im Schloß, deren eines er ganz mit Geranien angefüllt hatte, womit man damals eine besondere Liebhaberey trieb. Nun hatten aber die Botaniker unter den Geranien einige Unterscheidungen und Abtheilungen gemacht, und einer gewissen Sorte den Namen Pelargonien beygelegt. Darüber konnte sich nun der alte Herr nicht zufrieden geben und er schimpfte auf die Botaniker. „Die dummen Kerle! sagte er; ich denke ich habe das ganze Zimmer voll Geranien und nun kommen sie und sagen es seyen Pelargonien. Was thu ich aber damit wenn es keine Geranien sind, und was soll ich mit Pelargonien!" So ging es nun halbe Stunden lang fort und Sie sehen, er war sich vollkommen gleich geblieben."

Wir sprachen sodann über die classische Walpurgisnacht, deren Anfang Goethe mir vor einigen Tagen ge-

Digitized by Google

leſen. „Der mythologiſchen Figuren, die ſich hiebey zudrängen, ſagte er, ſind eine Unzahl; aber ich hüte mich und nehme bloß ſolche, die bildlich den gehörigen Eindruck machen. Fauſt iſt jetzt mit dem Chiron zuſammen und ich hoffe die Scene ſoll mir gelingen. Wenn ich mich fleißig dazu halte, kann ich in ein paar Monaten mit der Walpurgisnacht fertig ſeyn. Es ſoll mich nun aber auch nichts wieder vom Fauſt abbringen; denn es wäre doch toll genug, wenn ich es erlebte ihn zu vollenden! Und möglich iſt es; — der fünfte Act iſt ſo gut wie fertig, und der vierte wird ſich ſodann wie von ſelber machen.“

Goethe ſprach darauf über ſeine Geſundheit, und pries ſich glücklich, ſich fortwährend vollkommen wohl zu befinden. „Daß ich mich jetzt ſo gut halte, ſagte er, verdanke ich Vogel; ohne ihn wäre ich längſt abgefahren. Vogel iſt zum Arzt wie geboren, und überhaupt einer der genialſten Menſchen, die mir je vorgekommen ſind. Doch wir wollen nicht ſagen wie gut er iſt, damit er uns nicht genommen werde.“

Sonntag, den 31. Januar 1830.

Bey Goethe zu Tiſch. Wir ſprachen über Milton. „Ich habe vor nicht langer Zeit ſeinen Simſon

Digitized by Google

geleſen, ſagte Goethe, der ſo im Sinne der Alten iſt, wie kein anderes Stück irgend eines neueren Dichters. Er iſt ſehr groß; und ſeine eigene Blindheit iſt ihm zu Statten gekommen, um den Zuſtand Simſons mit ſolcher Wahrheit darzuſtellen. Milton war in der That ein Poet und man muß vor ihm allen Reſpect haben."

Es kommen verſchiedene Zeitungen, und wir ſehen in den Berliner Theaternachrichten, daß man Seeungeheuer und Wallfiſche auf dortige Bühne gebracht.

Goethe lieſt in der franzöſiſchen Zeitſchrift, le Temps, einen Artikel über die enorme Beſoldung der engliſchen Geiſtlichkeit, die mehr beträgt, als die in der ganzen übrigen Chriſtenheit zuſammen. „Man hat behauptet, ſagte Goethe, die Welt werde durch Zahlen regiert; das aber weiß ich, daß die Zahlen uns belehren ob ſie gut oder ſchlecht regiert werde."

Mittwoch, den 3. Februar 1830.

Bey Goethe zu Tiſch. Wir ſprachen über Mozart. „Ich habe ihn als ſiebenjährigen Knaben geſehen, ſagte Goethe, wo er auf einer Durchreiſe ein Concert gab. Ich ſelber war etwa vierzehn Jahr alt, und ich erinnere mich des kleinen Mannes in ſeiner Friſur und Degen noch ganz deutlich." Ich machte große Augen,

Digitized by Google

und es war mir ein halbes Wunder zu hören, daß Goethe alt genug sey, um Mozart als Kind gesehen zu haben.

Sonntag, den 7. Februar 1830.

Mit Goethe zu Tisch. Mancherley Gespräche über Fürst Primas; daß er ihn an der Tafel der Kaiserin von Östreich durch eine geschickte Wendung zu vertheidigen gewagt. Des Fürsten Unzulänglichkeit in der Philosophie, sein dilettantischer Trieb zur Malerey, ohne Geschmack. Bild, der Miß Gore geschenkt. Seine Gutherzigkeit und Weichheit, Alles wegzugeben, so daß er zuletzt in Armuth dagestanden.

Gespräche über den Begriff des Desobligeanten.

Nach Tisch stellt sich der junge Goethe, mit Walter und Wolf, in seinem Maskenanzuge als Klingsohr dar und fährt an Hof.

Mittwoch, den 10. Februar 1830.

Mit Goethe zu Tisch. Er sprach mit wahrer Anerkennung über das Festgedicht Riemers zur Feyer des 2. Februar. „Überall, fügte Goethe hinzu, was Riemer

Digitized by Google

macht, kann sich vor Meister und Gesellen sehen lassen."

Wir sprachen sodann über die classische Walpurgisnacht, und daß er dabey auf Dinge komme, die ihn selber überraschen. Auch gehe der Gegenstand mehr auseinander als er gedacht.

„Ich habe jetzt etwas über die Hälfte, sagte er, aber ich will mich dazu halten und hoffe bis Ostern fertig zu seyn. Sie sollen früher nichts weiter davon sehen, aber sobald es fertig ist, gebe ich es Ihnen mit nach Hause, damit Sie es in der Stille prüfen. Wenn Sie nun den 38sten und 39sten Band zusammenstellten, so daß wir Ostern die letzte Lieferung absenden könnten, so wäre es hübsch und wir hätten den Sommer zu etwas Großem frey. Ich würde im Faust bleiben und den vierten Act zu überwinden suchen." Ich freute mich dazu und versprach ihm meinerseits jeden Beystand.

Goethe schickte darauf seinen Bedienten, um sich nach der Großherzogin Mutter zu erkundigen, die sehr krank geworden und deren Zustand ihm bedenklich schien.

„Sie hätte den Maskenzug nicht sehen sollen, sagte er; aber fürstliche Personen sind gewohnt ihren Willen zu haben, und so ist denn alles Protestiren des Hofes und der Ärzte vergeblich gewesen. Dieselbige Willenskraft, mit der sie Napoleon widerstand, setzt sie auch ihrer körperlichen Schwäche entgegen; und so sehe ich

Digitized by Google

es schon kommen: sie wird hingehen, wie der Großherzog, in voller Kraft und Herrschaft des Geistes, wenn der Körper schon aufgehört haben wird zu gehorchen."

Goethe schien sichtbar betrübt und war eine Weile stille. Bald aber sprachen wir wieder über heitere Dinge, und er erzählte mir von einem Buch, zur Rechtfertigung von Hudson Lowe geschrieben.

„Es sind darin Züge der kostbarsten Art, sagte er, die nur von unmittelbaren Augenzeugen herrühren können. Sie wissen, Napoleon trug gewöhnlich eine dunkelgrüne Uniform. Von vielem Tragen und Sonne war sie zuletzt völlig unscheinbar geworden, so daß die Nothwendigkeit gefühlt wurde, sie durch eine andere zu ersetzen. Er wünschte dieselbe dunkelgrüne Farbe, allein auf der Insel waren keine Vorräthe dieser Art; es fand sich zwar ein grünes Tuch, allein die Farbe war unrein und fiel ins Gelbliche. Eine solche Farbe auf seinen Leib zu nehmen, war nun dem Herrn der Welt unmöglich, und es blieb ihm nichts übrig, als seine alte Uniform wenden zu lassen und sie so zu tragen." —

„Was sagen Sie dazu? Ist es nicht ein vollkommen tragischer Zug? Ist es nicht rührend, den Herrn der Könige zuletzt soweit reducirt zu sehen, daß er eine gewendete Uniform tragen muß? Und doch, wenn man bedenkt, daß ein solches Ende einen Mann traf, der das Leben und Glück von Millionen mit Füßen getreten hatte, so ist das Schicksal, das ihm widerfuhr, immer

Digitized by Google

noch sehr milde; es ist eine Nemesis, die nicht umhin kann, in Erwägung der Größe des Helden, immer noch ein wenig galant zu seyn. Napoleon giebt uns ein Beyspiel, wie gefährlich es sey, sich ins Absolute zu erheben und alles der Ausführung einer Idee zu opfern."

Wir sprachen noch manches dahin Bezügliche, und ich ging darauf ins Theater um den Stern von Sevilla zu sehen.

Sonntag, den 14. Februar 1830.

Diesen Mittag auf meinem Wege zu Goethe, der mich zu Tisch eingeladen hatte, traf mich die Nachricht von dem so eben erfolgten Tode der Großherzogin Mutter. Wie wird das bey seinem hohen Alter auf Goethe wirken! war mein erster Gedanke, und so betrat ich mit einiger Apprehension das Haus. Die Dienerschaft sagte mir, daß seine Schwiegertochter so eben zu ihm gegangen sey, um ihm die betrübende Botschaft mitzutheilen. Seit länger als funfzig Jahren, sagte ich mir, ist er dieser Fürstin verbunden gewesen, er hat ihrer besonderen Huld und Gnade sich zu erfreuen gehabt, ihr Tod muß ihn tief berühren. Mit solchen Gedanken trat ich zu ihm ins Zimmer; allein ich war nicht wenig überrascht, ihn vollkommen heiter und kräf-

Digitized by Google

tig mit seiner Schwiegertochter und seinen Enkeln am Tisch sitzen und seine Suppe essen zu sehen, als ob eben nichts passirt wäre. Wir sprachen ganz heiter fort über gleichgültige Dinge; nun fingen alle Glocken der Stadt an zu läuten; Frau v. Goethe blickte mich an und wir redeten lauter, damit die Töne der Todes-Glocken sein Inneres nicht berühren und erschüttern möchten; denn wir dachten er empfände wie wir. Er empfand aber nicht wie wir, es stand in seinem Innern gänzlich anders. Er saß vor uns, gleich einem Wesen höherer Art, von irdischen Leiden unberührbar. Hofrath Vogel ließ sich melden; er setzte sich zu uns und erzählte die einzelnen Umstände von dem Hinscheiden der hohen Verewigten, welches Goethe in seiner bisherigen vollkommensten Ruhe und Fassung aufnahm. Vogel ging wieder und wir setzten unser Mittagsessen und Gespräche fort. Auch vom Chaos war viel die Rede, und Goethe pries die Betrachtungen über das Spiel, in der letzten Nummer, als ganz vorzüglich. Als Frau v. Goethe mit ihren Söhnen hinaufgegangen war blieb ich mit Goethe allein. Er erzählte mir von seiner classischen Walpurgisnacht, daß er damit jeden Tag weiter komme, und daß ihm wunderbare Dinge über die Erwartung gelängen. Dann zeigte er mir einen Brief des Königs von Bayern, den er heute erhalten und den ich mit großem Interesse las. Die edle treue Gesinnung des Königs sprach sich in jeder Zeile aus, und

Digitized by Google

Goethen schien es besonders wohl zu thun, daß der König gegen ihn sich fortwährend so gleich bleibe. Hofrath Soret ließ sich melden und setzte sich zu uns. Er kam mit beruhigenden Trostesworten der Kaiserlichen Hoheit an Goethe, die dazu beytrugen, dessen heitergefaßte Stimmung noch zu erhöhen. Goethe setzt seine Gespräche fort; er erwähnt die berühmte Ninon de Lenclos, die in ihrem sechzehnten Jahre bey großer Schönheit dem Tode nahe gewesen, und die Umstehenden in völliger Fassung mit den Worten getröstet habe: Was ist's denn weiter? lasse ich doch lauter Sterbliche zurück! — Übrigens habe sie fortgelebt und sey neunzig Jahr alt geworden, nachdem sie bis in ihr achtzigstes hunderte von Liebhabern beglückt und zur Verzweiflung gebracht.

Goethe spricht darauf über Gozzi und dessen Theater zu Venedig, wobey die improvisirenden Schauspieler bloß die Sujets erhielten. Gozzi habe die Meinung gehabt, es gebe nur sechs und dreyßig tragische Situationen; Schiller habe geglaubt, es gebe mehr, allein es sey ihm nicht einmal gelungen, nur so viele zu finden.

Sodann manches Interessante über Grimm, dessen Geist und Character und sehr geringes Vertrauen zum Papiergelde.

Digitized by Google

Mittwoch, den 17. Februar 1830.

Wir ſprachen über das Theater, und zwar über die Farben der Decorationen und Anzüge. Das Reſultat war folgendes.

Im Allgemeinen ſollen die Decorationen einen für jede Farbe der Anzüge des Vordergrundes günſtigen Ton haben, wie die Decorationen von Beuther, welche mehr oder weniger ins Bräunliche fallen und die Farben der Gewänder in aller Friſche herausſetzen. Iſt aber der Decorationsmaler von einem ſo günſtigen unbeſtimmten Tone abzuweichen genöthigt, und iſt er in dem Fall, etwa ein rothes oder gelbes Zimmer, ein weißes Zelt, oder einen grünen Garten darzuſtellen, ſo ſollen die Schauſpieler klug ſeyn und in ihren Anzügen dergleichen Farben vermeiden. Tritt ein Schauſpieler mit einer rothen Uniform und grünen Beinkleidern in ein rothes Zimmer, ſo verſchwindet der Oberkörper und man ſieht bloß die Beine; tritt er mit demſelbigen Anzuge in einen grünen Garten, ſo verſchwinden ſeine Beine und ſein Oberkörper geht auffallend hervor. So ſah ich einen Schauſpieler mit weißer Uniform und ganz dunkelen Beinkleidern, deſſen Oberkörper, in einem weißen Zelt, und deſſen Beine, auf einem dunkelen Hintergrund, gänzlich verſchwanden.

„Und ſelbſt, fügte Goethe hinzu, wenn der Decorationsmaler in dem Fall wäre, ein rothes oder gelbes Zimmer, oder einen grünen Garten oder Wald zu ma-

Digitized by Google

chen, ſo ſollen dieſe Farben immer etwas ſchwach und duftig gehalten werden, damit jeder Anzug im Vordergrunde ſich ablöſe und die gehörige Wirkung thue."

Wir ſprechen über die Ilias, und Goethe macht mich auf das ſchöne Motiv aufmerkſam, daß der Achill eine Zeitlang in Unthätigkeit verſetzt werde, damit die übrigen Helden zum Vorſchein kommen und ſich entwickeln mögen.

Von ſeinen Wahlverwandtſchaften ſagt er, daß darin kein Strich enthalten, der nicht erlebt, aber kein Strich ſo, wie er erlebt worden. Daſſelbe von der Geſchichte in Seſenheim.

Nach Tiſch ein Portefeuille der niederländiſchen Schule durchgeſehen. Ein Hafenſtück, wo Männer auf der einen Seite friſches Waſſer einnehmen und auf der andern Würfel auf einer Tonne ſpielen, gab Anlaß zu ſchönen Betrachtungen, wie das Reale vermieden, um der Wirkung der Kunſt nicht zu ſchaden. Der Deckel der Tonne hat das Hauptlicht; die Würfel ſind geworfen, wie man an den Geberden der Männer ſieht, aber ſie ſind auf der Fläche des Deckels nicht gezeichnet, weil ſie das Licht unterbrochen und alſo nachtheilig gewirkt haben würden.

Sodann die Studien von Ruysdael zu ſeinem Kirchhof betrachtet, woraus man ſah, welche Mühe ſich ein ſolcher Meiſter gegeben.

Digitized by Google

Sonntag, den 21. Februar 1830.

Mit Goethe zu Tisch. Er zeigt mir die Luftpflanze die ich mit großem Interesse betrachte. Ich bemerke darin ein Bestreben, ihre Existenz so lange wie möglich fortzusetzen, ehe sie einem folgenden Individuum erlaubt, sich zu manifestiren.

„Ich habe mir vorgenommen, sagte Goethe darauf, in vier Wochen so wenig den Temps als Globe zu lesen. Die Sachen stehen so, daß sich innerhalb dieser Periode etwas ereignen muß, und so will ich die Zeit erwarten, bis mir von Außen eine solche Nachricht kommt. Meine classische Walpurgisnacht wird dabey gewinnen, und ohnehin sind Jenes Interessen wovon man nichts hat, welches in manchen Fällen nicht genug bedacht wird."

Er giebt mir sodann einen Brief von Boisserée aus München, der ihm Freude gemacht und den ich gleichfalls mit hohem Vergnügen lese. Boisserée spricht besonders über den zweyten Aufenthalt in Rom, so wie über einige Punkte des letzten Heftes von Kunst und Alterthum. Er urtheilt über diese Dinge so wohlwollend als gründlich, und wir finden Veranlassung, über die seltene Bildung und Thätigkeit dieses bedeutenden Mannes viel zu reden.

Goethe erzählt mir darauf von einem neuen Bilde von Cornelius, als sehr brav durchdacht und ausge-

Digitized by Google

führt, und es kommt zur Sprache, daß die Gelegenheit zur guten Färbung eines Bildes in der Composition liege.

Später, auf einem Spaziergange, kommt mir die Luftpflanze wieder vor die Seele, und ich habe den Gedanken, daß ein Wesen seine Existenz fortsetzt so lange es geht, dann aber sich zusammennimmt, um wieder seines Gleichen hervorzubringen. Es erinnert mich dieses Naturgesetz an jene Legende, wo wir uns die Gottheit im Urbeginn der Dinge alleine denken, sodann aber den Sohn erschaffend, welcher ihr gleich ist. So auch haben gute Meister nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich gute Schüler zu bilden, in denen sie ihre Grundsätze und Thätigkeiten fortgesetzt sehen. Nicht weniger ist jedes Werk eines Künstlers, oder Dichters, als seines Gleichen zu betrachten, und in demselbigen Grade, wie ein solches Werk vortrefflich ist, wird der Künstler oder Dichter vortrefflich gewesen seyn, da er es machte. Ein treffliches Werk eines Andern soll daher niemals Neid in mir erregen, indem es mich auf einen vortrefflichen Menschen zurückschließen läßt, der es zu machen werth war.

Digitized by Google

Mittwoch, den 24. Februar 1830.

Mit Goethe zu Tisch. Wir sprechen über den Homer. Ich bemerke, daß sich die Einwirkung der Götter unmittelbar ans Reale anschließe. — „Es ist unendlich zart und menschlich, sagte Goethe, und ich danke Gott, daß wir aus den Zeiten heraus sind, wo die Franzosen diese Einwirkung der Götter Maschinerie nannten. Aber freylich! so ungeheure Verdienste nachzuempfinden, bedurfte einiger Zeit, denn es erforderte eine gänzliche Umwandlung ihrer Cultur."

Goethe sagte mir sodann, daß er in die Erscheinung der Helena noch einen Zug hineingebracht, um ihre Schönheit zu erhöhen, welches durch eine Bemerkung von mir veranlaßt worden, und meinem Gefühl zur Ehre gereiche.

Nach Tisch zeigte Goethe mir den Umriß eines Bildes von Cornelius: den Orpheus vor Pluto's Throne darstellend, um die Eurydice zu befreyen. Das Bild erschien uns wohl überlegt und das Einzelne vortrefflich gemacht, doch wollte es nicht recht befriedigen und dem Gemüth kein rechtes Behagen geben. Vielleicht, dachten wir, bringt die Färbung eine größere Harmonie hinein; vielleicht auch wäre der folgende Moment günstiger gewesen, wo Orpheus über das Herz des Pluto bereits gesiegt hat und ihm die Eurydice zurückgegeben wird. Die Situation hätte sodann nicht mehr

Digitized by Google

das Gespannte, Erwartungsvolle, vielmehr würde sie vollkommene Befriedigung gewähren.

Montag, den 1. März 1830.

Bey Goethe zu Tisch mit Hofrath Voigt aus Jena. Die Unterhaltung geht um lauter naturhistorische Gegenstände, wobey Hofrath Voigt die vielseitigsten Kenntnisse entwickelt. Goethe erzählt, daß er einen Brief erhalten, mit der Einwendung, daß die Cotyledonen keine Blätter seyen, und zwar, weil sie kein Auge hinter sich hätten. Wir überzeugen uns aber an verschiedenen Pflanzen, daß die Cotyledonen allerdings Augen hinter sich haben, so gut wie jedes folgende Blatt. Voigt sagt, daß das Aperçú von der Metamorphose der Pflanze eine der fruchtbarsten Entdeckungen sey, welche die neuere Zeit im Fache der Naturforschung erfahren.

Wir reden über Sammlungen ausgestopfter Vögel, wobey Goethe erzählt, daß ein Engländer mehrere Hunderte lebendiger Vögel in großen Behältern gefüttert habe. Von diesen seyen einige gestorben und er habe sie ausstopfen lassen. Diese ausgestopften hätten ihm nun so gefallen, daß ihm der Gedanke gekommen: ob es nicht besser sey, sie alle todtschlagen und ausstopfen

Digitized by Google

zu laſſen, welchen Gedanken er denn auch alſobald ausgeführt habe.

Hofrath Voigt erzählt, daß er im Begriff ſey Cuviers Naturgeſchichte, in fünf Bänden, zu überſetzen und mit Ergänzungen und Erweiterungen herauszugeben.

Nach Tiſche, als Voigt gegangen war, zeigt Goethe mir das Manuſcript ſeiner Walpurgisnacht, und ich bin erſtaunt über die Stärke, zu der es in den wenigen Wochen herangewachſen.

Mittwoch, den 3. März 1830.

Mit Goethe vor Tiſch ſpazieren gefahren. Er ſpricht günſtig über mein Gedicht in Bezug auf den König von Bayern, indem er bemerkt, daß Lord Byron vortheilhaft auf mich gewirkt. Mir fehle jedoch noch dasjenige was man Convenienz heiße, worin Voltaire ſo groß geweſen. Dieſen wolle er mir zum Muſter vorſchlagen.

Darauf bey Tiſch reden wir viel über Wieland, beſonders über den Oberon, und Goethe iſt der Meinung, daß das Fundament ſchwach ſey, und der Plan vor der Ausführung nicht gehörig gegründet worden. Daß zur Herbeyſchaffung der Barthaare und Backen-

Digitized by Google

zähne ein Geist benutzt werde, sey gar nicht wohl erfunden, besonders weil der Held sich dabey ganz unthätig verhalte. Die anmuthige, sinnliche und geistreiche Ausführung des großen Dichters aber mache das Buch dem Leser so angenehm, daß er an das eigentliche Fundament nicht weiter denke und darüber hinausliese.

Wir reden fort über viele Dinge und so kommen wir auch wieder auf die Entelechie. „Die Hartnäckigkeit des Individuums und daß der Mensch abschüttelt was ihm nicht gemäß ist, sagte Goethe, ist mir ein Beweis daß so etwas existire." Ich hatte seit einigen Minuten dasselbige gedacht und sagen wollen, und so war es mir doppelt lieb, daß Goethe es aussprach. „Leibnitz, fuhr er fort, hat ähnliche Gedanken über solche selbstständige Wesen gehabt, und zwar, was wir mit dem Ausdruck Entelechie bezeichnen, nannte er Monaden."

Ich nahm mir vor das Weitere darüber in Leibnitz an Ort und Stelle nachzulesen.

Sonntag, den 7. März 1830.

Um zwölf Uhr zu Goethe, den ich heute besonders frisch und kräftig fand. Er eröffnete mir, daß er seine classische Walpurgisnacht habe zurücklegen müssen, um

Digitized by Google

die letzte Lieferung fertig zu machen. „Hiebey aber, sagte er, bin ich klug gewesen, daß ich aufgehört habe, wo ich noch in gutem Zuge war, und noch viel bereits Erfundenes zu sagen hatte. Auf diese Weise läßt sich viel leichter wieder anknüpfen, als wenn ich so lange fortgeschrieben hätte bis es stockte.“ Ich merkte mir dieses als eine gute Lehre.

Es war die Absicht gewesen, vor Tisch eine Spazierfahrt zu machen; allein wir fanden es beyderseits so angenehm im Zimmer, daß die Pferde abbestellt wurden.

Unterdessen hatte der Bediente Friedrich eine große von Paris angekommene Kiste ausgepackt. Es war eine Sendung vom Bildhauer David, in Gips abgegossene Portraits, Basreliefs, von sieben und funfzig berühmten Personen. Friedrich trug die Abgüsse in verschiedenen Schiebläden herein, und es gab große Unterhaltung, alle die interessanten Persönlichkeiten zu betrachten. Besonders erwartungsvoll war ich auf Mérimée; der Kopf erschien so kräftig und verwegen, wie sein Talent, und Goethe bemerkte, daß er etwas Humoristisches habe. Victor Hugo, Alfred de Vigny, Emile Deschamps, zeigten sich als reine, freye, heitere Köpfe. Auch erfreuten uns die Portraits der Demoiselle Gay, der Madame Tastú und anderer junger Schriftstellerinnen. Das kräftige Bild von Fabvier erinnerte an Menschen früherer Jahrhunderte, und wir hatten Genuß, es wiederholt zu betrachten. So gingen

Digitized by Google

wir von einer bedeutenden Perſon zur andern, und Goethe konnte nicht umhin wiederholt zu äußern, daß er durch dieſe Sendung von David einen Schatz beſitze, wofür er dem trefflichen Künſtler nicht genug danken könne. Er werde nicht unterlaſſen, dieſe Sammlung Durchreiſenden vorzuzeigen und ſich mündlich über einzelne ihm noch unbekannte Perſonen unterrichten zu laſſen.

Auch Bücher waren in der Kiſte verpackt geweſen, die er in die vorderen Zimmer tragen ließ, wohin wir folgten und uns zu Tiſch ſetzten. Wir waren heiter und ſprachen von Arbeiten und Vorſätzen hin und her. „Es iſt nicht gut daß der Menſch alleine ſey, ſagte Goethe, und beſonders nicht daß er alleine arbeite; vielmehr bedarf er der Theilnahme und Anregung, wenn etwas gelingen ſoll. Ich verdanke Schillern die Achilleïs und viele meiner Balladen, wozu er mich getrieben, und Sie können es ſich zurechnen, wenn ich den zweyten Theil des Fauſt zu Stande bringe. Ich habe es Ihnen ſchon oft geſagt, aber ich muß es wiederholen, damit Sie es wiſſen.“ Ich freute mich dieſer Worte, im Gefühl daß daran viel Wahres ſeyn möge.

Beym Nachtiſch öffnete Goethe eins der Pakete. Es waren die Gedichte von Emile Deschamps, begleitet von einem Brief den Goethe mir zu leſen gab. Hier ſah ich nun zu meiner Freude, welcher Einfluß Goethen auf das neue Leben der franzöſiſchen Literatur

Digitized by Google

zugeſtanden wird, und wie die jungen Dichter ihn als ihr geiſtiges Oberhaupt verehren und lieben. So hatte in Goethe's Jugend Shakſpeare gewirkt. Von Voltaire läßt ſich nicht ſagen, daß er auf junge Poeten des Auslandes einen Einfluß der Art gehabt, daß ſie ſich in ſeinem Geiſt verſammelten und ihn als ihren Herrn und Meiſter erkannten. Überall war der Brief von Emile Deſchamps mit ſehr liebenswürdiger herzlicher Freyheit geſchrieben. „Man blickt in den Frühling eines ſchönen Gemüths," ſagte Goethe.

Ferner befand ſich unter der Sendung von David ein Blatt mit dem Hute Napoleons, in den verſchiedenſten Stellungen. „Das iſt etwas für meinen Sohn," ſagte Goethe, und ſendete das Blatt ſchnell hinauf. Es verfehlte auch ſeine Wirkung nicht, indem der junge Goethe ſehr bald herunter kam, und voller Freude dieſe Hüte ſeines Helden für das non plus ultra ſeiner Sammlung erklärte. Ehe fünf Minuten vergingen befand ſich das Bild unter Glas und Rahmen und an ſeinem Ort, unter den übrigen Attributen und Denkmälern des Helden.

Digitized by Google

Dienstag, den 16. März 1830.

Morgens besucht mich Herr v. Goethe und eröffnet mir, daß seine lange beabsichtigte Reise nach Italien entschieden, daß von seinem Vater die nöthigen Gelder bewilligt worden, und daß er wünsche daß ich mitgehe. Wir freuen uns gemeinschaftlich über diese Nachricht und bereden viel wegen der Vorbereitung.

Als ich darauf gegen Mittag bey Goethe's Hause vorbeygehe, winkt Goethe mir am Fenster, und ich bin schnell zu ihm hinauf. Er ist in den vorderen Zimmern und sehr heiter und frisch. Er fängt sogleich an von der Reise seines Sohnes zu reden, daß er sie billige, sie vernünftig finde, und sich freue daß ich mitgehe. „Es wird für Euch beyde gut seyn, sagte er, und Ihre Cultur insbesondere wird sich nicht schlecht dabey befinden."

Er zeigt mir sodann einen Christus mit zwölf Aposteln, und wir reden über das Geistlose solcher Figuren, als Gegenstände der Darstellung für den Bildhauer. „Der eine Apostel, sagte Goethe, ist immer ungefähr wie der andere, und die wenigsten haben Leben und Thaten hinter sich, um ihnen Character und Bedeutung zu geben. Ich habe mir bey dieser Gelegenheit den Spaß gemacht, einen Cyclus von zwölf biblischen Figuren zu erfinden, wo jede bedeutend, jede anders und daher jede ein dankbarer Gegenstand für den Künstler ist."

Digitized by Google

„Zuerst Adam, der schönste Mann, so vollkommen wie man sich ihn nur zu denken fähig ist. Er mag die eine Hand auf einen Spaten legen, als ein Symbol, daß der Mensch berufen sey die Erde zu bauen."

„Nach ihm Noah, womit wieder eine neue Schöpfung angeht. Er cultivirt den Weinstock, und man kann dieser Figur etwas von einem indischen Bachus geben."

„Nächst diesem Moses, als ersten Gesetzgeber."

„Sodann David, als Krieger und König."

„Auf diesen Jesaias, ein Fürst und Prophet."

„Daniel sodann, der auf Christus, den künftigen, hindeutet."

„Christus."

„Ihm zunächst Johannes, der den gegenwärtigen liebt. Und so wäre denn Christus von zwey jugendlichen Figuren eingeschlossen, von denen der eine (Daniel) sanft und mit langen Haaren zu bilden wäre, der andere (Johannes) leidenschaftlich mit kurzem Lockenhaar. Nun, auf den Johannes, wer kommt?"

„Der Hauptmann von Capernaum, als Repräsentant der Gläubigen, eine unmittelbare Hülfe Erwartenden."

„Auf diesen die Magdalena, als Symbol der reuigen, der Vergebung bedürfenden, der Besserung sich zuwendenden Menschheit. In welchen beyden Figuren der Inbegriff des Christenthums enthalten wäre."

Digitized by Google

„Dann mag Paulus folgen, welcher die Lehre am kräftigsten verbreitet hat."

„Auf diesen Jacobus, der zu den entferntesten Völkern ging, und die Missionaire repräsentirt."

„Petrus machte den Schluß. Der Künstler müßte ihn in die Nähe der Thür stellen und ihm einen Ausdruck geben, als ob er die Hereintretenden forschend betrachte, ob sie denn auch werth seyen, das Heiligthum zu betreten."

„Was sagen Sie zu diesem Cyclus? — Ich dächte er wäre reicher als die zwölf Apostel, wo jeder aussieht wie der andere. Den Moses und die Magdalene würde ich sitzend bilden."

Ich war sehr glücklich dieses Alles zu hören und bat Goethe, daß er es zu Papier bringen möge, welches er mir versprach. „Ich will es noch alles durchdenken, sagte er, und es dann nebst andern neuesten Dingen Ihnen zum neununddreyßigsten Band geben."

Mittwoch, den 17. März 1830.

Mit Goethe zu Tisch.. Ich sprach mit ihm über eine Stelle in seinen Gedichten, ob es heißen müsse: „Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung verhieß" wie in allen älteren Ausgaben steht; oder: „Wie es dein Priester Properz ꝛc." welches die neue Ausgabe hat.

Digitized by Google

„Zu dieser letzteren Lesart, sagte Goethe, habe ich mich durch Göttling verleiten lassen. Priester Properz klingt zudem schlecht, und ich bin daher für die frühere Lesart."

So, sagte ich, stand auch in dem Manuscript Ihrer Helena, daß Theseus sie entführet als ein zehenjährig schlankes Reh. Auf Göttling's Einwendungen dagegen haben Sie nun drucken lassen: ein siebenjährig schlankes Reh, welches gar zu jung ist, sowohl für das schöne Mädchen, als für die Zwillingsbrüder Castor und Pollux, die sie befreyen. Das Ganze liegt ja so in der Fabelzeit, daß niemand sagen kann wie alt sie eigentlich war, und zudem ist die ganze Mythologie so versatil, daß man die Dinge brauchen kann wie es am bequemsten und hübschesten ist.

„Sie haben Recht, sagte Goethe; ich bin auch dafür, daß sie zehn Jahr alt gewesen sey als Theseus sie entführet, und ich habe daher auch später geschrieben: vom zehnten Jahr an hat sie nichts getaugt. In der künftigen Ausgabe mögt Ihr daher aus dem siebenjährigen Reh immer wieder ein zehnjähriges machen."

Zum Nachtisch zeigte Goethe mir zwey frische Hefte von Neureuther, nach seinen Balladen, und wir bewunderten vor allen den freyen heitern Geist des liebenswürdigen Künstlers.

Digitized by Google

Sonntag, den 21. März 1830.

Mit Goethe zu Tisch. Er spricht zunächst über die Reise seines Sohnes, und daß wir uns über den Erfolg keine zu große Illusion machen sollen. „Man kommt gewöhnlich zurück wie man gegangen ist, sagte er, ja man muß sich hüten, nicht mit Gedanken zurückzukommen, die später für unsere Zustände nicht passen. So brachte ich aus Italien den Begriff der schönen Treppen zurück, und ich habe dadurch offenbar mein Haus verdorben, indem dadurch die Zimmer alle kleiner ausgefallen sind als sie hätten sollen. Die Hauptsache ist, daß man lerne sich selbst zu beherrschen. Wollte ich mich ungehindert gehen lassen, so läge es wohl in mir, mich selbst und meine Umgebung zu Grunde zu richten."

Wir sprachen sodann über krankhafte körperliche Zustände, und über die Wechselwirkung zwischen Körper und Geist.

„Es ist unglaublich, sagte Goethe, wie viel der Geist zur Erhaltung des Körpers vermag. Ich leide oft an Beschwerden des Unterleibes, allein der geistige Wille und die Kräfte des oberen Theiles halten mich im Gange. Der Geist muß nur dem Körper nicht nachgeben! — So arbeite ich bey hohem Barometerstande leichter als bey tiefem; da ich nun dieses weiß, so suche ich, bey tiefem Barometer, durch größere Anstrengung

Digitized by Google

die nachtheilige Einwirkung aufzuheben, und es gelingt mir."

„In der Poesie jedoch lassen sich gewisse Dinge nicht zwingen, und man muß von guten Stunden erwarten, was durch geistigen Willen nicht zu erreichen ist. So lasse ich mir jetzt in meiner Walpurgisnacht Zeit, damit Alles die gehörige Kraft und Anmuth erhalten möge. Ich bin gut vorgerückt und hoffe es zu vollenden bevor Sie gehen."

„Was darin von Piquen vorkommt, habe ich so von den besonderen Gegenständen abgelöst und ins Allgemeine gespielt, daß es zwar dem Leser nicht an Beziehungen fehlen, aber niemand wissen wird, worauf es eigentlich gemeint ist. Ich habe jedoch gestrebt, daß Alles, im antiken Sinne, in bestimmten Umrissen dastehe, und daß nichts Vages, Ungewisses vorkomme, welches dem romantischen Verfahren gemäß seyn mag."

„Der Begriff von classischer und romantischer Poesie, der jetzt über die ganze Welt geht und so viel Streit und Spaltungen verursacht, fuhr Goethe fort, ist ursprünglich von mir und Schiller ausgegangen. Ich hatte in der Poesie die Maxime des objectiven Verfahrens, und wollte nur dieses gelten lassen. Schiller aber, der ganz subjectiv wirkte, hielt seine Art für die rechte, und, um sich gegen mich zu wehren, schrieb er den Aufsatz über naive und sentimentale Dichtung. Er bewies mir, daß ich selber, wider Willen, romantisch sey,

Digitized by Google

und meine Iphigenie, durch das Vorwalten der Empfindung, keineswegs so classisch und im antiken Sinne sey, als man vielleicht glauben möchte. Die Schlegel ergriffen die Idee und trieben sie weiter, so daß sie sich denn jetzt über die ganze Welt ausgedehnt hat, und nun jedermann von Classicismus und Romanticismus redet, woran vor funfzig Jahren niemand dachte."

Ich lenkte das Gespräch wieder auf den Cyclus der zwölf Figuren, und Goethe sagte mir noch Einiges zur Ergänzung.

„Den Adam müßte man bilden wie ich gesagt, jedoch nicht ganz nackt, indem ich ihn mir am besten nach dem Sündenfall denke; man müßte ihn mit einem dünnen Rehfellchen bekleiden. Und zugleich, um auszudrücken, daß er der Vater der Menschheit, so würde man wohl thun, ihm seinen ältesten Sohn beyzugeben, einen trotzigen, kühn um sich blickenden Knaben, einen kleinen Herkules, in der Hand eine Schlange erdrückend."

„Auch wegen Noah haben ich einen anderen Gedanken gehabt, der mir besser gefällt; ich würde ihn nicht dem indischen Bachus anähneln, sondern ich würde ihn als Winzer darstellen, wobey man sich eine Art von Erlöser denken könnte, der, als erster Pfleger des Weinstocks, die Menschheit von der Qual der Sorgen und Bedrängnisse frey machte."

Ich war beglückt über diese guten Gedanken und nahm mir vor sie zu notiren.

Digitized by Google

Goethe zeigte mir sodann das Blatt von Neureuther zu seiner Legende vom Hufeisen. Der Künstler, sagte ich, hat dem Heiland nur acht Jünger beygegeben. „Und schon diese acht, fiel Goethe ein, waren ihm zu viel, und er hat sehr klug getrachtet, sie durch zwey Gruppen zu trennen und die Monotonie eines geistlosen Zuges zu vermeiden."

Mittwoch, den 24. März 1830.

Bey Goethe zu Tisch in den heitersten Gesprächen. Er erzählt mir von einem französischen Gedicht, das als Manuscript in der Sammlung von David mitgekommen, unter dem Titel: le rire de Mirabeau. „Das Gedicht ist voller Geist und Verwegenheit, sagte Goethe, und Sie müssen es sehen. Es ist als hätte der Mephistopheles dem Poeten dazu die Tinte präparirt. Es ist groß, wenn er es geschrieben, ohne den Faust gelesen zu haben, und eben so groß, wenn er ihn gelesen."

Digitized by Google

Mittwoch, den 21. April 1830.

Ich nahm heute Abſchied von Goethe, indem die Abreiſe nach Italien mit ſeinem Sohn dem Kammerherrn auf morgen früh beſtimmt war. Wir ſprachen manches auf die Reiſe Bezügliche durch, beſonders empfahl er mir, gut zu beobachten, und ihm dann und wann zu ſchreiben.

Ich fühlte eine gewiſſe Rührung Goethe zu verlaſſen; doch tröſtete mich der Anblick ſeiner feſten Geſundheit, und die Zuverſicht, ihn glücklich wiederzuſehen.

Als ich ging ſchenkte er mir ein Stammbuch, worin er ſich mit folgenden Worten eingeſchrieben:

„Es geht vorüber eh' ich's gewahr werde,
Und verwandelt ſich eh' ich's merke."

Hiob.

Den Reiſenden

Weimar
den 21. April 1830.

Goethe.

Frankfurt, Sonnabend den 24. April 1830.

Ich machte gegen eilf Uhr einen Spaziergang um die Stadt und durch die Gärten, nach dem Taunusgebirge zu, und freute mich an dieſer herrlichen Natur

Digitized by Google

und Vegetation. Vorgestern, in Weimar, waren die Bäume noch in Knospen; hier aber fand ich die neuen Triebe der Kastanien schon einen Fuß lang, die der Linden eine Viertel-Elle; das Laub der Birken war schon dunkelgrün, die Eichen waren alle ausgeschlagen. Das Gras sah ich einen Fuß hoch, so daß am Thor mir Mädchen begegneten, die schwere Graskörbe hereintrugen.

Ich ging durch die Gärten, um eine freye Ansicht des Taunusgebirges zu gewinnen; es war ein muntrer Wind, die Wolken zogen aus Südwest, und warfen ihre Schatten auf das Gebirge, so wie sie nach Nordost vorbeyzogen. Zwischen den Gärten sah ich einige Störche niedergehen, und sich wieder aufheben, welches in dem Sonnenschein, zwischen den ziehenden weißen Wolken und blauen Himmel, ein schöner Anblick war und den Character der Gegend vollendete. Als ich zurückging, kamen mir vor dem Thore die schönsten Kühe entgegen, braun, weiß, gefleckt und von glänzender Haut.

Die hiesige Luft ist anmuthig und wohlthätig, das Wasser von süßlichem Geschmack. Beefsteaks habe ich seit Hamburg nicht so gute gegessen als hier; auch freue ich mich über das treffliche Weißbrod.

Es ist Messe, und das Getreibe und Geleyer und Gedudel auf der Straße geht vom Morgen bis spät in die Nacht. Ein Savoyardenknabe war mir merkwürdig, der eine Leyer drehte, und hinter sich einen Hund zog,

Digitized by Google

auf welchem ein Affe ritt. Er pfiff und ſang zu uns herauf, und reizte uns lange, ihm etwas zu geben. Wir warfen ihm hinunter, mehr als er erwarten konnte, und ich dachte er würde einen Blick des Dankes heraufſenden. Er that aber nicht dergleichen, ſondern ſteckte ſein Geld ein und blickte ſogleich nach Anderen, die ihm geben ſollten.

Frankfurt, Sonntag den 25. April 1830.

Wir machten dieſen Morgen eine Spazierfahrt um die Stadt, in einem ſehr elegänten Wagen unſeres Wirthes. Die reizenden Anlagen, die prächtigen Gebäude, der ſchöne Strom, die Gärten und einladenden Gartenhäuſer erquickten die Sinne; ich machte jedoch bald die Bemerkung, daß es ein Bedürfniß des Geiſtes ſey, den Gegenſtänden einen Gedanken abzugewinnen, und daß, ohne dieſes, am Ende alles gleichgültig und ohne Bedeutung an uns vorübergehe.

Mittags, an Table d'hôte, ſah ich viele Geſichter, allein wenige von ſolchem Ausdruck, daß ſie mir merkwürdig ſeyn konnten. Der Oberkellner jedoch intereſſirte mich in hohem Grade, ſo daß denn meine Augen nur ihm und ſeinen Bewegungen folgten. Und wirklich, er war ein merkwürdiger Menſch! Gegen zweyhundert Gäſte

Digitized by Google

ſaßen wir an langen Tiſchen, und es klingt beynahe unglaublich, wenn ich ſage, daß dieſer Oberkellner faſt allein die ganze Bedienung machte, indem er alle Gerichte aufſetzte und abnahm, und die übrigen Kellner ihm nur zureichten und aus den Händen nahmen. Dabey wurde nie etwas verſchüttet, auch nie jemand der Speiſenden berührt, ſondern alles geſchah luftartig, behende, wie durch Geiſtergewalt. Und ſo flogen Tauſend von Schüſſeln und Tellern aus ſeinen Händen auf den Tiſch, und wiederum vom Tiſch in die Hände ihm folgender Bedienung. Ganz in ſeine Intention vertieft war der ganze Menſch bloß Blick und Hand, und er öffnete ſeine geſchloſſenen Lippen nur zu flüchtigen Antworten und Befehlen. Und er beſorgte nicht bloß den Tiſch, ſondern auch die einzelnen Beſtellungen an Wein und dergleichen; und dabey merkte er ſich alles, ſo daß er am Ende der Tafel eines jeden Zeche wußte und das Geld eincaſſirte. Ich bewunderte den Überblick, die Gegenwart des Geiſtes und das große Gedächtniß dieſes merkwürdigen jungen Mannes. Dabey war er immer vollkommen ruhig und ſich bewußt, und immer bereit zu einem Scherz und einer geiſtreichen Erwiederung, ſo daß ein beſtändiges Lächeln auf ſeinen Lippen ſchwebte. Ein franzöſiſcher Rittmeiſter der alten Garde beklagte ihn gegen Ende der Tafel, daß die Damen ſich entfernten; er antwortete ſchnell ablehnend: C'est pour vous autres; nous sommes sans passion. Das Franzöſiſche

Digitized by Google

ſprach er vollkommen, ebenſo das Engliſche, und man verſicherte mich, daß er noch drey andere Sprachen in ſeiner Gewalt habe. Ich ließ mich ſpäter mit ihm in ein Geſpräch ein, und hatte nach allen Seiten hin eine ſeltene Bildung an ihm zu ſchätzen.

Abends im Don Juan hatten wir Urſache, mit Liebe an Weimar zu denken. Im Grunde waren alles gute Stimmen und hübſche Talente, allein ſie ſpielten und redeten faſt alle wie Naturaliſten, die keinem Meiſter etwas ſchuldig geworden. Sie waren undeutlich, und thaten als ob kein Publicum da wäre. Das Spiel einiger Perſonen gab zu der Bemerkung Anlaß, daß das Unedle, ohne Character, ſogleich gemein und unerträglich werde, während es durch Character ſich ſogleich in die höhere Sphäre der Kunſt erhebt. Das Publicum war ſehr laut und ungeſtüm, und es fehlte nicht an vielfältigem Da Capo- und Hervorgerufe. Der Zerline ging es gut und übel zugleich, indem die eine Hälfte des Hauſes ziſchte, während die andere applaudirte, ſo daß ſich die Parteyen ſteigerten, und es jedesmal mit einem wüſten Lärm und Tumult endigte.

Digitized by Google

Mailand, den 28. May 1830.

Ich bin nun bald drey Wochen hier und es ist wohl Zeit, daß ich Einiges aufschreibe.

Das große Theater della Scala ist zu unserm Bedauren geschlossen; wir waren darin und sahen es angefüllt mit Gerüsten. Man nimmt verschiedene Reparaturen vor und bauet, wie man sagt, noch eine Reihe Logen. Die ersten Sänger und Sängerinnen haben diesen Zeitpunct wahrgenommen und sind auf Reisen gegangen. Einige, sagt man, sind in Wien, andere in Paris.

Das Marionetten-Theater habe ich gleich nach meiner Ankunft besucht, und habe mich gefreut an der außerordentlichen Deutlichkeit der redenden Personen. Dieß Marionetten-Theater ist vielleicht das beste in der Welt; es ist berühmt, und man hört davon reden, so wie man Mailand nahe kommt.

Das Theater della Canobiana, mit fünf Reihen Logen über einander, ist nach der Scala das größte. Es faßt dreytausend Menschen. Es ist mir sehr angenehm; ich habe es oft besucht und immer dieselbige Oper und dasselbige Ballet gesehen. Man giebt seit drey Wochen il Conte Ory, Oper von Rossini, und das Ballet l'Orfana di Genevra. Die Decorationen von San Quirico oder unter dessen Anleitung gemacht, wirken durchaus angenehm, und sind bescheiden genug, um sich

Digitized by Google

von den Anzügen der spielenden Figuren überbieten zu lassen. San Quirico, sagt man, hat viele geschickte Leute in seinem Dienst; alle Bestellungen gehen an ihn, er überträgt sie ferner, und giebt die Anleitungen, so daß alles unter seinem Namen geht und er selbst sehr wenig macht. Er soll vielen geschickten Künstlern jährlich ein schönes Firum geben, und dieses auch bezahlen, wenn sie krank sind und das ganze Jahr nichts zu thun haben.

Bey der Oper selbst war es mir zunächst lieb, keinen Souffleurkasten zu sehen, der sonst, so unangenehm, immer die Füße der handelnden Personen verdeckt.

Sodann gefiel mir der Platz des Capellmeisters. Er stand so, daß er sein ganzes Orchester übersieht, und rechts und links winken und leiten kann, und von Allen gesehen wird, ein wenig erhöht, in der Mitte, zunächst am Parket, so daß er, über das Orchester hinaus, frey auf die Bühne sieht. In Weimar dagegen steht der Capellmeister so, daß er zwar frey auf die Bühne sieht, aber das Orchester im Rücken hat, so daß er sich immer umwenden muß, wenn er jemanden etwas bedeuten will.

Das Orchester selbst ist sehr stark besetzt, ich zählte sechzehn Bässe, und zwar an jedem äußersten Ende acht. Das gegen hundert Personen sich belaufende Personal ist von beyden Seiten zu nach innen auf den Capellmeister gewendet, und zwar so, daß sie den Rücken gegen die ins Proscenium hineingehenden Parterre-Logen

Digitized by Google

haben, und mit dem einen Auge auf die Bühne und mit dem andern ins Parterre sehen; grade aus aber auf den Capellmeister.

Die Stimmen der Sänger und Sängerinnen betreffend, so entzückte mich dieser reine Klang und die Stärke der Töne, dieses leichte Ansprechen und freye Herausgehen ohne die geringste Anstrengung. Ich dachte an Zelter und wünschte ihn an meiner Seite zu seyn. Vor allen beglückte mich die Stimme der Signora Corradi-Pantanelli, welche den Pagen sang. Ich sprach über diese treffliche Sängerin gegen Andere, und hörte, sie sey auf nächsten Winter für die Scala engagirt. Die Prima-Donna, als Contessa Adele, war eine junge Anfängerin, Signora Albertini; in ihrer Stimme liegt etwas sehr Zartes, Hellreines, wie das Licht der Sonne. Jeden aus Deutschland Kommenden muß sie in hohem Grade erfreuen. Sodann ein junger Bassist ragte hervor. Seine Stimme hat den gewaltigsten Ton, ist jedoch noch ein wenig unbeholfen, so wie auch sein Spiel, obgleich frey, auf die Jugend seiner Kunst schließen ließ.

Die Chöre gingen vortrefflich und mit dem Orchester auf das Präciseste.

Die Körperbewegung der spielenden Personen anlangend, so war mir eine gewisse Mäßigkeit und Ruhe merkwürdig, indem ich Äußerungen des lebhaften italienischen Characters erwartet hatte.

Digitized by Google

Die Schminke war nur ein Hauch von Röthe, so wie man es in der Natur gerne sieht, und so, daß man nicht an geschminkte Wangen erinnert wird.

Bey der starken Besetzung des Orchesters war es mir merkwürdig, daß es nie die Stimmen der Sänger übertönte, sondern daß diese immer die herrschenden blieben. Ich sprach darüber an Table d'hôte, und hörte einen verständigen jungen Mann Folgendes erwiedern.

„Die deutschen Orchester, sagte er, sind egoistisch und wollen als Orchester sich hervorthun und etwas seyn. Ein italienisches Orchester dagegen ist discret. Es weiß recht gut, daß in der Oper der Gesang der menschlichen Stimmen die Hauptsache ist, und daß die Begleitung des Orchesters diesen nur tragen soll. Zudem hält der Italiener dafür, daß der Ton eines Instruments nur schön sey, wenn man ihn nicht forcirt. Mögen daher in einem italienischen Orchester noch so viele Geigen, Clarinetten, Trompeten und Bässe gespielt und geblasen werden, der Total-Eindruck des Ganzen wird immer sanft und angenehm bleiben, während ein deutsches Orchester, bey dreyfach schwächerer Besetzung, sehr leicht laut und rauschend wird."

Ich konnte so überzeugenden Worten nicht widersprechen, und freute mich, mein Problem so klar gelöst zu sehen.

Aber sollten nicht auch, versetzte ich, die neuesten

Digitized by Google

Componisten schuld seyn, indem sie die Orchester-Begleitung der Oper zu stark instrumentiren?

„Allerdings, erwiederte der Fremde, sind neuere Componisten in diesen Fehler gefallen; allein niemals wirklich große Meister wie Mozart und Rossini. Ja es findet sich sogar bey diesen, daß sie, in der Begleitung, eigene, von der Melodie des Gesanges unabhängige, Motive ausgeführt haben; allein demungeachtet haben sie sich immer so mäßig gehalten, daß die Stimme des Gesanges immer das Herrschende und Verwaltende geblieben ist. Neueste Meister dagegen übertönen, bey wirklicher Armuth an Motiven in der Begleitung, durch eine gewaltsame Instrumentirung sehr oft den Gesang."

Ich gab dem verständigen jungen Fremden meinen Beyfall. Mein Tischnachbar sagte mir, es sey ein junger liefländischer Baron, der sich lange in Paris und London aufgehalten und nun seit fünf Jahren hier sey und viel studire.

Noch etwas muß ich erwähnen, das ich in der Oper bemerkt, und welches mir Freude machte zu bemerken. Es ist nämlich dieses, daß die Italiener auf dem Theater die Nacht nicht als wirkliche Nacht, sondern nur symbolisch behandeln. Auf deutschen Theatern war es mir immer unangenehm, daß in nächtlichen Scenen eine vollkommene Nacht eintrat, wo denn der Ausdruck der handelnden Figuren, ja oft die Personen selber, ganz verschwanden, und man eben nichts mehr sah als die

Digitized by Google

leere Nacht. Die Italiener behandeln das weiser. Ihre Theater-Nacht ist nie eine wirkliche, sondern nur eine Andeutung. Nur der Hintergrund des Theaters verdunkelte sich ein Weniges, und die spielenden Personen zogen sich so sehr in den Vordergrund, daß sie durchaus beleuchtet blieben, und kein Zug in dem Ausdruck ihrer Gesichter uns entging. In der Malerey sollte es billig auch so seyn, und es soll mich wundern, ob ich Bilder finden werde, wo die Nacht die Gesichter so verdunkelt hat, daß der Ausdruck unkenntlich wird. Ich hoffe von guten Meistern kein solches Bild zu finden.

Dieselbige schöne Maxime fand ich auch im Ballet angewendet. Eine nächtliche Scene war vorgestellt, wo ein Mädchen von einem Räuber überfallen wird. Das Theater ist nur ein Weniges verdunkelt, so daß man alle Bewegungen und den Ausdruck der Gesichter vollkommen sieht. Auf das Geschrey des Mädchens entflieht der Mörder, und die Landleute eilen aus ihren Hütten herzu mit Lichtern. Aber nicht mit Lichtern von trüber Flamme, sondern dem Weißfeuer ähnlichen, so daß uns durch diesen Contrast der hellesten Beleuchtung erst fühlbar wird, daß es in der vorigen Scene Nacht war.

Was man mir in Deutschland von dem lauten italienischen Publicum vorausſagte, habe ich bestätigt gefunden, und zwar nimmt die Unruhe des Publicums zu, je länger eine Oper gegeben wird. Vor vierzehn Tagen sah ich eine der ersten Vorstellungen von dem Conte

Digitized by Google

Ory. Die beſten Sänger und Sängerinnen empfing man bey ihrem Auftreten mit Applaus; man ſprach wohl in gleichgültigen Scenen, allein bey dem Eintritt guter Arien wurde alles ſtille, und ein allgemeiner Beyfall lohnte den Sänger. Die Chöre gingen vortrefflich, und ich bewunderte die Präciſion, wie Orcheſter und Stimmen ſtets zuſammentrafen. Jetzt aber, nachdem man die Oper ſeit der Zeit jeden Abend gegeben hat, iſt beym Publicum jede Aufmerkſamkeit hin, ſo daß alles redet und das Haus von einem lauten Getöſe ſummet. Es regt ſich kaum eine Hand mehr, und man begreift kaum wie man auf der Bühne noch die Lippe öffnen und im Orcheſter noch einen Strich thun mag. Man bemerkt auch keinen Eifer und keine Präciſion mehr, und der Fremde, der gerne etwas hören möchte, wäre in Verzweiflung, wenn man in ſo heiterer Umgebung überall verzweifeln könnte.

Mailand, den 30. May 1830,
am 1. Pfingſttage.

Ich will noch Einiges notiren was mir bis jetzt in Italien zu bemerken Freude machte, oder ſonſt ein Intereſſe erweckte.

Oben auf dem Simplon, in der Einöde von Schnee

Digitized by Google

und Nebel, in der Nähe einer Refuge, kam ein Knabe mit seinem Schwesterchen den Berg herauf an unsern Wagen. Beyde hatten kleine Körbe auf dem Rücken, mit Holz, das sie in dem untern Gebirge, wo noch einige Vegetation ist, geholt hatten. Der Knabe reichte uns einige Bergkristalle und sonstiges Gestein, wofür wir ihm einige kleine Münze gaben. Nun hat sich mir als unvergeßlich eingeprägt, mit welcher Wonne er verstohlen auf sein Geld blickte, indem er an unserm Wagen herging. Diesen himmlischen Ausdruck von Glückseligkeit habe ich nie vorher gesehen. Ich hatte zu bedenken, daß Gott alle Quellen und alle Fähigkeiten des Glücks in das menschliche Gemüth gelegt hat, und daß es zum Glück völlig gleich ist, wo und wie einer wohnt.

Ich wollte in meinen Mittheilungen fortfahren, allein ich ward unterbrochen, und kam während meines ferneren Aufenthaltes in Italien, wo freylich kein Tag ohne bedeutende Eindrücke und Beobachtungen verging, nicht wieder zum Schreiben. Erst nachdem ich mich von Goethe dem Sohne getrennt und die Alpen im Rücken hatte, richtete ich Folgendes wieder an Goethe.

Digitized by Google

Genf, Sonntag den 12. September 1830.

Ich habe Ihnen dießmal soviel mitzutheilen, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen und wo ich endigen soll.

Eure Excellenz haben oft im Scherz gesagt, daß das Fortreisen eine recht gute Sache sey, wenn nur das Wiederkommen nicht wäre. Ich finde dieß nun zu meiner Qual bestätigt, indem ich mich an einer Art von Scheideweg befinde, und nicht weiß welchen ich einschlagen soll.

Mein Aufenthalt in Italien, so kurz er auch war, ist doch wie billig nicht ohne große Wirkung für mich gewesen. Eine reiche Natur hat mit ihren Wundern zu mir gesprochen und mich gefragt, wie weit ich denn gekommen, um solche Sprache zu vernehmen. Große Werke der Menschen, große Thätigkeiten, haben mich angeregt und mich auf meine eigenen Hände blicken lassen, um zu sehen was denn ich selbst vermöge. Existenzen tausendfacher Art haben mich berührt und mich gefragt, wie denn die meinige beschaffen. Und so sind drey große Bedürfnisse in mir lebendig: Mein Wissen zu vermehren, meine Existenz zu verbessern, und, daß beydes möglich sey, vor allen Dingen etwas zu thun.

Was nun dieses letztere betrifft, so bin ich über das, was zu thun sey, keineswegs in Zweifel. Es liegt mir

Digitized by Google

ſeit lange ein Werk am Herzen, womit ich mich dieſe Jahre her in freyen Stunden beſchäftiget habe, und das ſo weit fertig iſt, wie ungefähr ein neugebautes Schiff, dem noch das Tauwerk und die Segel fehlen um in die See zu gehen.

Es ſind dieß jene Geſpräche über große Maximen in allen Fächern des Wiſſens und der Kunſt, ſo wie Aufſchlüſſe über höhere menſchliche Intereſſen, Werke des Geiſtes und vorzügliche Perſonen des Jahrhunderts, wozu ſich im Laufe der ſechs Jahre, die ich in Ihrer Nähe zu ſeyn das Glück hatte, die häufigſten Anläſſe fanden. Es ſind dieſe Geſpräche für mich ein Fundament von unendlicher Cultur geworden, und wie ich im höchſten Grade beglückt war, ſie zu hören und in mich aufzunehmen, ſo wollte ich auch anderen Guten dieſes Glück bereiten, indem ich ſie niederſchrieb und ſie der beſſeren Menſchheit bewahrte.

Eure Excellenz haben von dieſen Converſationen hin und wieder einige Bogen geſehen, Sie haben ſelbigen Ihren Beyfall geſchenkt, und mich wiederholt aufgemuntert, in dieſem Unternehmen fortzufahren. Solches iſt denn periodenweiſe geſchehen, wie mein zerſtreutes Leben in Weimar es zuließ, ſo daß ſich etwa zu zwey Bänden reichliche Materialien geſammelt finden.

Vor meiner Abreiſe nach Italien habe ich dieſe wichtigen Manuſcripte nicht mit meinen übrigen Schriften und Sachen in meine Koffer verpackt, ſondern ich habe

Digitized by Google

ſie, in einem beſonderen Paket verſiegelt, unſerm Freunde Soret zur Aufbewahrung vertraut, mit dem Erſuchen, im Fall mir auf der Reiſe ein Unheil zuſtieße und ich nicht zurückkäme, ſie in Ihre Hände zu geben.

Nach dem Beſuche in Venedig, bey unſerm zweyten Aufenthalt in Mailand, überfiel mich ein Fieber, ſo daß ich einige Nächte ſehr krank war und eine ganze Woche, ohne Neigung zu der geringſten Nahrung, ganz ſchmählich danieder lag. In dieſen einſamen verlaſſenen Stunden gedachte ich vorzüglich jenes Manuſcripts, und es beunruhigte mich, daß es ſich nicht in einem ſo klaren abgeſchloſſenen Zuſtand befinde, um davon entſchieden Gebrauch zu machen. Es trat mir vor Augen, daß es häufig nur mit der Bleyfeder geſchrieben, daß einige Stellen undeutlich und nicht gehörig ausgedrückt, daß Manches ſich nur in Andeutungen befinde, und, mit einem Wort, eine gehörige Redaction und die letzte Hand fehle.

In ſolchen Zuſtänden und bey ſolchem Gefühl erwachte in mir ein dringendes Verlangen nach jenen Papieren. Die Freude, Neapel und Rom zu ſehen, verſchwand, und eine Sehnſucht ergriff mich, nach Deutſchland zurückzukehren, um, von allem zurückgezogen, einſam, jenes Manuſcript zu vollenden.

Ohne von dem was tiefer in mir vorging zu reden, ſprach ich mit Ihrem Herrn Sohn über meine körperlichen Zuſtände; er empfand das Gefährliche, mich in

Digitized by Google

der großen Hitze weiter mitzuschleppen, und wir wurden eins, daß ich noch Genua versuchen, und wenn dort mein Befinden sich nicht bessern sollte, es meiner Wahl überlassen sey, nach Deutschland zurückzugehen.

So hatten wir uns einige Zeit in Genua aufgehalten, als ein Brief von Ihnen uns erreichte, worin Sie aus der Ferne her zu empfinden schienen, wie es ungefähr mit uns stehen möchte, und worin Sie aussprachen, daß, im Fall ich etwa Neigung hätte zurückzukehren, ich Ihnen willkommen seyn solle.

Wir verehrten Ihren Blick, und waren erfreut, daß Sie jenseits der Alpen Ihre Zustimmung zu einer Angelegenheit gaben, die so eben unter uns ausgemacht worden. Ich war entschlossen sogleich zu gehen, Ihr Herr Sohn jedoch fand es artig, wenn ich noch bleiben und an demselbigen Tage mit ihm zugleich abreisen wollte.

Dieses that ich mit Freuden, und so war es denn Sonntag den 25. July Morgens vier Uhr, als wir uns auf der Straße in Genua zum Lebewohl umarmten. Zwey Wagen standen, der eine um an der Küste hinauf nach Livorno zu gehen, welchen Ihr Herr Sohn bestieg, der andere über das Gebirge nach Turin bereit, worin ich mich zu anderen Gefährten setzte. So fuhren wir auseinander, in entgegengesetzten Richtungen, beyde gerührt und mit den treuesten Wünschen für unser wechselseitiges Wohl.

Digitized by Google

Nach einer dreytägigen Reise, in großer Hitze und Staub, über Novi, Alexandria und Asti, kam ich nach Turin, wo es nöthig war, mich einige Tage zu erholen und umzusehen, und eine weitere passende Gelegenheit über die Alpen zu erwarten. Diese fand sich Montag den 2. August über den Mont Cenis nach Chambery, wo wir Abends den 6. ankamen. Am 7., Nachmittags, fand ich weitere Gelegenheit nach Aix, und am 8. spät, in Dunkelheit und Regen erreichte ich Genf, wo ich im Gasthof zur Krone ein Unterkommen fand.

Hier war alles voll von Engländern, die, von Paris geflohen, als Augenzeugen der dortigen außerordentlichen Auftritte viel zu erzählen hatten. Sie können denken, welchen Eindruck das erste Erfahren jener welterschütternden Begebenheiten auf mich machte, mit welchem Interesse ich die Zeitungen las, die im Piemontesischen unterdrückt waren, und wie ich den Erzählungen der täglich neu Ankommenden, so wie dem Hin- und Wiederreden und Streiten politisirender Menschen an Table d'hôte zuhörte. Alles war in der höchsten Aufregung, und man versuchte die Folgen zu übersehen, die aus so großen Gewaltschritten für das übrige Europa hervorgehen könnten. Ich besuchte Freundin Sylvestre, Soretts Eltern und Bruder, und da jeder in so aufgeregten Tagen eine Meinung haben mußte, so bildete ich mir die, daß die französischen Minister vorzüglich deßwegen strafbar seyen, weil sie den Monarchen zu

Digitized by Google

Schritten verleitet, wodurch beym Volke das Vertrauen und das Königliche Anſehen verletzt worden.

Es war meine Abſicht geweſen, Ihnen bey meiner Ankunft in Genf ſogleich ausführlich zu ſchreiben; allein die Aufregung und Zerſtreuung der erſten Tage war zu groß, als daß ich die Sammlung finden konnte, um mich Ihnen mitzutheilen wie ich es wollte. Sodann am 15. Auguſt erreichte mich ein Brief unſers Freundes Sterling aus Genua, mit einer Nachricht, die mich im Tiefſten betrübte und mir jede Communication nach Weimar unterſagte. Jener Freund meldete, daß Ihr Herr Sohn, am Tage ſeiner Trennung von mir, bey einem Umſturz mit dem Wagen, das Schlüſſelbein gebrochen habe und in Spezzia danieder liege. Ich ſchrieb ſogleich als Erwiederung, daß ich bereit ſey, auf den erſten Wink über die Alpen zurückzukommen, und daß ich Genf auf keinen Fall zur Fortſetzung meiner Reiſe nach Deutſchland verlaſſen würde, bis nicht durchaus beruhigende Nachrichten aus Genua bey mir eingegangen. In Erwartung ſolcher, richtete ich mich in einem Privatlogis wirthſchaftlich ein, und benutzte meinen Aufenthalt zu meiner weiteren Ausbildung in der franzöſiſchen Sprache.

Endlich, am 28. Auguſt, ward mir ein doppelter Feſttag bereitet, indem an dieſem Tage ein zweyter Brief von Sterling des Inhalts mich beglückte, daß Ihr Herr Sohn von ſeinem Unfall in kurzer Zeit völlig hergeſtellt

Digitized by Google

ſey, und durchaus heiter, wohl und ſtark ſich in Livorno befinde. So waren denn alle meine Beſorgniſſe von jener Seite mit einem Mal völlig gehoben, und ich betete in der Stille meines Herzens die Verſe:

Du, danke Gott wenn er dich preßt,
Und dank' ihm wenn er dich wieder entläßt.

Ich ſchickte mich nun ernſtlich an Ihnen Nachricht von mir zu geben; ich wollte Ihnen ſagen was ungefähr auf den vorliegenden Blättern enthalten; ich wollte ferner erſuchen, ob es mir nicht vergönnt ſeyn wolle, jenes Manuſcript, das mir ſo ſehr am Herzen liegt, von Weimar entfernt, in ſtiller Zurückgezogenheit zu vollenden; indem ich nicht eher völlig frey und froh zu werden glaube, als bis ich Ihnen jenes lange gehegte Werk in deutlicher Reinſchrift, geheftet, zur Genehmigung der Publication vorlegen könne.

Nun aber erhalte ich Briefe aus Weimar, woraus ich ſehe, daß meine baldige Zurückkunft erwartet wird, und daß man die Abſicht hat, mir eine Stelle zu geben. Solches Wohlwollen habe ich zwar mit Dank zu erkennen, allein es durchkreuzt meine jetzigen Pläne, und bringt mich in einen wunderlichen Zwieſpalt mit mir ſelber.

Käme ich jetzt nach Weimar zurück, ſo wäre an eine ſchnelle Vollendung meiner nächſten literariſchen Vorſätze gar nicht zu denken. Ich käme dort ſogleich wieder in die alte Zerſtreuung; ich wäre in der kleinen Stadt,

Digitized by Google

wo Einer dem Andern auf dem Halse liegt, sogleich wieder von verschiedenen kleinen Verhältnissen hin und hergezerrt, die mich zerstören, ohne mir und Andern entschieden zu nutzen.

Zwar enthält sie viel Gutes und Treffliches, das ich seit lange geliebt habe und das ich ewig lieben werde; denke ich aber daran zurück, so ist es mir, als sähe ich vor den Thoren der Stadt einen Engel mit einem feurigen Schwerdt, um mir den Eingang zu wehren und mich davon hinwegzutreiben.

Ich bin, wie ich mich kenne, ein wunderliches Wesen von einem Menschen. An gewissen Dingen hänge ich treu und fest, ich halte an Vorsätzen durch viele Jahre hindurch, und führe sie aus, hartnäckig, durch tausend Umwege und Schwierigkeiten; aber in einzelnen Berührungen des täglichen Lebens ist niemand abhängiger, wankender, bestimmbarer, allerley Eindrücke fähiger, als ich, welches beydes denn das höchst veränderliche und wiederum feste Geschick meines Lebens bildet. Sehe ich auf meine durchlaufene Bahn zurück, so sind die Verhältnisse und Zustände, durch die ich gegangen, höchst bunt und verschieden; blicke ich aber tiefer, so sehe ich durch alle hindurch einen gewissen einfachen Zug eines höheren Hinaufstrebens hindurchgehen, so daß es mir denn auch gelungen ist, von Stufe zu Stufe mich zu veredeln und zu verbessern.

Aber eben jene große Bestimmbarkeit und Fügsam-

Digitized by Google

keit meines Wesens macht es von Zeit zu Zeit nöthig, meine Lebensverhältnisse zu rectificiren; so wie ein Schiffer, den die Launen verschiedener Winde von seiner Bahn gebracht, immer wieder die alte Richtung sucht.

Eine Stelle anzunehmen, ist mit meinen so lange zurückgedrängten literarischen Zwecken jetzt nicht zu vereinigen. Stunden an junge Engländer zu geben, ist nicht ferner meine Absicht. Ich habe die Sprache gewonnen, und das ist alles was mir fehlte und worüber ich nun froh bin. Ich verkenne nicht das Gute, das mir aus dem langen Verkehr mit den jungen Fremdlingen erwachsen ist, allein jedes Ding hat seine Zeit und seinen Wechsel.

Überall ist das mündliche Lehren und Wirken gar nicht meine Sache. Es ist ein Metier, wozu ich so wenig Talent als Ausbildung besitze. Es fehlt mir alle rednerische Gabe, indem jedes lebendige vis-à-vis gewöhnlich eine solche Gewalt über mich ausübt, daß ich mich selber vergesse, daß es mich in sein Wesen und Interesse zieht, daß ich mich dadurch bedingt fühle, und selten zur Freyheit und zu kräftigem Hinwirken des Gedankens gelange.

Dagegen, dem Papiere gegenüber, fühle ich mich durchaus frey und ganz im Besitz meiner selbst; das schriftliche Entwickeln meiner Gedanken ist daher auch meine eigentliche Lust und mein eigentliches Leben, und ich halte jeden Tag für verloren, an dem ich nicht einige Seiten geschrieben habe, die mir Freude machen.

Digitized by Google

Meine ganze Natur drängt mich jetzt, aus mir selber heraus auf einen größeren Kreis zu wirken, in der Literatur Einfluß zu gewinnen, und zu weiterem Glück mir endlich einigen Namen zu machen.

Zwar ist der literarische Ruhm, an sich betrachtet, kaum der Mühe werth; ja ich habe gesehen, daß er etwas sehr Lästiges und Störendes seyn kann; allein doch hat er das Gute, daß er den Thätig-Strebenden gewahr werden läßt, daß seine Wirkungen einen Boden gefunden, und dieß ist ein Gefühl göttlicher Art, welches erhebt und Gedanken und Kräfte giebt, wozu man sonst nicht gekommen wäre.

Wenn man sich dagegen zu lange in engen kleinen Verhältnissen herumdrückt, so leidet der Geist und Character, man wird zuletzt großer Dinge unfähig, und hat Mühe sich zu erheben.

Hat die Frau Großherzogin wirklich die Absicht, etwas für mich zu thun, so finden so hohe Personen sehr leicht eine Form, um ihre gnädigen Gesinnungen auszulassen. Will sie meine nächsten literarischen Schritte unterstützen und begünstigen, so wird sie ein gutes Werk thun, dessen Früchte nicht verloren seyn sollen.

Vom Prinzen kann ich sagen, daß er eine besondere Stelle in meinem Herzen hat. Ich hoffe viel Gutes von seinen geistigen Fähigkeiten und seinem Character, und werde gern meine wenigen Kenntnisse zu seiner Disposition stellen. Ich werde mich immer weiter aus-

Digitized by Google

zubilden suchen, und er wird immer älter werden, um das empfangen zu können, was ich etwa Besseres zu geben hätte.

Zunächst aber liegt mir vor allen Dingen die völlige Ausarbeitung jenes mehr erwähnten Manuscripts am Herzen. Ich möchte einige Monate in stiller Zurückgezogenheit, bey meiner Geliebten und deren Verwandten in der Nähe von Göttingen, mich dieser Sache widmen, damit ich, von einer alten Bürde mich befreyend, zu künftigen neuen mich wieder geneigt und bereit machte. Mein Leben ist seit einigen Jahren in Stocken gerathen und ich möchte gern, daß es noch einmal einigen frischen Cours bekäme. Zudem ist meine Gesundheit schwach und wankend, ich bin meines langen Bleibens nicht sicher, und ich möchte gern etwas Gutes zurücklassen, das meinen Namen in dem Andenken der Menschen eine Weile erhielte.

Nun aber vermag ich nichts ohne Sie, ohne Ihre Zustimmung und Ihren Segen. Ihre ferneren Wünsche in Bezug auf mich sind mir verborgen, auch weiß ich nicht was man höchsten Orts vielleicht Gutes mit mir im Sinne hat. So aber, wie ich es ausgesprochen, steht es mit mir, und da ich Ihnen nun klar vorliege, so werden Sie leicht sehen, ob wichtigere Gründe zu meinem Glück meine nächste Zurückkunft wünschen lassen, oder ob ich getrost vor der Hand meinen eigenen geistigen Vorsätzen folgen kann.

Digitized by Google

Ich gehe in einigen Tagen von hier über Neufchatel, Colmar und Straßburg, mit gehöriger Muße und Umherschauung, nach Frankfurt, so wie ich die Reisegelegenheit finde. Nun würde es mich sehr beglücken, wenn ich in Frankfurt einige Zeilen von Ihnen erwarten könnte, die ich dorthin poste restante an mich gehen zu lassen bitte.

Ich bin nun froh, daß ich diese schwere Beichte von der Seele habe, und freue mich, in einem nächsten Brief über Dinge leichterer Art mich Euer Excellenz mitzutheilen.

Ich bitte um einen herzlichen Gruß an Hofrath Meyer, Oberbaudirector Coudray, Professor Riemer, Canzler von Müller und was Ihnen sonst nahe ist und meiner gedenken mag.

Sie selbst aber drücke ich zu meinem Herzen, und verharre in den Gesinnungen der höchsten Verehrung und Liebe, wo ich auch sey, ganz der Ihrige.

C.

Genf, den 14. September 1830.

Zu meiner großen Freude habe ich aus einem Ihrer letzten Briefe in Genua ersehen, daß die Lücken und das Ende der classischen Walpurgisnacht glücklich erobert worden. Die drey ersten Acte wären also vollkommen

Digitized by Google

fertig, die Helena verbunden, und demnach das Schwierigſte gethan. Das Ende iſt, wie Sie mir ſagten, ſchon da, und ſo wird, wie ich hoffe, der vierte Act ſich Ihnen bald überwunden ergeben, und etwas Großes wäre zu Stande gebracht, woran künftige Jahrhunderte ſich erbauen und üben möchten. Ich freue mich dazu ganz außerordentlich, und werde jede Nachricht, die mir das Vorrücken der poetiſchen Mächte vermeldet, mit Jubel empfangen.

Ich habe auf meiner Reiſe häufige Gelegenheit gehabt, des Fauſt zu gedenken, und daraus einige claſſiſche Stellen anzuwenden. Wenn ich in Italien die ſchönen Menſchen und das Gedeihen der friſchen Kinder ſah, waren mir die Verſe zugegen:

Hier iſt das Wohlbehagen erblich!
Die Wange heitert wie der Mund;
Ein jeder iſt an ſeinem Platz unſterblich,
Sie ſind zufrieden und geſund.

Und ſo entwickelt ſich am reinen Tage
Zu Vaterkraft das holde Kind.
Wir ſtaunen drob, nach immer bleibt die Frage:
Ob's Götter, ob es Menſchen ſind.

Dagegen wenn ich, von dem Anblick der ſchönen Natur hingeriſſen, Herz und Augen an Seen, Bergen und Thälern weidete, ſchien irgend ein unſichtbarer kleiner Teufel ſein Spiel mit mir zu treiben, indem er mir jedesmal die Verſe zuflüſterte:

Und hätt' ich nicht gerüttelt und geſchüttelt,
Wie wäre dieſe Welt ſo ſchön?

Digitized by Google

Alle vernünftige Anſchauung war ſodann mit einem Mal verſchwunden, die Abſurdität fing an zu herrſchen, ich fühlte eine Art Umwälzung in meinem Innern, und es war keine Hülfe, als jedesmal mit Lachen zu endigen.

Bey ſolchen Gelegenheiten habe ich recht empfunden, daß der Poet eigentlich immer poſitiv ſeyn ſollte. Der Menſch gebraucht den Dichter, um das auszuſprechen, was er ſelbſt nicht auszudrücken vermag. Von einer Erſcheinung, von einer Empfindung wird er ergriffen, er ſucht nach Worten, ſeinen eigenen Vorrath findet er unzulänglich, und ſo muß ihm der Dichter zu Hülfe kommen, der ihn frey macht, indem er ihn befriedigt.

In dieſem Gefühl habe ich denn jene erſteren Verſe wiederholt geſegnet, und die letzteren täglich lachend verwünſcht. Wer aber möchte ſie an der Stelle entbehren, für die ſie gemacht ſind, und wo ſie im ſchönſten Sinne wirken!

Ein eigentliches Tagebuch habe ich in Italien nicht geführt; die Erſcheinungen waren zu groß, zu viel, zu ſchnell wechſelnd, als daß man ſich ihrer im nächſten Augenblick hätte bemächtigen mögen und können. Ich habe jedoch meine Augen und Ohren immer offen gehabt und mir Vieles gemerkt. Solche Erinnerungen will ich nun zu einander gruppiren und unter einzelnen Rubriken behandeln. Beſonders habe ich hübſche Bemerkungen zur Farbenlehre gemacht, auf deren nächſte Darſtellung ich mich freue. Es iſt natürlich nichts

Digitized by Google

Neues, allein immer ist es erwünscht, neue Manifestationen des alten Gesetzes zu finden.

In Genua hat Sterling für die Lehre ein großes Interesse gezeigt. Was ihm von Newtons Theorie überliefert worden, hat ihm nicht genügt, und so hatte er denn offene Ohren für die Grundzüge, die ich ihm von Ihrer Lehre in wiederholten Gesprächen habe geben können. Wenn man Gelegenheit hätte, ein Exemplar des Werks nach Genua zu spediren, so könnte ich wohl sagen, daß ihm ein solches Geschenk nicht unwillkommen seyn würde.

Hier in Genf habe ich seit drey Wochen eine wißbegierige Schülerin an Freundin Sylvestre gefunden. Ich habe dabey die Bemerkung gemacht, daß das Einfache schwerer zu fassen ist als man denkt, und daß es eine große Übung erfordert, in den mannigfaltigsten Einzelnheiten der Erscheinung immer das Grundgesetz zu finden. Dem Geist aber giebt es eine große Gewandtheit, indem die Natur sehr delicat ist, und man immer auf der Hut seyn muß, durch einen zu raschen Ausspruch ihr nicht Gewalt zu thun.

Übrigens findet man hier in Genf an einer so großen Sache auch nicht die Spur einer Theilnahme. Nicht allein, daß man auf hiesiger Bibliothek Ihre Farbenlehre nicht hat, ja man weiß nicht einmal, daß so etwas in der Welt ist. Hieran mögen nun die Deutschen mehr

Digitized by Google

Schuld ſeyn als die Genfer, allein es verdrießt mich doch und reizt mich zu ſchalkhaften Bemerkungen.

Bekanntlich hat Lord Byron einige Zeit ſich hier aufgehalten, und da er die Geſellſchaft nicht liebte, ſo hat er ſein Weſen bey Tag und Nacht in der Natur und auf dem See getrieben, wovon man hier noch zu erzählen hat, und wovon in ſeinem Childe Harold ein ſchönes Denkmal geblieben. Auch die Farbe der Rhone hat er bemerkt, und wenn er auch die Urſache nicht ahnen konnte, ſo hat er doch ein empfängliches Auge gezeigt. Er ſagt in einer Bemerkung zum dritten Geſange:

„The colour of the Rhone at Geneva is blue, to a depth of tint which I have never seen equalled in water, salt or fresh, except in the Mediterranean and Archipelago.“

Die Rhone, wie ſie ſich zuſammendrängt um durch Genf zu gehen, theilt ſich in zwey Arme, über welche vier Brücken führen, auf denen hin und hergehend man die Farbe des Waſſers recht gut beobachten kann.

Nun iſt merkwürdig, daß das Waſſer des einen Armes blau iſt, wie Byron es geſehen hat, das des andern aber grün. Der Arm, wo das Waſſer blau erſcheint, iſt reißender, und hat den Grund ſo tief gehöhlt, daß kein Licht hinabdringen kann und alſo unten vollkommene Finſterniß herrſchet. Das ſehr klare Waſſer wirkt als ein trübes Mittel und es entſteht aus

Digitized by Google

den bekannten Gesetzen das schönste Blau. Das Wasser des anderen Armes geht nicht so tief, das Licht erreicht noch den Grund, so daß man Steine sieht, und da es unten nicht finster genug ist, um blau zu werden, aber nicht flach und der Boden nicht rein, weiß und glänzend genug, um gelb zu seyn, so bleibt die Farbe in der Mitte, und manifestirt sich als grün.

Wäre ich nun, wie Byron, zu tollen Streichen aufgelegt, und hätte ich die Mittel, sie auszuführen, so würde ich folgendes Experiment machen.

Ich würde in dem grünen Arm der Rhone, in der Nähe der Brücke, wo täglich Tausende von Menschen passiren, ein großes schwarzes Bret, oder so etwas, so tief befestigen lassen, daß ein reines Blau entstände, und nicht weit davon ein sehr großes Stück weißes glänzendes Blech, in solcher Tiefe des Wassers, daß im Schein der Sonne ein entschiedenes Gelb erglänzte. Wenn nun die Menschen vorbeygingen und in dem grünen Wasser den gelben und blauen Fleck erblickten, so würde ihnen das ein Räthsel seyn, das sie neckte, und das sie nicht lösen könnten. Man kommt auf Reisen zu allerley Späßen; dieser aber scheint mir zu den guten zu gehören, worin einiger Sinn vorhanden ist und einiger Nutzen seyn könnte.

Vor einiger Zeit war ich in einem Buchladen, wo in dem ersten kleinen Duodezbändchen, das ich zur

Digitized by Google

Hand nahm, mir eine Stelle vor Augen trat, die in meiner Überſetzung alſo lautet:

„Aber jetzt ſaget mir: wenn man eine Wahrheit entdeckt hat, muß man ſie den anderen Menſchen mittheilen? Wenn ihr ſie bekannt macht, ſo werdet ihr von einer Unzahl von Leuten verfolgt, die von dem entgegengeſetzten Irrthum leben, indem ſie verſichern, daß eben dieſer Irrthum die Wahrheit, und alles was dahin geht, ihn zu zerſtören, der größte Irrthum ſelber ſey.“

Dieſe Stelle ſchien mir auf die Art, wie die Männer vom Fach Ihre Farbenlehre aufgenommen, eine Anwendung zu finden, als wäre ſie dafür geſchrieben worden, und ſie gefiel mir dermaßen, daß ich ihr zu Liebe das ganze Buch kaufte. Es enthielt Paul und Virginia und „La Chaumière indienne“ von Bernardin de Saint Pierre, und ich hatte alſo auch übrigens meinen Kauf nicht zu bereuen. Ich las das Buch mit Freuden; der reine herrliche Sinn des Verfaſſers erquickte mich, und ſeine zarte Kunſt, beſonders wie er bekannte Gleichniſſe ſchicklich anwendet, wußte ich zu erkennen und zu ſchätzen.

Auch die erſte Bekanntſchaft mit Rouſſeau und Montesquieu habe ich hier gemacht; damit aber mein Brief nicht ſelbſt zum Buche werde, ſo will ich über dieſe, ſo wie über vieles Andere, das ich noch ſagen möchte, für heute hinweggehen.

Digitized by Google

Seitdem ich den langen Brief von vorgestern von der Seele habe, fühle ich mich heiter und frey, wie nicht seit Jahren, und ich möchte immer schreiben und reden. Es ist mir wirklich das höchste Bedürfniß, mich wenigstens vor der Hand von Weimar entfernt zu halten; ich hoffe, daß Sie es billigen, und sehe schon die Zeit, wo Sie sagen werden, daß ich recht gethan.

Morgen wird das hiesige Theater mit dem Barbier von Sevilla eröffnet, welches ich noch sehen will; dann aber gedenke ich ernstlich abzureisen. Das Wetter scheint sich auch aufklären und mich begünstigen zu wollen. Es hat hier geregnet seit Ihrem Geburtstage, wo es schon morgens früh mit Gewittern anfing, die den ganzen Tag, in der Richtung von Lyon her, die Rhone herauf über den See zogen nach Lausanne zu, so daß es fast den ganzen Tag donnerte. Ich habe ein Zimmer für 16 Sous täglich, das mir die schönste Aussicht auf den See und das Gebirge gewährt. Gestern regnete es unten, es war kalt, und die höchsten Spitzen des Jura zeigten sich nach vorbeygezogenem Schauer zum ersten Mal weiß mit Schnee, der aber heute schon wieder verschwunden ist. Die Vorgebirge des Montblanc fangen schon an sich mit bleibendem Weiß zu umhüllen; an der Küste des See's hinauf, in dem Grün der reichen Vegetation, stehen schon einige Bäume gelb und braun; die Nächte werden kalt, und man sieht, daß der Herbst vor der Thür ist.

Digitized by Google

Ich grüße Frau v. Goethe, Fräulein Ulrike, und Walter, Wolf und die Alma herzlich. Ich habe an Frau v. Goethe Vieles über Sterling zu schreiben, welches morgen geschehen soll.

Ich freue mich, von Ew. Excellenz einen Brief in Frankfurt zu erhalten, und bin glücklich in dieser Hoffnung.

Mit den besten Wünschen und treuesten Gesinnungen verharrend.

E.

Ich reiste am 21. September von Genf ab, und nachdem ich mich in Bern ein paar Tage aufgehalten, kam ich am 27. nach Straßburg, wo ich abermals einige Tage verweilte.

Hier, an dem Fenster eines Friseurs vorbeygehend, sah ich eine kleine Büste Napoleons, die, von der Straße zu gegen das Dunkel des Zimmers betrachtet, alle Abstufungen von Blau zeigte, vom milchigen Hellblau bis zum tiefen Violet. Ich hatte eine Ahndung, daß, vom Innern des Zimmers gegen das Licht angesehen, die Büste mir alle Abstufungen des Gelben gewähren würde, und so konnte ich einem augenblicklichen lebhaften Trieb nicht widerstehen, zu den mir ganz unbekannten Personen geradezu hineinzutreten.

Digitized by Google

Mein erster Blick war nach der Büste, wo mir denn die herrlichsten Farben der activen Seite, vom blassesten Gelb bis zum dunkelen Rubinroth, zu großer Freude entgegenglänzten. Ich fragte lebhaft, ob man nicht geneigt seyn wolle, mir dieses Brustbild des großen Helden zu überlassen? — Der Wirth erwiederte mir, daß er, aus gleicher Anhänglichkeit für den Kaiser, sich vor kurzem die Büste aus Paris mitgebracht habe; da jedoch meine Liebe die seinige noch um ein gutes Theil zu übertreffen scheine, wie er aus meiner enthusiastischen Freude schließe, so gebühre mir auch der Vorzug des Besitzes, und er wolle sie mir gerne überlassen.

In meinen Augen hatte dieß gläserne Bild einen unschätzbaren Werth, und ich konnte daher nicht umhin, den guten Eigenthümer mit einiger Verwunderung anzusehen, als er es für wenige Franken in meine Hände gab.

Ich schickte es, nebst einer in Mailand gekauften, gleichfalls merkwürdigen Medaille, als ein kleines Reisegeschenk an Goethe, der es denn nach Verdienst zu schätzen wußte.

In Frankfurt und später erhielt ich von ihm folgende Briefe.

Erster Brief.

„Nur mit dem Wenigsten vermelde: daß Ihre beyden Schreiben von Genf glücklich angekommen sind,

Digitized by Google

freylich erſt am 26. September. Ich eile daher nur ſo viel zu ſagen: bleiben Sie ja in Frankfurt, bis wir wohl überlegt haben, wo Sie Ihren künftigen Winter zubringen wollen."

„Ich lege für dießmal nur ein Blättchen an Herrn und Frau Geh. Rath von Willemer bey, welches ich baldigſt abzugeben bitte. Sie werden ein paar Freunde finden, die im edelſten Sinne mit mir verbunden ſind und Ihnen den Aufenthalt in Frankfurt nützlich und angenehm machen können."

„Soviel alſo für dießmal. Schreiben Sie mir alſobald wenn Sie dieſen Brief erhalten haben."

Unwandelbar

Weimar

den 26. Septbr. 1830. Goethe.

Zweyter Brief.

„Zum allerſchönſten begrüße ich Sie, mein Theuerſter, in meiner Vaterſtadt, und hoffe, Sie werden die wenigen Tage in vertraulichem Vergnügen mit meinen vortrefflichen Freunden zugebracht haben."

„Wenn Sie nach Nordheim abzugehen und daſelbſt einige Zeit zu verweilen wünſchen, ſo wüßt' ich nichts entgegen zu ſetzen. Wollen Sie ſich in ſtiller

Digitized by Google

Zeit mit dem Manuscripte beschäftigen, das in Sorets Händen ist, so soll es mir um desto angenehmer seyn, weil ich zwar keine baldige Publication desselben wünsche, es aber gern mit Ihnen durchgehen und rectificiren möchte. Es wird seinen Werth erhöhen, wenn ich bezeugen kann, daß es ganz in meinem Sinne aufgefaßt sey."

„Mehr sage ich nicht, überlasse Ihnen und erwarte das Weitere. Man grüßt Sie freundlich aus meinem Hause; von den übrigen Theilnehmern habe, seit dem Empfang Ihres Briefes, niemand gesprochen."

„Alles Gute wünschend

Weimar treulichst

den 12. Octbr. 1830.

J. W. v. Goethe."

Dritter Brief.

„Der lebhafte Eindruck, den Sie beym Anblick des merkwürdigen, Farbe vermittelnden Brustbildes erfuhren, die Begierde, sich solches anzueignen, das artige Abenteuer, welches Sie deßhalb bestanden, und der gute Gedanke, mir solches als Reisegabe zu verehren, das alles deutet darauf: wie durchdrungen Sie sind von dem herrlichen Urphänomen, welches hier in allen seinen

Digitized by Google

Äußerungen hervortritt. Dieſer Begriff, dieſes Gefühl wird Sie mit ſeiner Fruchtbarkeit durch Ihr ganzes Leben begleiten, und ſich noch auf manche productive Weiſe bey Ihnen legitimiren. Der Irrthum gehört den Bibliotheken an, das Wahre dem menſchlichen Geiſte; Bücher mögen ſich durch Bücher vermehren, indeſſen der Verkehr mit lebendigen Urgeſetzen dem Geiſte gefällt, der das Einfache zu erfaſſen weiß, das Verwickelte ſich entwirrt und das Dunkle ſich aufklärt."

„Wenn Ihr Dämon Sie wieder nach Weimar führt, ſollen Sie jenes Bild in der heftigen klaren Sonne ſtehen ſehen, wo, unter dem ruhigen Blau des durchſcheinenden Angeſichts, die derbe Maſſe der Bruſt und der Epauletten von dem mächtigſten Rubinroth in allen Schattirungen auf- und abwärts leuchtet, und wie das Granitbild Memnons in Tönen, ſo ſich hier das trübe Glasbild in Farbenpracht manifeſtirt. Man ſieht hier wirklich den Helden auch für die Farbenlehre ſieghaft. Haben Sie den ſchönſten Dank für dieſe unerwartete Bekräftigung der mir ſo werthen Lehre."

„Auch mit der Medaille haben Sie mein Cabinet doppelt und dreyfach bereichert; ich bin auf einen Mann aufmerkſam worden mit Namen Dupré. Ein vortrefflicher Bildhauer, Erzgießer, Medailleur; er war es, der das Bildniß Heinrichs des Vierten auf dem Pontneuf modellirte und goß. Durch die geſendete Medaille angeregt, ſah ich meine übrigen durch, fand noch

Digitized by Google

sehr vorzügliche mit demselben Namen, andere vermuthlich von ihm, und so hat Ihre Gabe auch hier eine schöne Anregung veranlaßt."

„Mit meiner Metamorphose, die Soretsche Übersetzung an der Seite, sind wir erst am fünften Bogen; ich wußte lange nicht, ob ich diesem Unternehmen mit Fluch oder Segen gedenken sollte. Nun aber, da es mich wieder in die Betrachtung der organischen Natur hineindrängt, freu' ich mich daran und folge dem Berufe willig. Die für mich nun über vierzig Jahr alte Maxime gilt noch immer fort; man wird durch sie in dem ganzen labyrinthischen Kreise des Begreiflichen glücklich umher geleitet, und bis an die Grenze des Unbegreiflichen geführt, wo man sich denn, nach großem Gewinn, gar wohl bescheiden kann. Alle Philosophen der alten und neuen Welt vermochten auch nicht weiter zu gelangen. Mehr darf man sich in Schriften auszusprechen kaum anmaßen."

J. W. v. Goethe.

Bey meinem Aufenthalte zu Nordheim, wo ich, nach einigem Verweilen zu Frankfurt und Cassel, erst gegen Ende Octobers angekommen war, vereinigten sich alle Umstände dahin, um meine Rückkehr nach Weimar erwünscht zu machen.

Digitized by Google

Die baldige Herausgabe meiner Converſationen hatte Goethe nicht gebilligt, und ſomit war denn an eine erfolgreiche Eröffnung einer rein literariſchen Laufbahn nicht mehr zu denken.

Sodann das Wiederſehen meiner ſeit Jahren innigſt Geliebten, und das täglich erneute Gefühl ihrer großen Tugenden, erregten den Wunſch ihres baldigen Beſitzes und das Verlangen nach einer ſichern Exiſtenz auf das lebhafteſte.

Unter ſolchen Umſtänden erreichte mich eine Botſchaft aus Weimar, von der Frau Großherzogin befohlen, die ich mit Freuden ergriff, wie aus folgendem Brief an Goethe näher hervorgeht.

Nordheim, den 6. November 1830.

Der Menſch denkt und Gott lenkt, und ehe man eine Hand umwendet, ſind unſere Zuſtände und Wünſche anders als wir es voraus dachten.

Vor einigen Wochen hatte ich eine gewiſſe Furcht, nach Weimar zurückzukehren, und jetzt ſtehen die Sachen ſo, daß ich nicht allein bald und gerne zurückkomme, ſondern auch mit Gedanken umgehe, mich dort häuslich einzurichten und für immer zu befeſtigen.

Ich habe vor einigen Tagen ein Schreiben von

Digitized by Google

Soret erhalten, mit dem Anerbieten eines fixen Gehaltes von Seiten der Frau Großherzogin, wenn ich zurückkommen und in meinem bisherigen Unterricht mit dem Prinzen fortfahren wolle. Noch anderes Gute will Soret mir mündlich mittheilen, und so sehe ich denn aus allem, daß man gnädige Gesinnungen gegen mich hegen mag.

Ich schriebe nun gerne eine zustimmende Antwort an Soret; allein ich höre, er ist zu den Seinigen nach Genf gereiset, und so bleibt mir weiter nichts übrig als mich an Eure Excellenz mit der Bitte zu wenden: der Kaiserlichen Hoheit den Entschluß meiner baldigen Zurückkunft geneigtest mitzutheilen.

Ihnen selbst hoffe ich zugleich durch diese Nachricht einige Freude zu machen, indem doch mein Glück und meine Beruhigung Ihnen seit lange am Herzen liegt.

Ich sende die schönsten Grüße allen lieben Ihrigen und hoffe ein baldiges frohes Wiedersehen.

E.

Am 20. November Nachmittags reiste ich von Nordheim ab, auf dem Wege nach Göttingen, das ich in der Dunkelheit erreichte.

Abends an Table d'hôte, als der Wirth hörte, daß ich aus Weimar sey und dahin zurückwolle, äußerte

Digitized by Google

er in gemüthlicher Ruhe, daß doch der große Dichter Goethe in seinem hohen Alter noch ein schweres Leid habe erfahren müssen, indem, wie er heut in den Zeitungen gelesen, sein einziger Sohn in Italien am Schlage gestorben sey.

Man mag denken, was ich bey diesen Worten empfand. Ich nahm ein Licht und ging auf mein Zimmer, um nicht die anwesenden Fremden zu Zeugen meiner inneren Bewegung zu machen.

Ich verbrachte die Nacht schlaflos. Das mich so nahe berührende Ereigniß war mir beständig vor der Seele. Die folgenden Tage und Nächte unterwegs, und in Mühlhausen und Gotha, vergingen mir nicht besser. Einsam im Wagen, bey den trüben Novembertagen, und in den öden Feldern, wo nichts Äußeres mich zu zerstreuen und aufzuheitern geeignet war, bemühte ich mich vergebens, andere Gedanken zu fassen, und in den Gasthöfen unter Menschen hörte ich, als von einer Neuigkeit des Tages, immer von dem mich so nahe betreffenden traurigen Fall. Meine größte Besorgniß war, daß Goethe in seinem hohen Alter den heftigen Sturm väterlicher Empfindungen nicht überstehen möchte. „Und welchen Eindruck, sagte ich mir, wird deine Ankunft machen, da du mit seinem Sohne gegangen bist und nun alleine zurückkommst! Er wird ihn erst zu verlieren glauben, wenn er dich wiedersieht."

Unter solchen Gedanken und Empfindungen erreichte

Digitized by Google

ich Dienstag den 23. November Abends sechs Uhr das letzte Chausseehaus vor Weimar. Ich fühlte abermals in meinem Leben, daß das menschliche Daseyn schwere Momente habe, durch die man hindurch müsse. Meine Gedanken verkehrten mit höheren Wesen über mir, als mich ein Blick des Mondes traf, der auf einige Secunden aus dichtem Gewölk glänzend hervortrat und sich dann wieder finster verhüllte wie zuvor. War dieses nun Zufall oder war es etwas mehr, genug ich nahm es als ein günstiges Zeichen von oben, und gewann daraus eine unerwartete Stärkung.

Kaum daß ich meine Wirthsleute begrüßt hatte, so war mein erster Weg in das Goethesche Haus. Ich ging zuerst zu Frau v. Goethe. Ich fand sie bereis in tiefer Trauerkleidung, jedoch ruhig und gefaßt, und wir hatten viel gegen einander auszusprechen.

Ich ging sodann zu Goethe hinunter. Er stand aufrecht und fest und schloß mich in seine Arme. Ich fand ihn vollkommen heiter und ruhig; wir setzten uns und sprachen sogleich von geschiedten Dingen, und ich war höchst beglückt, wieder bey ihm zu seyn. Er zeigte mir zwey angefangene Briefe, die er nach Nordheim an mich geschrieben, aber nicht hatte abgehen lassen. Wir sprachen sodann über die Frau Großherzogin, über den Prinzen und manches Andere; seines Sohnes jedoch ward mit keiner Sylbe gedacht.

Digitized by Google

Donnerstag, den 25. November 1830.

Goethe sendete mir am Morgen einige Bücher, die als Geschenk englischer und deutscher Autoren für mich angekommen waren. Mittags ging ich zu ihm zu Tisch. Ich fand ihn eine Mappe mit Kupferstichen und Handzeichnungen betrachtend, die ihm zum Verkauf zugesendet waren. Er erzählte mir, daß die Frau Großherzogin ihn am Morgen mit einem Besuche erfreut, und daß er Ihr meine Ankunft verkündiget habe.

Frau v. Goethe gesellte sich zu uns und wir setzten uns zu Tisch. Ich mußte von meiner Reise erzählen. Ich sprach über Venedig, über Mailand, über Genua, und es schien ihm besonders interessant, nähere Nachrichten über die Familie des dortigen englischen Consuls zu vernehmen. Ich erzählte sodann von Genf, und er erkundigte sich theilnehmend nach der Familie Soret und Herrn von Bonstetten. Von letzterem wünschte er eine nähere Schilderung, die ich ihm gab so gut es gelingen wollte.

Nach Tisch war es mir lieb, daß Goethe von meinen Conversationen zu reden anfing. „Es muß Ihre erste Arbeit seyn, sagte er, und wir wollen nicht eher nachlassen, als bis alles vollkommen gethan und im Reinen ist."

Übrigens erschien Goethe mir heute besonders stille und oft in sich verloren, welches mir kein gutes Zeichen war.

Digitized by Google

Dienstag, den 30. November 1830.

Goethe setzte uns vorigen Freytag in nicht geringe Sorge, indem er in der Nacht von einem heftigen Blutsturz überfallen wurde und den ganzen Tag nicht weit vom Tode war. Er verlor, einen Aderlaß mit eingerechnet, sechs Pfund Blut, welches bey seinem achtzigjährigen Alter viel sagen will. Die große Geschicklichkeit seines Arztes, des Hofraths Vogel, verbunden mit seiner unvergleichlichen Natur, haben jedoch auch dießmal gesiegt, so daß er mit raschen Schritten seiner Genesung entgegengeht, schon wieder den besten Appetit zeigt und auch die ganze Nacht wieder schläft. Es darf niemand zu ihm, das Reden ist ihm verboten, doch sein ewig reger Geist kann nicht ruhen, er denkt schon wieder an seine Arbeiten. Diesen Morgen erhielt ich von ihm folgendes Billet, das er mit der Bleyfeder im Bette geschrieben.

„Haben Sie die Güte, mein bester Doctor, beykommende schon bekannte Gedichte nochmals durchzugehen und die voranliegenden neuen einzuordnen, damit es sich zum Ganzen schicke. Faust folgt hierauf!

Ein frohes Wiedersehen!

W. d. 30. Nov.
1830. Goethe."

Digitized by Google

Nach Goethe's rasch erfolgender völligen Genesung wendete er sein ganzes Interesse auf den vierten Act des Faust, so wie auf die Vollendung des vierten Bandes von Wahrheit und Dichtung.

Mir empfahl er die Redaction seiner kleinen bis dahin ungedruckten Schriften, deßgleichen eine Durchsicht seiner Tagebücher und abgegangenen Briefe, damit es uns klar werden möchte, wie damit bey künftiger Herausgabe zu verfahren.

An eine Redaction meiner Gespräche mit ihm war nicht mehr zu denken; auch hielt ich es für vernünftiger, anstatt mich mit dem bereits Geschriebenen zu befassen, den Vorrath ferner durch Neues zu vermehren, so lange ein gütiges Geschick geneigt seyn wolle, es mir zu vergönnen.

Digitized by Google

1831.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonnabend, den 1. Januar 1831.

Von Goethe's Briefen an verschiedene Personen, wovon die Concepte seit dem Jahre 1807 geheftet aufbewahrt und vorhanden sind, habe ich in den letzten Wochen einige Jahrgänge sorgfältig betrachtet, und will nunmehr in nachstehenden Paragraphen einige allgemeine Bemerkungen niederschreiben, die bey einer künftigen Redaction und Herausgabe vielleicht möchten genutzt werden.

§. 1.

Zunächst ist die Frage entstanden, ob es gerathen sey, diese Briefe stellenweise und gleichsam im Auszuge mitzutheilen.

Hierauf sage ich, daß es im Allgemeinen Goethe's Natur und Verfahren ist, auch bey den kleinsten Gegenständen mit einiger Intention zu Werke zu gehen, welches denn auch vorzüglich in diesen Briefen erscheint, wo der Verfasser immer als ganzer Mensch bey der Sache gewesen, so daß jedes Blatt von Anfang bis zu

Digitized by Google

Ende nicht allein vollkommen gut geſchrieben iſt, ſondern auch darin eine ſuperiore Natur und vollendete Bildung ſich in keiner Zeile verläugnet hat.

Ich bin demnach dafür, die Briefe ganz zu geben von Anfang bis zu Ende, zumal da einzelne bedeutende Stellen durch das Vorangehende und Nachfolgende oft erſt ihren wahren Glanz und wirkſamſtes Verſtändniß erhalten.

Und genau beſehen, und dieſe Briefe vis-à-vis einer mannigfaltigen großen Welt betrachtet, wer wollte ſich denn anmaßen und ſagen, welche Stelle bedeutend und alſo mitzutheilen ſey und welche nicht? — Hat doch der Grammatiker, der Biograph, der Philoſoph, der Ethiker, der Naturforſcher, der Künſtler, der Poet, der Academiker, der Schauſpieler, und ſo ins Unendliche, hat doch jeder ſeine verſchiedenen Intereſſen, ſo daß der eine grade über die Stelle hinausliefet, die der andere als höchſt bedeutend ergreift und ſich aneignet.

So findet ſich z. B. in dem erſten Hefte von 1807 ein Brief an einen Freund, deſſen Sohn ſich dem Forſtfache widmen will, und dem Goethe die Carriere vorzeichnet, die der junge Mann zu machen hat. Einen ſolchen Brief wird vielleicht ein junger Literator überſchlagen, während ein Forſtmann ſicher mit Freuden bemerken wird, daß der Dichter auch in ſein Fach hineingeblickt, und auch darin guten Rath hat ertheilen wollen.

Digitized by Google

Ich wiederhole daher, daß ich dafür bin, dieſe Briefe, ohne Zerſtückelung, ganz ſo zu geben wie ſie ſind, und zwar um ſo mehr, als ſie in der Welt in ſolcher Geſtalt verbreitet exiſtiren, und man ſicher darauf rechnen kann, daß die Perſonen, die ſie erhalten, ſie einſt ganz ſo werden drucken laſſen, wie ſie geſchrieben worden.

§. 2.

Fänden ſich jedoch Briefe, deren unzerſtückte Publication bedenklich wäre, die aber im Einzelnen gute Sachen enthielten, ſo ließe man dieſe Stellen ausſchreiben, und vertheilte ſie entweder in das Jahr, wohin ſie gehören, oder machte auch daraus nach Gutbefinden eine beſondere Sammlung.

§. 3.

Es könnte der Fall vorkommen, daß ein Brief uns in dem erſten Hefte, wo wir ihm begegnen, von keiner ſonderlichen Bedeutung erſchiene und wir alſo nicht für ſeine Mittheilung geſtimmt wären. Fände ſich nun aber in den ſpäteren Jahrgängen, daß ein ſolcher Brief Folge gehabt, und alſo als Anfangsglied einer ferneren Kette zu betrachten wäre, ſo würde er durch dieſen Umſtand bedeutend werden und unter die Mitzutheilenden aufzunehmen ſeyn.

§. 4.

Man könnte zweifeln, ob es beſſer ſey, die Briefe nach den Perſonen zuſammen zu ſtellen, an die ſie

Digitized by Google

geschrieben worden; oder sie, nach den verschiedenen Jahren, bunt durch einander fortlaufen zu lassen.

Ich bin für dieses Letztere, zunächst, weil es eine schöne immer wieder anfrischende Abwechselung gewähren würde, indem, einer anderen Person gegenüber, nicht allein immer ein anders nüancirter Ton des Vortrages eintritt, sondern auch stets andere Sachen zur Sprache gebracht werden, so daß denn Theater, poetische Arbeiten, Naturstudien, Familienangelegenheiten, Bezüge zu höchsten Personen, freundschaftliche Verhältnisse u. s. w. sich abwechselnd darstellen.

Sodann aber bin ich für eine gemischte Herausgabe nach Jahren auch aus dem Grunde, weil die Briefe eines Jahres, durch die Berührung dessen was gleichzeitig lebte und wirkte, nicht allein den Character des Jahres tragen, sondern auch die Zustände und Beschäftigungen der schreibenden Person nach allen Seiten und Richtungen hin zur Sprache bringen, so daß denn solche Jahres-Briefe ganz geeignet seyn möchten, die bereits gedruckte summarische Biographie der Tag- und Jahres-Hefte mit dem frischen Detail des Augenblicks zu ergänzen.

§. 5.

Briefe, die andere Personen bereits haben drucken lassen, indem sie vielleicht eine Anerkennung ihrer Verdienste, oder sonst ein Lob und eine Merkwürdigkeit enthalten, soll man in dieser Sammlung noch einmal brin-

Digitized by Google

gen, indem ſie theils in die Reihe gehören, anderntheils aber jenen Perſonen damit ein Wille geſchehen möchte, indem ſie dadurch vor der Welt beſtätiget ſehen, daß ihre Documente echt waren.

§. 6.

Die Frage, ob ein Empfehlungsbrief in die Sammlung aufzunehmen ſey oder nicht, ſoll in Erwägung der empfohlenen Perſon entſchieden werden. Iſt aus ihr nichts geworden, ſo ſoll man den Brief, im Fall er nicht ſonſtige gute Dinge enthält, nicht aufnehmen; hat aber die empfohlene Perſon ſich in der Welt einen rühmlichen Namen gemacht, ſo ſoll man den Brief aufnehmen.

§. 7.

Briefe an Perſonen, die aus Goethe's Leben bekannt ſind, wie z. B. Lavater, Jung, Behriſch, Kniep, Hackert und Andere, haben an ſich Intereſſe, und ein ſolcher Brief wäre mitzutheilen, wenn er auch außerdem eben nichts Bedeutendes enthalten ſollte.

§. 8.

Man ſoll überhaupt in Mittheilung dieſer Briefe nicht zu ängſtlich ſeyn, indem ſie uns von Goethe's breiter Exiſtenz und mannigfaltiger Wirkung nach allen Ecken und Enden einen Begriff geben, und indem ſein Benehmen gegen die verſchiedenſten Perſonen und in

Digitized by Google

den mannigfaltigsten Lagen als im hohen Grade lehrreich zu betrachten ist.

§. 9.

Wenn verschiedene Briefe über eine und dieselbe Thatsache reden, so soll man die vorzüglichsten auswählen, und wenn ein gewisser Punct in verschiedenen Briefen vorkommt, so soll man ihn in einigen unterdrücken und ihn dort stehen lassen, wo er am besten ausgesprochen ist.

§. 10.

In den Briefen von 1811 und 1812 dagegen kommen vielleicht zwanzig Stellen vor, wo um Handschriften merkwürdiger Menschen gebeten wird. Solche und ähnliche Stellen müssen nicht unterdrückt werden, indem sie als durchaus characterisirend und liebenswürdig erscheinen.

Vorstehende Paragraphen sind durch Betrachtung der Briefe von den Jahren 1807, 1808 und 1809 angeregt. Was sich im ferneren Verlauf der Arbeit an allgemeinen Bemerkungen noch ergeben möchte, soll Gegenwärtigem nachträglich hinzugefügt werden.

W. d. 1. Januar 1831.

E.

Digitized by Google

Heute nach Tisch besprach ich mit Goethe die vorstehende Angelegenheit punctweise, wo er denn diesen meinen Vorschlägen seine beyfällige Zustimmung gab. „Ich werde, sagte er, in meinem Testament Sie zum Herausgeber dieser Briefe ernennen, und darauf hindeuten, daß wir über das dabey zu beobachtende Verfahren im Allgemeinen mit einander einig geworden."

Mittwoch, den 9. Februar 1831.

Ich las gestern mit dem Prinzen in Voſſens Luiſe weiter und hatte über das Buch für mich im Stillen Manches zu bemerken. Die großen Verdienste der Darstellung der Localität und äußeren Zustände der Personen entzückten mich; jedoch wollte mir erscheinen, daß das Gedicht eines höheren Gehaltes entbehre, welche Bemerkung sich mir besonders an solchen Stellen aufdrang, wo die Personen in wechselseitigen Reden ihr Inneres auszusprechen in dem Fall sind. Im Vicar of Wakefield ist auch ein Landprediger mit seiner Familie dargestellt, allein der Poet besaß eine höhere Weltcultur, und so hat sich dieses auch seinen Personen mitgetheilt, die alle ein mannigfaltigeres Innere an den Tag legen. In der Luiſe steht Alles auf dem Niveau einer beschränkten mittleren Cultur, und so ist freylich immer

Digitized by Google

genug da, um einen gewiſſen Kreis von Leſern durchaus zu befriedigen. Die Verſe betreffend, ſo wollte es mir vorkommen, als ob der Hexameter für ſolche beſchränkte Zuſtände viel zu prätentiös, auch oft ein wenig gezwungen und geziert ſey, und daß die Perioden nicht immer natürlich genug hinfließen um bequem geleſen zu werden.

Ich äußerte mich über dieſen Punct heute Mittag bey Tiſch gegen Goethe. „Die früheren Ausgaben jenes Gedichts, ſagte er, ſind in ſolcher Hinſicht weit beſſer, ſo daß ich mich erinnere, es mit Freuden vorgeleſen zu haben. Später jedoch hat Voß viel daran gekünſtelt, und aus techniſchen Grillen das Leichte, Natürliche der Verſe verdorben. Überhaupt geht Alles jetzt aufs Techniſche aus, und die Herren Critiker fangen an zu quängeln, ob in einem Reim ein s auch wieder auf ein s komme und nicht etwa ein ß auf ein s. — Wäre ich noch jung und verwegen genug, ſo würde ich abſichtlich gegen alle ſolche techniſche Grillen verſtoßen, ich würde Allitterationen, Aſſonanzen und falſche Reime, Alles gebrauchen wie es mir käme und bequem wäre; aber ich würde auf die Hauptſache losgehen, und ſo gute Dinge zu ſagen ſuchen, daß jeder gereizt werden ſollte, es zu leſen und auswendig zu lernen.“

Digitized by Google

Freytag, den 11. Februar 1831.

Heute bey Tiſch erzählte mir Goethe, daß er den vierten Act des Fauſt angefangen habe und ſo fortzufahren gedenke, welches mich ſehr beglückte.

Sodann ſprach er mit großem Lob über Carl Schöne, einen jungen Philologen in Leipzig, der ein Werk über die Coſtume in den Stücken des Euripides geſchrieben, und, bey großer Gelehrſamkeit, doch davon nicht mehr entwickelt habe, als eben zu ſeinen Zwecken nöthig.

„Ich freue mich, ſagte Goethe, wie er mit productivem Sinn auf die Sache losgeht, während andere Philologen der letzten Zeit ſich gar zu viel mit dem Techniſchen und mit langen und kurzen Sylben zu ſchaffen gemacht haben.“

„Es iſt immer ein Zeichen einer unproductiven Zeit, wenn ſie ſo ins Kleinliche des Techniſchen geht, und eben ſo iſt es ein Zeichen eines unproductiven Individuums, wenn es ſich mit dergleichen befaßt.“

„Und dann ſind auch wieder andere Mängel hinderlich. So finden ſich z. B. im Grafen Platen faſt alle Haupterforderniſſe eines guten Poeten: Einbildungskraft, Erfindung, Geiſt, Productivität beſitzt er im hohen Grade; auch findet ſich bey ihm eine vollkommene techniſche Ausbildung, und ein Studium und ein Ernſt wie bey wenigen Andern; allein ihn hindert ſeine unſelige polemiſche Richtung.“

Digitized by Google

„Daß er in der großen Umgebung von Neapel und Rom die Erbärmlichkeiten der deutschen Literatur nicht vergessen kann, ist einem so hohen Talent gar nicht zu verzeihen. Der romantische Ödipus trägt Spuren daß, besonders was das Technische betrifft, grade Platen der Mann war, um die beste deutsche Tragödie zu schreiben; allein, nachdem er in gedachtem Stück die tragischen Motive parodistisch gebraucht hat, wie will er jetzt noch in allem Ernst eine Tragödie machen!"

„Und dann, was nie genug bedacht wird, solche Händel occupiren das Gemüth, die Bilder unserer Feinde werden zu Gespenstern, die zwischen aller freyen Production ihren Spuk treiben und in einer ohnehin zarten Natur große Unordnung anrichten. Lord Byron ist an seiner polemischen Richtung zu Grunde gegangen, und Platen hat Ursache, zur Ehre der deutschen Literatur, von einer so unerfreulichen Bahn für immer abzulenken."

Sonnabend, den 12. Februar 1831.

Ich lese im neuen Testament, und gedenke eines Bildes, das Goethe mir in diesen Tagen zeigte, wo Christus auf dem Meere wandelt, und Petrus, ihm auf den Wellen entgegenkommend, in einem Augenblick anwandelnder Muthlosigkeit sogleich einzusinken anfängt.

Digitized by Google

„Es ist dieß eine der schönsten Legenden, sagte Goethe, die ich vor allen lieb habe. Es ist darin die hohe Lehre ausgesprochen, daß der Mensch durch Glauben und frischen Muth im schwierigsten Unternehmen siegen werde; dagegen bey anwandelndem geringsten Zweifel sogleich verloren sey."

Sonntag, den 13. Februar 1831.

Bey Goethe zu Tisch. Er erzählt mir, daß er im vierten Act des Faust fortfahre, und daß ihm jetzt der Anfang so gelungen wie er es gewünscht. „Das, was geschehen sollte, sagte er, hatte ich, wie Sie wissen, längst; allein mit dem Wie war ich noch nicht ganz zufrieden, und da ist es mir nun lieb, daß mir gute Gedanken gekommen sind. Ich werde nun diese ganze Lücke, von der Helena bis zum fertigen fünften Act, durcherfinden und in einem ausführlichen Schema niederschreiben, damit ich sodann mit völligem Behagen und Sicherheit ausführen, und an den Stellen arbeiten kann, die mich zunächst anmuthen. Dieser Act bekommt wieder einen ganz eigenen Character, so daß er, wie eine für sich bestehende kleine Welt, das Übrige nicht berührt, und nur durch einen leisen Bezug zu dem Vorhergehenden und Folgenden sich dem Ganzen anschließt."

Digitized by Google

Er wird also, sagte ich, völlig im Character des Übrigen seyn; denn im Grunde sind doch der Auerbachsche Keller, die Hexenküche, der Blocksberg, der Reichstag, die Maskerade, das Papiergeld, das Laboratorium, die classische Walpurgisnacht, die Helena, lauter für sich bestehende kleine Weltenkreise, die, in sich abgeschlossen, wohl auf einander wirken, aber doch einander wenig angehen. Dem Dichter liegt daran, eine mannigfaltige Welt auszusprechen, und er benutzt die Fabel eines berühmten Helden bloß als eine Art von durchgehender Schnur, um darauf aneinander zu reihen was er Lust hat. Es ist mit der Odyssee und dem Gil-Blas auch nicht anders.

„Sie haben vollkommen Recht, sagte Goethe; auch kommt es bey einer solchen Composition bloß darauf an, daß die einzelnen Massen bedeutend und klar seyen, während es als ein Ganzes immer incommensurabel bleibt, aber eben deßwegen, gleich einem unaufgelösten Problem, die Menschen zu wiederholter Betrachtung immer wieder anlockt."

Ich erzählte sodann von dem Brief eines jungen Militairs, dem ich, nebst anderen Freunden, gerathen hatte in ausländische Dienste zu gehen, und der nun, da er die fremden Zustände nicht nach seinem Sinne gefunden, auf alle diejenigen schilt, die ihm gerathen.

„Es ist mit dem Rathgeben ein eigenes Ding, sagte Goethe, und wenn man eine Weile in der Welt gesehen

Digitized by Google

hat, wie die geſcheidteſten Dinge mißlingen, und das Abſurdeſte oft zu einem glücklichen Ziele führt, ſo kommt man wohl davon zurück, jemanden einen Rath ertheilen zu wollen. Im Grunde iſt es auch von dem, der einen Rath verlangt, eine Beſchränktheit, und von dem, der ihn giebt, eine Anmaßung. Man ſollte nur Rath geben in Dingen, in denen man ſelber mitwirken will. Bittet mich ein Anderer um guten Rath, ſo ſage ich wohl, daß ich bereit ſey ihn zu geben, jedoch nur mit dem Beding, daß er verſprechen wolle, nicht danach zu handeln."

Das Geſpräch lenkte ſich auf das neue Teſtament, indem ich erzählte, daß ich die Stelle nachgeleſen wo Chriſtus auf dem Meere wandelt und Petrus ihm entgegengeht. Wenn man die Evangeliſten lange nicht geleſen, ſagte ich, ſo erſtaunt man immer wieder über die ſittliche Großheit der Figuren. Man findet in den hohen Anforderungen an unſere moraliſche Willenskraft auch eine Art von categoriſchem Imperativ. „Beſonders, ſagte Goethe, finden Sie den categoriſchen Imperativ des Glaubens, welches ſodann Mahomet noch weiter getrieben hat." Übrigens, ſagte ich, ſind die Evangeliſten, wenn man ſie näher anſieht, voller Abweichungen und Widerſprüche, und die Bücher müſſen wunderliche Schickſale gehabt haben, ehe ſie ſo beyſammen gebracht ſind, wie wir ſie nun haben. „Es iſt ein Meer auszutrinken, ſagte Goethe, wenn man ſich in

Digitized by Google

eine hiſtoriſche und critiſche Unterſuchung dieſerhalb einläßt. Man thut immer beſſer, ſich ohne Weiteres an das zu halten, was wirklich da iſt, und ſich davon anzueignen, was man für ſeine ſittliche Cultur und Stärkung gebrauchen kann. Übrigens iſt es hübſch, ſich die Localität deutlich zu machen, und da kann ich Ihnen nichts Beſſeres empfehlen, als das herrliche Buch von Röhr über Paläſtina. Der verſtorbene Großherzog hatte über dieſes Buch eine ſolche Freude, daß er es zweymal kaufte, indem er das erſte Exemplar, nachdem er es geleſen, der Bibliothek ſchenkte, und das andere für ſich behielt, um es immer in ſeiner Nähe zu haben."

Ich wunderte mich über des Großherzogs Theilnahme an ſolchen Dingen. „Darin, ſagte Goethe, war er groß. Er hatte Intereſſe für Alles, wenn es einigermaßen bedeutend war, es mochte nun in ein Fach ſchlagen in welches es wollte. Er war immer vorſchreitend, und was in der Zeit irgend an guten neuen Erfindungen und Einrichtungen hervortrat, ſuchte er bey ſich einheimiſch zu machen. Wenn etwas mißlang, ſo war davon weiter nicht die Rede. Ich dachte oft wie ich dieß oder jenes Verfehlte bey ihm entſchuldigen wollte, allein er ignorirte jedes Mißlingen auf die heiterſte Weiſe, und ging immer ſogleich wieder auf etwas Neues los. Es war dieſes eine eigene Größe ſeines Weſens, und zwar nicht durch Bildung gewonnen, ſondern angeboren."

Digitized by Google

Zum Nachtisch betrachteten wir einige Kupfer nach neuesten Meistern, besonders im landschaftlichen Fach, wobey mit Freuden bemerkt wurde, daß daran nichts Falsches wahrzunehmen. „Es ist seit Jahrhunderten so viel Gutes in der Welt, sagte Goethe, daß man sich billig nicht wundern sollte wenn es wirkt und wieder Gutes hervorruft.“ Es ist nur das Üble, sagte ich, daß es so viele falsche Lehren giebt, und daß ein junges Talent nicht weiß welchem Heiligen es sich widmen soll. „Davon haben wir Proben, sagte Goethe; wir haben ganze Generationen an falschen Maximen verloren gehen und leiden sehen, und haben selber darunter gelitten. Und nun in unsern Tagen die Leichtigkeit, jeden Irrthum durch den Druck sogleich allgemein predigen zu können! Mag ein solcher Kunstrichter nach einigen Jahren auch besser denken, und mag er auch seine bessere Überzeugung öffentlich verbreiten, seine Irrlehre hat doch unterdeß gewirkt und wird auch künftig, gleich einem Schlingkraut, neben dem Guten immer fortwirken. Mein Trost ist nur, daß ein wirklich großes Talent nicht irre zu leiten und nicht zu verderben ist.“

Wir betrachteten die Kupfer weiter. „Es sind wirklich gute Sachen, sagte Goethe; Sie sehen reine hübsche Talente, die was gelernt und die sich Geschmack und Kunst in bedeutendem Grade angeeignet haben. Allein doch fehlet diesen Bildern allen etwas und zwar: das Männliche. — Merken Sie sich dieses Wort und

Digitized by Google

unterſtreichen Sie es. Es fehlt den Bildern eine gewiſſe zudringliche Kraft, die in früheren Jahrhunderten ſich überall ausſprach und die dem jetzigen fehlt, und zwar nicht bloß in Werken der Malerey, ſondern auch in allen übrigen Künſten. Es lebt ein ſchwächeres Geſchlecht, von dem ſich nicht ſagen läßt ob es ſo iſt durch die Zeugung, oder durch eine ſchwächere Erziehung und Nahrung."

Man ſieht aber dabey, ſagte ich, wie viel in den Künſten auf eine große Perſönlichkeit ankommt, die freylich in früheren Jahrhunderten beſonders zu Hauſe war. Wenn man in Venedig vor den Werken von Titian und Paul Veroneſe ſteht, ſo empfindet man den gewaltigen Geiſt dieſer Männer, in ihrem erſten Aperçu von dem Gegenſtande, wie in der letzten Ausführung. Ihr großes energiſches Empfinden hat die Glieder des ganzen Bildes durchdrungen, und dieſe höhere Gewalt der künſtleriſchen Perſönlichkeit dehnet unſer eigenes Weſen aus und erhebt uns über uns ſelbſt wenn wir ſolche Werke betrachten. Dieſer männliche Geiſt, von dem Sie ſagen, findet ſich auch ganz beſonders in den Rubensſchen Landſchaften. Es ſind freylich auch nur Bäume, Erdboden, Waſſer, Felſen und Wolken, allein ſeine kräftige Geſinnung iſt in die Formen gefahren, und ſo ſehen wir zwar immer die bekannte Natur, allein wir ſehen ſie von der Gewalt des Künſtlers durchdrungen und nach ſeinem Sinne von neuem hervorgebracht.

Digitized by Google

„Allerdings, ſagte Goethe, iſt in der Kunſt und Poeſie die Perſönlichkeit alles; allein doch hat es unter den Critikern und Kunſtrichtern der neueſten Zeit ſchwache Perſonagen gegeben, die dieſes nicht zugeſtehen, und die eine große Perſönlichkeit, bey einem Werke der Poeſie oder Kunſt, nur als eine Art von geringer Zugabe wollten betrachtet wiſſen."

„Aber freylich, um eine große Perſönlichkeit zu empfinden und zu ehren, muß man auch wiederum ſelber etwas ſeyn. Alle, die dem Euripides das Erhabene abgeſprochen, waren arme Heringe, und einer ſolchen Erhebung nicht fähig; oder ſie waren unverſchämte Charlatane, die durch Anmaßlichkeit in den Augen einer ſchwachen Welt mehr aus ſich machen wollten und auch wirklich machten als ſie waren."

Montag, den 14. Februar 1831.

Mit Goethe zu Tiſch. Er hatte die Memoiren des General Rapp geleſen, wodurch das Geſpräch auf Napoleon kam, und welch ein Gefühl die Madame Lätitia müſſe gehabt haben, ſich als Mutter ſo vieler Helden und einer ſo gewaltigen Familie zu wiſſen. Sie hatte Napoleon, ihren zweyten Sohn, geboren als ſie achtzehn Jahr alt war und ihr Gemahl dreyundzwanzig,

Digitized by Google

ſo daß alſo die friſcheſte Jugendkraft der Eltern ſeinem phyſiſchen Theile zu Gute kam. Neben ihm gebiert ſie drey andere Söhne, alle bedeutend begabt, tüchtig und energiſch in weltlichen Dingen und alle mit einem gewiſſen poetiſchen Talent. Auf ſolche vier Söhne folgen drey Töchter, und zuletzt Jerome, der am ſchwächſten von Allen ausgeſtattet geweſen zu ſeyn ſcheint.

Das Talent iſt freylich nicht erblich, allein es will eine tüchtige phyſiſche Unterlage, und da iſt es denn keineswegs einerley, ob jemand der Erſt- oder Letztgeborene, und ob er von kräftigen und jungen, oder von ſchwachen und alten Eltern iſt gezeugt worden.

Merkwürdig iſt, ſagte ich, daß ſich von allen Talenten das muſikaliſche am früheſten zeigt, ſo daß Mozart in ſeinem fünften, Beethoven in ſeinem achten, und Hummel in ſeinem neunten Jahre ſchon die nächſte Umgebung durch Spiel und Compoſitionen in Erſtaunen ſetzten.

„Das muſikaliſche Talent, ſagte Goethe, kann ſich wohl am früheſten zeigen, indem die Muſik ganz etwas Angeborenes, Inneres iſt, das von Außen keiner großen Nahrung und keiner aus dem Leben gezogenen Erfahrung bedarf. Aber freylich, eine Erſcheinung wie Mozart, bleibt immer ein Wunder, das nicht weiter zu erklären iſt. Doch wie wollte die Gottheit überall Wunder zu thun Gelegenheit finden, wenn ſie es nicht zuweilen

Digitized by Google

in außerordentlichen Individuen versuchte, die wir anstaunen und nicht begreifen woher sie kommen."

Dienstag, den 15. Februar 1831.

Mit Goethe zu Tisch. Ich erzähle ihm vom Theater; er lobt das gestrige Stück, Heinrich III. von Dúmas, als ganz vortrefflich, findet jedoch natürlich, daß es für das Publicum nicht die rechte Speise gewesen. „Ich hätte es unter meiner Direction nicht zu bringen gewagt, sagte er, denn ich erinnere mich noch gar wohl, was wir mit dem Standhaften Prinzen für Noth gehabt, um ihn beym Publicum einzuschwärzen, der doch noch weit menschlicher und poetischer ist und im Grunde weit näher liegt als Heinrich der Dritte."

Ich rede vom Groß-Cophta, den ich in diesen Tagen abermals gelesen. Ich gehe die einzelnen Scenen gesprächsweise durch und schließe mit dem Wunsch, es einmal auf der Bühne zu sehen.

„Es ist mir lieb, sagte Goethe, daß Ihnen das Stück gefällt, und daß Sie herausfinden, was ich hineingearbeitet habe. Es war im Grunde keine geringe Operation, ein ganz reales Factum erst poetisch, und dann theatralisch zu machen. Und doch werden Sie

Digitized by Google

zugeben, daß das Ganze recht eigentlich für die Bühne gedacht ist. Schiller war auch sehr für das Stück, und wir haben es einmal gegeben, wo es sich denn für höhere Menschen wirklich brillant machte. Für das Publicum im Allgemeinen jedoch ist es nicht; die behandelten Verbrechen behalten immer etwas Apprehensives, wobey es den Leuten nicht heimlich ist. Es fällt, seinem verwegenen Character nach, ganz in den Kreis der Clara Gazul, und der französische Dichter könnte mich wirklich beneiden, daß ich ihm ein so gutes Sujet vorweggenommen. Ich sage ein so gutes Sujet, denn im Grunde ist es nicht bloß von sittlicher, sondern auch von großer historischer Bedeutung; das Factum geht der französischen Revolution unmittelbar voran und ist davon gewissermaßen das Fundament. Die Königin, der fatalen Halsbandsgeschichte so nahe verflochten, verlor ihre Würde, ja ihre Achtung, und so hatte sie denn in der Meinung des Volkes den Standpunct verloren, um unantastbar zu seyn. Der Haß schadet niemanden, aber die Verachtung ist es was den Menschen stürzet. Kotzebue wurde lange gehaßt, aber damit der Dolch des Studenten sich an ihn wagen konnte, mußten ihn gewisse Journale erst verächtlich machen."

Digitized by Google

Donnerstag, den 17. Februar 1831.

Mit Goethe zu Tisch. Ich bringe ihm seinen Aufenthalt in Carlsbad vom Jahre 1807, dessen Redaction ich am Morgen beendigt. Wir reden über kluge Stellen, die darin als flüchtige Tagesbemerkungen vorkommen. „Man meint immer, sagte Goethe lachend, man müsse alt werden um gescheidt zu seyn; im Grunde aber hat man bey zunehmenden Jahren zu thun, sich so klug zu erhalten als man gewesen ist. Der Mensch wird in seinen verschiedenen Lebensstufen wohl ein Anderer, aber er kann nicht sagen, daß er ein Besserer werde, und er kann in gewissen Dingen so gut in seinem zwanzigsten Jahre Recht haben, als in seinem sechzigsten."

„Man sieht freylich die Welt anders in der Ebene, anders auf den Höhen des Vorgebirgs, und anders auf den Gletschern des Urgebirgs. Man sieht auf dem einen Standpunct ein Stück Welt mehr als auf dem andern; aber das ist auch alles, und man kann nicht sagen, daß man auf dem einen mehr Recht hätte, als auf dem andern. Wenn daher ein Schriftsteller aus verschiedenen Stufen seines Lebens Denkmale zurückläßt, so kommt es vorzüglich darauf an, daß er ein angeborenes Fundament und Wohlwollen besitze, daß er auf jeder Stufe rein gesehen und empfunden, und daß er ohne Nebenzwecke grade und treu gesagt habe wie er

Digitized by Google

gedacht. Dann wird ſein Geſchriebenes, wenn es auf der Stufe recht war, wo es entſtanden, auch ferner recht bleiben, der Autor mag ſich auch ſpäter entwickeln und verändern wie er wolle.“

Ich gab dieſen guten Worten meine vollkommene Beyſtimmung. „Es kam mir in dieſen Tagen ein Blatt Maculatur in die Hände, fuhr Goethe fort, das ich las. Hm! ſagte ich zu mir ſelber, was da geſchrieben ſteht, iſt gar nicht ſo unrecht, du denkſt auch nicht anders, und würdeſt es auch nicht viel anders geſagt haben. Als ich aber das Blatt recht beſehe, war es ein Stück aus meinen eigenen Werken. Denn da ich immer vorwärts ſtrebe, ſo vergeſſe ich was ich geſchrieben habe, wo ich denn ſehr bald in den Fall komme, meine Sachen als etwas durchaus Fremdes anzuſehen.“

Ich erkundigte mich nach dem Fauſt und wie er vorrücke. „Der läßt mich nun nicht wieder los, ſagte Goethe, ich denke und erfinde täglich davan fort. Ich habe nun auch das ganze Manuſcript des zweyten Theiles heute heften laſſen, damit es mir als eine ſinnliche Maſſe vor Augen ſey. Die Stelle des fehlenden vierten Actes habe ich mit weißem Papier ausgefüllt, und es iſt keine Frage, daß das Fertige anlocket und reizet, um das zu vollenden was noch zu thun iſt. Es liegt in ſolchen ſinnlichen Dingen mehr als man denkt, und man muß dem Geiſtigen mit allerley Künſten zu Hülfe kommen.“

Digitized by Google

Goethe ließ den geheften neuen Faust hereinbringen, und ich war erstaunt über die Masse des Geschriebenen, das im Manuscript als ein guter Foliband mir vor Augen war.

Es ist doch alles, sagte ich, seit den sechs Jahren gemacht, die ich hier bin, und doch haben Sie bey dem andern Vielen, was seitdem geschehen, nur sehr wenige Zeit darauf verwenden können. Man sieht aber wie etwas heranwächst, wenn man auch nur hin und wieder etwas hinzuthut.

„Davon überzeugt man sich besonders wenn man älter wird, sagte Goethe, während die Jugend glaubt, es müsse alles an Einem Tage geschehen. Wenn aber das Glück mir günstig ist, und ich mich ferner wohl befinde, so hoffe ich in den nächsten Frühlingsmonaten am vierten Act sehr weit zu kommen. Es war auch dieser Act, wie Sie wissen, längst erfunden; allein da sich das Übrige während der Ausführung so sehr gesteigert hat, so kann ich jetzt von der früheren Erfindung nur das Allgemeinste brauchen, und ich muß nun auch dieses Zwischen-Stück durch neue Erfindungen so heranheben, daß es dem Anderen gleich werde."

Es kommt doch in diesem zweyten Theil, sagte ich, eine weit reichere Welt zur Erscheinung als im ersten.

„Ich sollte denken, sagte Goethe. Der erste Theil ist fast ganz subjectiv; es ist alles aus einem befangeneren, leidenschaftlicheren Individuum hervorgegangen,

Digitized by Google

welches Halbdunkel den Menschen auch so wohl thun mag. Im zweyten Theile aber ist fast gar nichts Subjectives, es erscheint hier eine höhere, breitere, hellere, leidenschaftslosere Welt, und wer sich nicht etwas umgethan und Einiges erlebt hat, wird nichts damit anzufangen wissen."

Es sind darin einige Denkübungen, sagte ich, und es möchte auch mitunter einige Gelehrsamkeit erfordert werden. Es ist mir nur lieb, daß ich Schellings Büchlein über die Kabiren gelesen, und daß ich nun weiß, wohin Sie in jener famösen Stelle der classischen Walpurgisnacht deuten.

„Ich habe immer gefunden, sagte Goethe lachend, daß es gut sey etwas zu wissen."

Freytag, den 18. Februar 1831.

Mit Goethe zu Tisch. Wir reden über verschiedene Regierungsformen, und es kommt zur Sprache, welche Schwierigkeiten ein zu großer Liberalismus habe, indem er die Anforderungen der Einzelnen hervorrufe, und man vor lauter Wünschen zuletzt nicht mehr wisse, welche man befriedigen solle. Man werde finden, daß man von oben herab mit zu großer Güte, Milde und moralischer Delicatesse auf die Länge nicht durchkomme, in-

Digitized by Google

dem man eine gemischte und mitunter verruchte Welt zu behandeln und in Respect zu erhalten habe. Es wird zugleich erwähnt, daß das Regierungsgeschäft ein sehr großes Metier sey, das den ganzen Menschen verlange, und daß es daher nicht gut, wenn ein Regent zu große Nebenrichtungen, wie z. B. eine vorwaltende Tendenz zu den Künsten habe, wodurch nicht allein das Interesse des Fürsten, sondern auch die Kräfte des Staates gewissen nöthigeren Dingen entzogen würden. Eine vorwaltende Neigung zu den Künsten sey mehr die Sache reicher Privatleute.

Goethe erzählte mir sodann, daß seine Metamorphose der Pflanzen mit Sorets Übersetzung gut vorrücke, und daß ihm bey der jetzigen nachträglichen Bearbeitung dieses Gegenstandes, besonders der Spirale, ganz unerwartet günstige Dinge von Außen zu Hülfe kommen. „Wir beschäftigen uns, sagte er, wie Sie wissen, mit dieser Übersetzung schon länger als seit einem Jahre, es sind tausend Hindernisse dazwischen getreten, das Unternehmen hat oft ganz widerwärtig gestockt, und ich habe es oft im Stillen verwünscht. Nun aber komme ich in den Fall alle diese Hindernisse zu verehren, indem im Laufe dieser Zögerungen, außerhalb, bey andern trefflichen Menschen, Dinge herangereift sind, die jetzt als das schönste Wasser auf meine Mühle, mich über alle Begriffe weiter bringen, und meiner Arbeit einen Abschluß erlangen lassen, wie es vor einem Jahre nicht

Digitized by Google

wäre denkbar gewesen. Dergleichen ist mir in meinem Leben öfter begegnet, und man kommt dahin, in solchen Fällen an eine höhere Einwirkung, an etwas Dämonisches zu glauben, das man anbetet, ohne sich anzumaßen es weiter erklären zu wollen."

Sonnabend, den 19. Februar 1831.

Bey Goethe zu Tisch mit Hofrath Vogel. Goethen war eine Brochüre über die Insel Helgoland zugekommen, worin er mit großem Interesse las und uns das Wesentlichste daraus mittheilte.

Nach den Gesprächen über eine so eigenthümliche Localität kamen ärztliche Dinge an die Reihe, und Vogel erzählte, als das Neueste des Tages, von den natürlichen Blattern, die, trotz aller Impfung, mit einem Male wieder in Eisenach hervorgebrochen seyen und in kurzer Zeit bereits viele Menschen hingerafft hätten.

„Die Natur, sagte Vogel, spielt einem doch immer einmal wieder einen Streich, und man muß sehr aufpassen, wenn eine Theorie gegen sie ausreichen soll. Man hielt die Schutzblattern so sicher und so untrüglich, daß man ihre Einimpfung zum Gesetz machte. Nun aber dieser Vorfall in Eisenach, wo die Geimpften von den natürlichen dennoch befallen worden, macht

Digitized by Google

die Unfehlbarkeit der Schutzblattern verdächtig und schwächt die Motive für das Ansehen des Gesetzes."

„Dennoch aber, sagte Goethe, bin ich dafür, daß man von dem strengen Gebot der Impfung auch ferner nicht abgehe, indem solche kleine Ausnahmen gegen die unübersehbaren Wohlthaten des Gesetzes gar nicht in Betracht kommen."

„Ich bin auch der Meinung, sagte Vogel, und möchte sogar behaupten, daß in allen solchen Fällen, wo die Schutzblattern vor den natürlichen nicht gesichert, die Impfung mangelhaft gewesen ist. Soll nämlich die Impfung schützen, so muß sie so stark seyn, daß Fieber entsteht; ein bloßer Hautreiz ohne Fieber schützt nicht. Ich habe daher heute in der Session den Vorschlag gethan, eine verstärkte Impfung der Schutzblattern allen im Lande damit Beauftragten zur Pflicht zu machen."

„Ich hoffe daß Ihr Vorschlag durchgegangen ist, sagte Goethe, so wie ich immer dafür bin, strenge auf ein Gesetz zu halten, zumal in einer Zeit wie die jetzige, wo man aus Schwäche und übertriebener Liberalität überall mehr nachgiebt als billig."

Es kam sodann zur Sprache, daß man jetzt auch in der Zurechnungsfähigkeit der Verbrecher anfange weich und schlaff zu werden, und daß ärztliche Zeugnisse und Gutachten oft dahingehen, dem Verbrecher an der verwirkten Strafe vorbey zu helfen. Bey dieser Gelegenheit lobte Vogel einen jungen Physikus, der in ähn-

Digitized by Google

lichen Fällen immer Character zeige, und der noch kürzlich, bey dem Zweifel eines Gerichtes, ob eine gewisse Kindesmörderin für zurechnungsfähig zu halten, sein Zeugniß dahin ausgestellt habe, daß sie es allerdings sey.

Sonntag, den 20. Februar 1831.

Mit Goethe zu Tisch. Er eröffnet mir, daß er meine Beobachtung über die blauen Schatten im Schnee, daß sie nämlich aus dem Wiederschein des blauen Himmels entstehen, geprüft habe und für richtig anerkenne. „Es kann jedoch Beydes zugleich wirken, sagte er, und die durch das gelbliche Licht erregte Forderung kann die blaue Erscheinung verstärken.“ Ich gebe dieses vollkommen zu, und freue mich daß Goethe mir endlich beystimmet.

Es ärgert mich nur, sagte ich, daß ich meine Farbenbeobachtungen am Monterosa und Montblanc nicht an Ort und Stelle im Detail niedergeschrieben habe. Das Hauptresultat jedoch war, daß in einer Entfernung von achtzehn bis zwanzig Stunden, Mittags bei der hellesten Sonne, der Schnee gelb, ja röthlich gelb erschien, während die schneefreyen dunkelen Theile des Gebirgs im entschiedensten Blau herüberſahen. Das Phänomen überraschte mich nicht, indem ich mir hätte

Digitized by Google

vorhersagen können, daß die gehörige Masse von zwischenliegender Trübe dem, die Mittagssonne reflectirenden, weißen Schnee einen tiefgelben Ton geben würde; aber das Phänomen freute mich besonders aus dem Grunde, weil es die irrige Ansicht einiger Naturforscher, daß die Luft eine blaufärbende Eigenschaft besitze, so ganz entschieden widerlegt. Denn wäre die Luft in sich bläulich, so hätte eine Masse von zwanzig Stunden, wie sie zwischen mir und dem Monterosa lag, den Schnee müssen hellblau oder weißbläulich durchscheinen lassen, aber nicht gelb und gelbröthlich.

„Die Beobachtung, sagte Goethe, ist von Bedeutung und widerlegt jenen Irrthum durchaus."

Im Grunde, sagte ich, ist die Lehre vom Trüben sehr einfach, so daß man gar zu leicht zu dem Glauben verführt wird, man könne sie einem Andern in wenig Tagen und Stunden überliefern. Das Schwierige aber ist, nun mit dem Gesetz zu operiren und ein Urphänomen in tausendfältig bedingten und verhüllten Erscheinungen immer wieder zu erkennen.

„Ich möchte es dem Whist vergleichen, sagte Goethe, dessen Gesetze und Regeln auch gar leicht zu überliefern sind, das man aber sehr lange gespielt haben muß, um darin ein Meister zu seyn. Überhaupt lernet niemand etwas durch bloßes Anhören, und wer sich in gewissen Dingen nicht selbst thätig bemühet, weiß die Sachen nur oberflächlich und halb."

Digitized by Google

Goethe erzählte mir sodann von dem Buche eines jungen Physikers, das er loben müsse, wegen der Klarheit mit der es geschrieben, und dem er die teleologische Richtung gerne nachsehe.

„Es ist dem Menschen natürlich, sagte Goethe, sich als das Ziel der Schöpfung zu betrachten, und alle übrigen Dinge nur in Bezug auf sich, und in so fern sie ihm dienen und nützen. Er bemächtiget sich der vegetabilischen und animalischen Welt, und, indem er andere Geschöpfe als passende Nahrung verschlingt, erkennet er seinen Gott, und preiset dessen Güte, die so väterlich für ihn gesorget. Der Kuh nimmt er die Milch, der Biene den Honig, dem Schaf die Wolle, und indem er den Dingen einen ihm nützlichen Zweck giebt, glaubt er auch daß sie dazu sind geschaffen worden. Ja er kann sich nicht denken, daß nicht auch das kleinste Kraut für ihn da sey, und wenn er dessen Nutzen noch gegenwärtig nicht erkannt hat, so glaubt er doch, daß solches sich künftig ihm gewiß entdecken werde."

„Und wie der Mensch nun im Allgemeinen denkt, so denkt er auch im Besondern, und er unterläßt nicht, seine gewohnte Ansicht aus dem Leben auch in die Wissenschaft zu tragen, und auch bey den einzelnen Theilen eines organischen Wesens nach deren Zweck und Nutzen zu fragen."

„Dieß mag auch eine Weile gehen, und er mag auch in der Wissenschaft eine Weile damit durchkommen;

Digitized by Google

allein gar bald wird er auf Erscheinungen stoßen, wo er mit einer so kleinen Ansicht nicht ausreicht, und wo er, ohne höheren Halt, sich in lauter Widersprüchen verwickelt."

„Solche Nützlichkeitslehrer sagen wohl: der Ochse habe Hörner um sich damit zu wehren. Nun frage ich aber: warum hat das Schaf keine? und, wenn es welche hat, warum sind sie ihm um die Ohren gewickelt, so daß sie ihm zu nichts dienen?"

„Etwas Anderes aber ist es, wenn ich sage: der Ochse wehrt sich mit seinen Hörnern weil er sie hat."

„Die Frage nach dem Zweck, die Frage warum? ist durchaus nicht wissenschaftlich. Etwas weiter aber kommt man mit der Frage Wie? — Denn wenn ich frage: wie hat der Ochse Hörner? so führet mich das auf die Betrachtung seiner Organisation, und belehret mich zugleich, warum der Löwe keine Hörner hat und haben kann."

„So hat der Mensch in seinem Schädel zwey unausgefüllte hohle Stellen. Die Frage Warum? würde hier nicht weit reichen, wogegen aber die Frage Wie? mich belehret, daß diese Höhlen Reste des thierischen Schädels sind, die sich bey solchen geringeren Organisationen in stärkerem Maße befinden, und die sich beym Menschen, trotz seiner Höhe, noch nicht ganz verloren haben."

„Die Nützlichkeitslehrer würden glauben ihren Gott

Digitized by Google

zu verlieren, wenn ſie nicht den anbeten ſollen, der dem Ochſen die Hörner gab, damit er ſich vertheidige. Mir aber möge man erlauben, daß ich den verehre, der in dem Reichthum ſeiner Schöpfung ſo groß war, nach tauſendfältigen Pflanzen noch eine zu machen, worin alle übrigen enthalten, und nach tauſendfältigen Thieren ein Weſen das ſie alle enthält: den Menſchen."

„Man verehre ferner den, der dem Vieh ſein Futter giebt und dem Menſchen Speiſe und Trank ſo viel er genießen mag. Ich aber bete den an, der eine ſolche Productionskraft in die Welt gelegt hat, daß, wenn nur der millionteſte Theil davon ins Leben tritt, die Welt von Geſchöpfen wimmelt, ſo daß Krieg, Peſt, Waſſer und Brand ihr nichts anzuhaben vermögen. Das iſt mein Gott! —"

Montag, den 21. Februar 1831.

Goethe lobte ſehr die neueſte Rede von Schelling, womit dieſer die Münchener Studenten beruhigt. „Die Rede, ſagte er, iſt durch und durch gut, und man freuet ſich einmal wieder über das vorzügliche Talent, das wir lange kannten und verehrten. Es war in dieſem Falle ein trefflicher Gegenſtand und ein redlicher Zweck, wo ihm denn das Vorzüglichſte gelungen iſt. Könnte

Digitized by Google

man von dem Gegenstande und Zweck seiner Kabirenschrift dasselbige sagen, so würden wir ihn auch da rühmen müssen, denn seine rhetorischen Talente und Künste hat er auch da bewiesen."

Schellings Kabiren brachten das Gespräch auf die classische Walpurgisnacht, und wie sich diese von den Brockenscenen des ersten Theiles unterscheide.

„Die alte Walpurgisnacht, sagte Goethe, ist monarchisch, indem der Teufel dort überall als entschiedenes Oberhaupt respectirt wird. Die classische aber ist durchaus republicanisch, indem Alles in der Breite neben einander steht, so daß der Eine so viel gilt wie der Andere, und niemand sich subordinirt und sich um den Andern bekümmert."

Auch, sagte ich, sondert sich in der classischen alles in scharf umrissene Individualitäten, während auf dem deutschen Blocksberg jedes Einzelne sich in eine allgemeine Hexenmasse auflöset.

„Deßhalb, sagte Goethe, weiß auch der Mephistopheles, was es zu bedeuten hat, wenn der Homunculus ihm von thessalischen Hexen redet. Ein guter Kenner des Alterthums wird bey dem Wort thessalische Hexen sich auch Einiges zu denken vermögen, während es dem Ungelehrten ein bloßer Name bleibt."

Das Alterthum, sagte ich, mußte Ihnen doch sehr lebendig seyn, um alle jene Figuren wieder so frisch ins Leben treten zu lassen, und sie mit solcher Freyheit

Digitized by Google

zu gebrauchen und zu behandeln, wie Sie es gethan haben.

„Ohne eine lebenslängliche Beschäftigung mit der bildenden Kunst, sagte Goethe, wäre es mir nicht möglich gewesen. Das Schwierige indessen war, sich bey so großer Fülle mäßig zu halten, und alle solche Figuren abzulehnen, die nicht durchaus zu meiner Intention paßten. So habe ich z. B. von dem Minotaurus, den Harpyen, und einigen andern Ungeheuern, keinen Gebrauch gemacht."

Aber was Sie in jener Nacht erscheinen lassen, sagte ich, ist alles so zusammengehörig und so gruppirt, daß man es sich in der Einbildungskraft leicht und gerne zurückruft und alles willig ein Bild macht. Die Maler werden sich so gute Anlässe auch gewiß nicht entgehen lassen; besonders freue ich mich den Mephistopheles bey den Phorkyaden zu sehen, wo er im Profil die famöse Maske probirt.

„Es stecken darin einige gute Späße, sagte Goethe, welche die Welt über kurz oder lang auf manche Weise benutzen wird. Wenn die Franzosen nur erst die Helena gewahr werden, und sehen was daraus für ihr Theater zu machen ist! Sie werden das Stück, wie es ist, verderben; aber sie werden es zu ihren Zwecken klug gebrauchen, und das ist alles was man erwarten und wünschen kann. Der Phorkyas werden sie sicher einen

Digitized by Google

Chor von Ungeheuern beygeben, wie es an einer Stelle auch bereits angedeutet ist."

Es käme darauf an, sagte ich, daß ein tüchtiger Poet von der romantischen Schule das Stück durchweg als Oper behandelte, und Rossini sein großes Talent zu einer bedeutenden Composition zusammennähme, um mit der Helena Wirkung zu thun. Denn es sind darin Anlässe zu prächtigen Decorationen, überraschenden Verwandlungen, glänzenden Costumen und reizenden Balletten, wie nicht leicht in einem anderen Stück, ohne zu erwähnen, daß eine solche Fülle von Sinnlichkeit sich auf dem Fundament einer geistreichen Fabel bewegt, wie sie nicht leicht besser erfunden werden dürfte.

„Wir wollen erwarten, sagte Goethe, was uns die Götter Weiteres bringen. Es läßt sich in solchen Dingen nichts beschleunigen. Es kommt darauf an, daß es den Menschen aufgehe, und daß Theater-Directoren, Poeten und Componisten darin ihren Vortheil gewahr werden."

Dienstag, den 22. Februar 1831.

Ober-Consistorialrath Schwabe begegnet mir in den Straßen; ich begleite ihn eine Strecke, wo er mir von seinen mannigfaltigen Geschäften erzählt und ich in den bedeutenden Wirkungskreis dieses vorzüglichen Mannes

Digitized by Google

hineinblicke. Er ſagt, daß er in den Nebenſtunden ſich mit Herausgabe eines Bändchens neuer Predigten beſchäftige, daß eins ſeiner Schulbücher kürzlich ins Däniſche überſetzt, daß davon vierzigtauſend Exemplare verkauft worden, und man es in Preußen in den vorzüglichſten Schulen eingeführt habe. Er bittet mich, ihn zu beſuchen, welches ich mit Freuden verſpreche.

Darauf mit Goethe zu Tiſch, rede ich über Schwabe, und Goethe ſtimmt in deſſen Lob vollkommen ein. „Die Großherzogin, ſagte er, ſchätzet ihn auch im hohen Grade, wie denn dieſe Dame überall recht gut weiß, was ſie an den Leuten hat. Ich werde ihn zu meiner Portraitſammlung zeichnen laſſen, und Sie thun ſehr wohl, ihn zu beſuchen, und ihn vorläufig um dieſe Erlaubniß zu bitten. Beſuchen Sie ihn ja, zeigen Sie ihm Theilnahme an dem was er thut und vorhat. Es wird für Sie von Intereſſe ſeyn, in einen Wirkungskreis eigener Art hineinzublicken, wovon man doch, ohne einen näheren Verkehr mit einem ſolchen Mann, keinen rechten Begriff hat.“

Ich verſpreche dieſes zu thun; indem die Kenntniß practiſch-thätiger, das Nützliche befördernder Menſchen meine wahre Neigung iſt.

Digitized by Google

Mittwoch, den 23. Februar 1831.

Vor Tiſch, bey einem Spaziergange auf der Erfurter Chauſſee, begegnet mir Goethe, welcher halten läßt und mich in ſeinen Wagen nimmt. Wir fahren eine gute Strecke hinaus bis auf die Höhe neben das Tannenhölzchen, und reden über naturhiſtoriſche Dinge.

Die Hügel und Berge waren mit Schnee bedeckt, und ich erwähne die große Zartheit des Gelben, und daß in der Entfernung von einigen Meilen, mittelſt zwiſchenliegender Trübe, ein Dunkeles eher blau erſcheine als ein Weißes gelb. Goethe ſtimmet mir zu, und wir ſprechen ſodann von der hohen Bedeutung der Urphänomene, hinter welchen man unmittelbar die Gottheit zu gewahren glaube.

„Ich frage nicht, ſagte Goethe, ob dieſes höchſte Weſen Verſtand und Vernunft habe, ſondern ich fühle: es iſt der Verſtand, es iſt die Vernunft ſelber. Alle Geſchöpfe ſind davon durchdrungen und der Menſch hat davon ſoviel, daß er Theile des Höchſten erkennen mag.“

Bey Tiſch kam das Beſtreben gewiſſer Naturforſcher zur Erwähnung, die, um die organiſche Welt zu durchſchreiten, von der Mineralogie aufwärts gehen wollen. „Dieſes iſt ein großer Irrthum, ſagte Goethe. In der mineralogiſchen Welt iſt das Einfachſte das Herrlichſte, und in der organiſchen iſt es das Complicirteſte. Man ſieht alſo, daß beyde Welten ganz verſchiedene Tenden-

Digitized by Google

zen haben, und daß von der einen zur andern keineswegs ein ſtufenartiges Fortſchreiten Statt findet."

Ich merkte mir dieſes, als von großer Bedeutung.

Donnerstag, den 24. Februar 1831.

Ich leſe Goethe's Aufſatz über Zahn in den Wiener Jahrbüchern, den ich bewundere, indem ich die Prämiſſen bedenke, die es vorausſetzte, um ihn zu ſchreiben.

Bey Tiſch erzählet mir Goethe, daß Soret bey ihm geweſen, und daß ſie in der Überſetzung der Metamorphoſe einen hübſchen Fortſchritt gemacht.

„Das Schwierige bey der Natur, ſagte Goethe, iſt: das Geſetz auch da zu ſehen wo es ſich uns verbirgt, und ſich nicht durch Erſcheinungen irre machen zu laſſen, die unſern Sinnen widerſprechen. Denn es widerſpricht in der Natur manches den Sinnen und iſt doch wahr. Daß die Sonne ſtill ſtehe, daß ſie nicht auf- und untergehe, ſondern daß die Erde ſich täglich in undenkbarer Geſchwindigkeit herumwälze, widerſpricht den Sinnen ſo ſtark wie etwas, aber doch zweifelt kein Unterrichteter daß es ſo ſey. Und ſo kommen auch widerſprechende Erſcheinungen im Pflanzenreiche vor, wobey man ſehr auf ſeiner Hut ſeyn muß, ſich dadurch nicht auf falſche Wege leiten zu laſſen."

Digitized by Google

Sonnabend, den 26. Februar 1831.

Ich las heute viel in Goethe's Farbenlehre, und freute mich zu bemerken, daß ich dieſe Jahre her, durch vielfache Übung mit den Phänomenen, in das Werk ſo hineingewachſen, um jetzt ſeine großen Verdienſte mit einiger Klarheit empfinden zu können. Ich bewundere, was es gekoſtet hat, ein ſolches Werk zuſammenzubringen, indem mir nicht bloß die letzten Reſultate erſcheinen, ſondern indem ich tiefer blicke, was alles durchgemacht worden, um zu feſten Reſultaten zu gelangen.

Nur ein Menſch von großer moraliſcher Kraft konnte das durchführen, und wer es ihm nachthun wollte, müßte ſich daran ſehr hoch hinaufbringen. Alles Unzarte, Unwahre, Egoiſtiſche würde aus der Seele verſchwinden müſſen, oder die reine, wahre Natur würde ihn verſchmähen. Bedächten dieſes die Menſchen, ſo würden ſie gern einige Jahre ihres Lebens daran wenden, und den Kreis einer ſolchen Wiſſenſchaft auf ſolche Weiſe durchmachen, um daran Sinne, Geiſt und Charakter zu prüfen und zu erbauen. Sie würden Reſpect vor dem Geſetzlichen gewinnen, und dem Göttlichen ſo nahe treten, als es einem irdiſchen Geiſte überall nur möglich.

Dagegen beſchäftiget man ſich viel zu viel mit Poeſie und überſinnlichen Myſterien, welches ſubjective nachgiebige Dinge ſind, die an den Menſchen weiter keine Anforderungen machen, ſondern ihm ſchmeicheln und im günſtigen Fall ihn laſſen wie er iſt.

Digitized by Google

In der Poesie ist nur das wahrhaft Große und Reine förderlich, was wiederum wie eine zweyte Natur dasteht, und uns entweder zu sich heraufhebt, oder uns verschmäht. Eine mangelhafte Poesie hingegen entwickelt unsere Fehler, indem wir die ansteckenden Schwächen des Poeten in uns aufnehmen. Und zwar in uns aufnehmen, ohne es zu wissen, weil wir das unserer Natur Zusagende nicht für mangelhaft erkennen.

Um aber in der Poesie aus Gutem wie aus Schlechtem einigen Vortheil zu ziehen, müßte man bereits auf einer sehr hohen Stufe stehen, und ein solches Fundament besitzen, um dergleichen Dinge als außer uns liegende Gegenstände zu betrachten.

Deßhalb lobe ich mir den Verkehr mit der Natur, die unsere Schwächen auf keine Weise begünstigt, und die entweder etwas aus uns macht, oder überall nichts mit uns zu thun hat.

Montag, den 28. Februar 1831.

Ich beschäftige mich den ganzen Tag mit dem Manuscript des vierten Bandes von Goethe's Leben, das er mir gestern zusandte, um zu prüfen was daran etwa noch zu thun seyn möchte. Ich bin glücklich über dieses Werk, indem ich bedenke was es schon ist und was

Digitized by Google

es noch werden kann. Einige Bücher erscheinen ganz vollendet und lassen nichts Weiteres wünschen. An andern dagegen ist noch ein gewisser Mangel an Congruenz wahrzunehmen, welches daher entstanden seyn mag, daß zu sehr verschiedenen Epochen daran ist gearbeitet worden.

Dieser ganze vierte Band ist sehr verschieden von den drey früheren. Jene sind durchaus fortschreitend in einer gewissen gegebenen Richtung, so daß denn auch der Weg durch viele Jahre geht. Bey diesem dagegen scheint die Zeit kaum zu rücken, auch sieht man kein entschiedenes Bestreben der Hauptperson. Manches wird unternommen, aber nicht vollendet, manches gewollt, aber anders geleitet, und so empfindet man überall eine heimlich einwirkende Gewalt, eine Art von Schicksal, das mannigfaltige Fäden zu einem Gewebe aufzieht, das erst künftige Jahre vollenden sollen.

Es war daher in diesem Bande am Ort, von jener geheimen problematischen Gewalt zu reden, die Alle empfinden, die kein Philosoph erklärt, und über die der Religiöse sich mit einem tröstlichen Worte hinaushilft.

Goethe nennet dieses unaussprechliche Welt- und Lebens-Räthsel das Dämonische, und indem er sein Wesen bezeichnet, fühlen wir daß es so ist, und es kommt uns vor, als würden vor gewissen Hintergründen unsers Lebens die Vorhänge weggezogen. Wir glauben weiter und deutlicher zu sehen, werden aber bald

Digitized by Google

gewahr, daß der Gegenstand zu groß und mannigfaltig ist, und daß unsere Augen nur bis zu einer gewissen Grenze reichen.

Der Mensch ist überall nur für das Kleine geboren, und er begreift nur und hat nur Freude an dem was ihm bekannt ist. Ein großer Kenner begreift ein Gemälde, er weiß das verschiedene Einzelne dem ihm bekannten Allgemeinen zu verknüpfen, und das Ganze wie das Einzelne ist ihm lebendig. Er hat auch keine Vorliebe für gewisse einzelne Theile, er fragt nicht ob ein Gesicht garstig oder schön, ob eine Stelle hell oder dunkel, sondern er fragt ob Alles an seinem Ort stehe und gesetzlich und recht sey. Führen wir aber einen Unkundigen vor ein Gemälde von einigem Umfang, so werden wir sehen, wie ihn das Ganze unberührt lässet oder verwirret, wie einzelne Theile ihn anziehen, andere ihn abstoßen, und wie er am Ende bey ihm bekannten ganz kleinen Dingen stehen bleibt, indem er etwa lobt, wie doch dieser Helm und diese Feder so gut gemacht sey.

Im Grunde aber spielen wir Menschen vor dem großen Schicksalsgemälde der Welt mehr oder weniger alle die Rolle dieses Unkundigen. Die Lichtpartien, das Anmuthige zieht uns an, die schattigen und widerwärtigen Stellen stoßen uns zurück, das Ganze verwirrt uns und wir suchen vergebens nach der Idee eines einzigen Wesens, dem wir so Widersprechendes zuschreiben.

Nun kann wohl einer in menschlichen Dingen ein

Digitized by Google

großer Kenner werden, indem es denkbar ist, daß er sich die Kunst und das Wissen eines Meisters vollkommen aneigne, allein in göttlichen Dingen könnte es nur ein Wesen, das dem Höchsten selber gleich wäre. Ja und wenn nun dieses uns solche Geheimnisse überliefern und offenbaren wollte, so würden wir sie nicht zu fassen und nichts damit anzufangen wissen, und wir würden wiederum jenem Unkundigen vor dem Gemälde gleichen, dem der Kenner seine Prämissen, nach denen er urtheilt, durch alles Einreden nicht mitzutheilen im Stande wäre.

In dieser Hinsicht ist es denn schon ganz recht, daß alle Religionen nicht unmittelbar von Gott selber gegeben worden, sondern daß sie, als das Werk vorzüglicher Menschen, für das Bedürfniß und die Faßlichkeit einer großen Masse ihres Gleichen berechnet sind.

Wären sie ein Werk Gottes, so würde sie niemand begreifen; da sie aber ein Werk der Menschen sind, so sprechen sie das Unerforschliche nicht aus.

Die Religion der hochgebildeten alten Griechen kam nicht weiter, als daß sie einzelne Äußerungen des Unerforschlichen durch besondere Gottheiten versinnlichte. Da aber solche Einzelnheiten beschränkte Wesen waren, und im Ganzen des Zusammenhangs eine Lücke blieb, so erfanden sie die Idee des Fatums, das sie über Alle setzten, wodurch denn, da dieses wiederum ein vielseitig Unerforschliches blieb, die Angelegenheit mehr abgethan als abgeschlossen wurde.

Digitized by Google

Christus dachte einen alleinigen Gott, dem er alle die Eigenschaften beylegte, die er in sich selbst als Vollkommenheiten empfand. Er ward das Wesen seines eigenen schönen Innern, voll Güte und Liebe wie er selber, und ganz geeignet, daß gute Menschen sich ihm vertrauensvoll hingeben und diese Idee, als die süßeste Verknüpfung nach oben, in sich aufnehmen.

Da nun aber das große Wesen, welches wir die Gottheit nennen, sich nicht bloß im Menschen, sondern auch in einer reichen gewaltigen Natur, und in mächtigen Weltbegebenheiten ausspricht, so kann auch natürlich eine nach menschlichen Eigenschaften von ihm gebildete Vorstellung nicht ausreichen, und der Aufmerkende wird bald auf Unzulänglichkeiten und Widersprüche stoßen, die ihn in Zweifel, ja in Verzweiflung bringen, wenn er nicht entweder klein genug ist, sich durch eine künstliche Ausrede beschwichtigen zu lassen, oder groß genug, sich auf den Standpunct einer höheren Ansicht zu erheben.

Einen solchen Standpunct fand Goethe früh in Spinoza, und er erkennet mit Freuden, wie sehr die Ansichten dieses großen Denkers den Bedürfnissen seiner Jugend gemäß gewesen. Er fand in ihm sich selber, und so konnte er sich auch an ihm auf das Schönste befestigen.

Und da nun solche Ansichten nicht subjectiver Art waren, sondern in den Werken und Äußerungen Gottes

Digitized by Google

durch die Welt ein Fundament hatten, so waren es nicht Schalen, die er bey seiner eigenen spätern tiefen Welt- und Naturforschung als unbrauchbar abzuwerfen in den Fall kam, sondern es war das anfängliche Keimen und Wurzeln einer Pflanze, die durch viele Jahre in gleich gesunder Richtung fortwuchs, und sich zuletzt zu der Blüthe einer reichen Erkenntniß entfaltete.

Widersacher haben ihn oft beschuldigt, er habe keinen Glauben. Er hatte aber bloß den ihrigen nicht, weil er ihm zu klein war. Wollte er den seinigen aussprechen, so würden sie erstaunen, aber sie würden nicht fähig seyn ihn zu fassen.

Goethe selbst aber ist weit entfernt zu glauben, daß er das höchste Wesen erkenne wie es ist. Alle seine schriftlichen und mündlichen Äußerungen gehen darauf hin, daß es ein Unerforschliches sey, wovon der Mensch nur annähernde Spuren und Ahndungen habe.

Übrigens ist die Natur und sind wir Menschen alle vom Göttlichen so durchdrungen, daß es uns hält, daß wir darin leben, weben und sind, daß wir nach ewigen Gesetzen leiden und uns freuen, daß wir sie ausüben und daß sie an uns ausgeübt werden, gleichviel ob wir sie erkennen oder nicht.

Schmeckt doch dem Kinde der Kuchen, ohne daß es vom Bäcker weiß, und dem Sperling die Kirsche, ohne daß er daran denkt wie sie gewachsen ist.

Digitized by Google

Mittwoch, den 2. März 1831.

Heute bey Goethe zu Tisch, kam das Gespräch bald wieder auf das Dämonische, und er fügte zu dessen näheren Bezeichnung noch Folgendes hinzu.

„Das Dämonische, sagte er, ist dasjenige, was durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen ist. In meiner Natur liegt es nicht, aber ich bin ihm unterworfen."

Napoleon, sagte ich, scheint dämonischer Art gewesen zu seyn. „Er war es durchaus, sagte Goethe, im höchsten Grade, so daß kaum ein Anderer ihm zu vergleichen ist. Auch der verstorbene Großherzog war eine dämonische Natur, voll unbegrenzter Thatkraft und Unruhe, so daß sein eigenes Reich ihm zu klein war, und das größte ihm zu klein gewesen wäre. Dämonische Wesen solcher Art rechneten die Griechen unter die Halbgötter."

Erscheint nicht auch, sagte ich, das Dämonische in den Begebenheiten? „Ganz besonders, sagte Goethe, und zwar in allen, die wir durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen vermögen. Überhaupt manifestirt es sich auf die verschiedenste Weise in der ganzen Natur, in der unsichtbaren wie in der sichtbaren. Manche Geschöpfe sind ganz dämonischer Art, in manchen sind Theile von ihm wirksam."

Hat nicht auch, sagte ich, der Mephistopheles dämonische Züge? — „Nein, sagte Goethe; der Mephi-

Digitized by Google

ſtopheles iſt ein viel zu negatives Weſen; das Dämoniſche aber äußert ſich in einer durchaus poſitiven Thatkraft.“

„Unter den Künſtlern, fuhr Goethe fort, findet es ſich mehr bey Muſikern, weniger bey Malern. Bey Paganini zeigt es ſich im hohen Grade, wodurch er denn auch ſo große Wirkungen hervorbringt.“

Ich war ſehr erfreut über alle dieſe Bezeichnungen, wodurch es mir nun deutlicher wurde, was Goethe ſich unter dem Begriff des Dämoniſchen dachte.

Wir reden ſodann viel über den vierten Band, und Goethe bittet mich aufzuzeichnen, was noch daran möchte zu thun ſeyn.

Donnerstag, den 3. März 1831.

Mittags mit Goethe. Er ſah einige architectoniſche Hefte durch, und meinte, es gehöre einiger Übermuth dazu, Paläſte zu bauen, indem man nie ſicher ſey, wie lange ein Stein auf dem andern bleiben würde. „Wer in Zelten leben kann, ſagte er, ſteht ſich am beſten. Oder wie gewiſſe Engländer thun, die von einer Stadt und einem Wirthshaus ins andere ziehen und überall eine hübſche Tafel gedeckt finden.“

Digitized by Google

Sonntag, den 6. März 1831.

Mit Goethe zu Tisch in mancherley Unterhaltungen. Wir reden auch von Kindern und deren Unarten, und er vergleicht sie den Stengelblättern einer Pflanze, die nach und nach von selber abfallen, und wobey man es nicht so genau und so strenge zu nehmen brauche.

„Der Mensch, sagte er, hat verschiedene Stufen, die er durchlaufen muß, und jede Stufe führt ihre besonderen Tugenden und Fehler mit sich, die in der Epoche, wo sie kommen, durchaus als naturgemäß zu betrachten und gewissermaßen recht sind. Auf der folgenden Stufe ist er wieder ein Anderer, von den früheren Tugenden und Fehlern ist keine Spur mehr, aber andere Arten und Unarten sind an deren Stelle getreten. Und so geht es fort, bis zu der letzten Verwandlung, von der wir noch nicht wissen wie wir seyn werden."

Zum Nachtisch las Goethe mir sodann einige seit 1775 sich erhaltene Fragmente von Hanswursts Hochzeit. Kilian Brustfleck eröffnet das Stück mit einem Monolog, worin er sich beklagt, daß ihm Hanswursts Erziehung, trotz aller Mühe, so schlecht geglückt sey. Die Scene, so wie alles Übrige, war ganz im Tone des Faust geschrieben. Eine gewaltige productive Kraft bis zum Übermuth sprach sich in jeder Zeile aus, und ich bedauerte bloß, daß es so über alle Grenzen hinaus-

Digitized by Google

gehe, daß ſelbſt die Fragmente ſich nicht mittheilen laſſen. Goethe las mir darauf den Zettel der im Stück ſpielenden Perſonen, die faſt drey Seiten füllten und ſich gegen hundert belaufen mochten. Es waren alle erdenklichen Schimpfnamen, mitunter von der derbſten luſtigſten Sorte, ſo daß man nicht aus dem Lachen kam. Manche gingen auf körperliche Fehler, und zeichneten eine Figur dermaßen, daß ſie lebendig vor die Augen trat; andere deuteten auf die mannigfaltigſten Unarten und Laſter, und ließen einen tiefen Blick in die Breite der unſittlichen Welt vorausſetzen. Wäre das Stück zu Stande gekommen, ſo hätte man die Erfindung bewundern müſſen, der es geglückt, ſo mannigfaltige ſymboliſche Figuren in eine einzige lebendige Handlung zu verknüpfen.

„Es war nicht zu denken, daß ich das Stück hätte fertig machen können, ſagte Goethe, indem es einen Gipfel von Muthwillen vorausſetzte, der mich wohl augenblicklich anwandelte, aber im Grunde nicht in dem Ernſt meiner Natur lag, und auf dem ich mich alſo nicht halten konnte. Und dann ſind in Deutſchland unſere Kreiſe zu beſchränkt, als daß man mit ſo etwas hätte hervortreten können. Auf einem breiten Terrain, wie Paris, mag dergleichen ſich herumtummeln, ſo wie man auch dort wohl ein Béranger ſeyn kann, welches in Frankfurt oder Weimar gleichfalls nicht zu denken wäre.“

Digitized by Google

Dienstag, den 8. März 1831.

Heute mit Goethe zu Tisch erzählte er mir zunächst, daß er den Ivanhoe lese. „Walter Scott ist ein großes Talent, sagte er, das nicht seines Gleichen hat, und man darf sich billig nicht verwundern, daß er auf die ganze Lesewelt so außerordentliche Wirkungen hervorbringt. Er giebt mir viel zu denken, und ich entdecke in ihm eine ganz neue Kunst, die ihre eigenen Gesetze hat."

Wir sprachen sodann über den vierten Band der Biographie, und waren im Hin- und Wiederreden über das Dämonische begriffen, ehe wir es uns versahen.

„In der Poesie, sagte Goethe, ist durchaus etwas Dämonisches, und zwar vorzüglich in der unbewußten, bey der aller Verstand und alle Vernunft zu kurz kommt, und die daher auch so über alle Begriffe wirkt."

„Deßgleichen ist es in der Musik im höchsten Grade, denn sie steht so hoch, daß kein Verstand ihr beykommen kann, und es geht von ihr eine Wirkung aus, die Alles beherrscht und von der niemand im Stande ist, sich Rechenschaft zu geben. Der religiöse Cultus kann sie daher auch nicht entbehren; sie ist eins der ersten Mittel, um auf die Menschen wunderbar zu wirken."

„So wirft sich auch das Dämonische gern in bedeutende Individuen, vorzüglich wenn sie eine hohe Stellung haben, wie Friedrich und Peter der Große."

Digitized by Google

„Beym verstorbenen Großherzog war es in dem Grade, daß niemand ihm widerstehen konnte. Er übte auf die Menschen eine Anziehung durch seine ruhige Gegenwart, ohne daß er sich eben gütig und freundlich zu erweisen brauchte. Alles, was ich auf seinen Rath unternahm, glückte mir, so daß ich in Fällen, wo mein Verstand und meine Vernunft nicht hinreichte, ihn nur zu fragen brauchte was zu thun sey, wo er es denn instinktmäßig aussprach, und ich immer im Voraus eines guten Erfolgs gewiß seyn konnte."

„Ihm wäre zu gönnen gewesen, daß er sich meiner Ideen und höheren Bestrebungen hätte bemächtigen können; denn wenn ihn der dämonische Geist verließ, und nur das Menschliche zurückblieb, so wußte er mit sich nichts anzufangen und er war übel daran."

„Auch in Byron mag das Dämonische in hohem Grade wirksam gewesen seyn, weßhalb er auch die Attractiva in großer Maße besessen, so daß ihm denn besonders die Frauen nicht haben widerstehen können."

In die Idee vom Göttlichen, sagte ich versuchend, scheint die wirkende Kraft, die wir das Dämonische nennen, nicht einzugehen.

„Liebes Kind, sagte Goethe, was wissen wir denn von der Idee des Göttlichen, und was wollen denn unsere engen Begriffe vom höchsten Wesen sagen! Wollte ich es, gleich einem Türken, mit hundert Namen nennen, so würde ich doch noch zu kurz kommen, und im

Digitized by Google

Vergleich so grenzenloser Eigenschaften noch nichts gesagt haben."

Mittwoch, den 9. März 1831.

Goethe fuhr heute fort, mit der höchsten Anerkennung über Walter Scott zu reden.

„Man lies't viel zu viel geringe Sachen, sagte er, womit man die Zeit verdirbt und wovon man weiter nichts hat. Man sollte eigentlich immer nur das lesen was man bewundert, wie ich in meiner Jugend that, und wie ich es nun an Walter Scott erfahre. Ich habe jetzt den Rob Roy angefangen, und will so seine besten Romane hinter einander durchlesen. Da ist freylich Alles groß, Stoff, Gehalt, Charactere, Behandlung, und dann der unendliche Fleiß in den Vorstudien, so wie in der Ausführung die große Wahrheit des Details! Man sieht aber, was die englische Geschichte ist, und was es sagen will, wenn einem tüchtigen Poeten eine solche Erbschaft zu Theil wird. Unsere deutsche Geschichte in fünf Bänden ist dagegen eine wahre Armuth, so daß man auch, nach dem Götz von Berlichingen, sogleich ins Privatleben ging, und eine Agnes Bernauerin und einen Otto von Wittelsbach schrieb, womit freylich nicht viel gethan war."

Digitized by Google

Ich erzählte, daß ich Daphnis und Chloe lese und zwar in der Übersetzung von Courier. „Das ist auch ein Meisterstück, sagte Goethe, das ich oft gelesen und bewundert habe, worin Verstand, Kunst und Geschmack auf ihrem höchsten Gipfel erscheinen, und wogegen der gute Virgil freylich ein wenig zurücktritt. Das landschaftliche Local ist ganz im Poussinischen Styl, und erscheint hinter den Personen mit sehr wenigen Zügen vollendet."

„Sie wissen, Courier hat in der Bibliothek zu Florenz eine neue Handschrift gefunden, mit der Hauptstelle des Gedichts, welche die bisherigen Ausgaben nicht hatten. Nun muß ich bekennen, daß ich immer das Gedicht in seiner mangelhaften Gestalt gelesen und bewundert habe, ohne zu fühlen und zu bemerken, daß der eigentliche Gipfel fehlte. Es mag aber dieses für die Vortrefflichkeit des Gedichts zeugen, indem das Gegenwärtige uns so befriedigte, daß man an ein Abwesendes gar nicht dachte."

Nach Tisch zeigte Goethe mir eine von Coudray gezeichnete höchst geschmackvolle Thür des Dornburger Schlosses, mit einer lateinischen Inschrift, ungefähr dahin lautend, daß der Einkehrende freundlich empfangen und bewirthet werden solle, und man dem Vorbeyziehenden die glücklichsten Pfade wünsche.

Goethe hatte diese Inschrift in ein deutsches Distichon verwandelt und als Motto über einen Brief gesetzt,

Digitized by Google

den er im Sommer 1828, nach dem Tode des Großherzogs, bey seinem Aufenthalte in Dornburg, an den Obersten von Beulwitz geschrieben. Ich hatte von diesem Brief damals viel im Publicum reden hören, und es war mir nun sehr lieb, daß Goethe mir ihn heute mit jener gezeichneten Thür vorlegte.

Ich las den Brief mit großem Interesse, und hatte daran zu bewundern, wie er die Localität des Dornburger Schlosses sowohl, als das untere Terrain im Thale benutzt um daran die größten Ansichten zu knüpfen, und zwar Ansichten solcher Art, um den Menschen, nach einem erlittenen großen Verlust, durchaus wieder aufzurichten und auf die festesten Füße zu stellen.

Ich war über diesen Brief sehr glücklich, indem ich für mich bemerkte, daß man nach einem guten Stoff nicht weit zu reisen brauche, sondern daß Alles auf einem tüchtigen Gehalt im Innern des Dichters ankomme, um aus den geringsten Anlässen etwas Bedeutendes zu machen.

Goethe legte den Brief und die Zeichnung in eine besondere Mappe zusammen, um Beydes für die Zukunft zu erhalten.

Digitized by Google

Donnerstag, den 10. März 1831.

Ich las heute mit dem Prinzen Goethe's Novelle vom Tiger und Löwen, worüber der Prinz sehr glücklich war, indem er den Effect einer großen Kunst empfand, und ich nicht weniger glücklich, indem ich in das geheime Gewebe einer vollendeten Composition deutlich hineinsah. Ich empfand daran eine gewisse Allgegenwart des Gedankens, welches daher entstanden seyn mag, daß der Dichter den Gegenstand so viele Jahre in seinem Innern hegte, und dadurch so sehr Herr seines Stoffes ward, daß er das Ganze wie das Einzelne in höchster Klarheit zugleich übersehen, und jede einzelne Partie geschickt dahin stellen konnte, wo sie für sich nothwendig war und zugleich das Kommende vorbereitete und darauf hinwirkte. Nun bezieht sich alles vorwärts und rückwärts und ist zugleich an seiner Stelle recht, so daß man als Composition sich nicht leicht etwas Vollkommeneres denken kann. Indem wir weiter lasen empfand ich den lebhaften Wunsch, daß Goethe selbst dieses Juwel einer Novelle als ein fremdes Werk möchte betrachten können. Zugleich bedachte ich, daß der Umfang des Gegenstandes grade ein sehr günstiges Maß habe, sowohl für den Poeten um Alles klug durcheinander zu verarbeiten, als für den Leser um dem Ganzen wie dem Einzelnen mit einiger Vernunft wieder beyzukommen.

Digitized by Google

Freytag, den 11. März 1831.

Mit Goethe zu Tisch in mannigfaltigen Gesprächen. „Bey Walter Scott, sagte er, ist es eigen, daß eben sein großes Verdienst in Darstellung des Details ihn oft zu Fehlern verleitet. So kommt im Ivanhoe eine Scene vor, wo man Nachts in der Halle eines Schlosses zu Tische sitzt, und ein Fremder hereintritt. Nun ist es zwar recht, daß er den Fremden von oben herab beschrieben hat, wie er aussieht und wie er gekleidet ist, allein es ist ein Fehler, daß er auch seine Füße, seine Schuhe und Strümpfe beschreibt. Wenn man Abends am Tische sitzt und jemand hereintritt, so sieht man nur seinen obern Körper. Beschreibe ich aber die Füße, so tritt sogleich das Licht des Tages herein, und die Scene verliert ihren nächtlichen Character."

Ich fühlte das Überzeugende solcher Worte, und merkte sie mir für künftige Fälle.

Goethe fuhr sodann fort, mit großer Bewunderung über Walter Scott zu reden. Ich ersuchte ihn seine Ansichten zu Papiere zu bringen, welches er jedoch mit dem Bemerken ablehnte, daß die Kunst in jenem Schriftsteller so hoch stehe, daß es schwer sey, sich darüber öffentlich mitzutheilen.

Digitized by Google

Montag, den 14. März 1831.

Mit Goethe zu Tisch, mit dem ich mancherley berede. Ich muß ihm von der Stummen von Portici erzählen, die vorgestern gegeben worden, und es kommt zur Sprache, daß darin eigentlich gegründete Motive zu einer Revolution gar nicht zur Anschauung gebracht worden, welches jedoch den Leuten gefalle, indem nun jeder in die leergelassene Stelle das hineintrage, was ihm selber in seiner Stadt und seinem Lande nicht behagen mag. „Die ganze Oper, sagte Goethe, ist im Grunde eine Satyre auf das Volk, denn wenn es den Liebeshandel eines Fischermädchens zur öffentlichen Angelegenheit macht, und den Fürsten einen Tyrannen nennt, weil er eine Fürstin heirathet, so erscheint es doch wohl so absurd und so lächerlich wie möglich."

Zum Nachtisch zeigte Goethe mir Zeichnungen nach Berliner Redensarten, worunter die heitersten Dinge vorkommen, und woran die Mäßigkeit des Künstlers gelobt wurde, der an die Caricatur nur heran-, aber nicht wirklich hineingegangen.

Dienstag, den 15. März 1831.

Ich beschäftige mich den ganzen Morgen mit dem Manuscript des vierten Bandes von Wahrheit und

Digitized by Google

Dichtung, und schreibe darüber folgende Notiz an Goethe.

Das zweyte, vierte und fünfte Buch sind als vollendet anzusehen, bis auf einige Kleinigkeiten, die bey einer letzten Durchsicht sehr leicht werden abzuthun seyn.

Über das erste und dritte Buch folgen hier einige Bemerkungen.

Erstes Buch.

Die Erzählung von Jungs verunglückter Augenkur ist von so ernster Bedeutung, daß es die Menschen auf innere tiefe Betrachtungen führt, und daß, wenn in Gesellschaft erzählt, darauf sicherlich eine Pause im Gespräch entstehen würde. Ich rathe daher, das erste Buch damit zu schließen, damit auch auf solche Weise eine Art von Pause eintrete.

Die artigen Anekdoten vom Feuer in der Judengasse und Schlittschuhlaufen im rothen Sammetpelz der Mutter, die jetzt am Ende des ersten Buches liegen und da nicht an passender Stelle sind, würden sehr schicklich dort zu verknüpfen seyn, wo von dem bewußtlosen ganz unvorbedachten poetischen Produciren die Rede ist. Denn jene Fälle deuten auf einen ähnlichen glücklichen Zustand des Gemüths, das auch handelnd sich nicht lange fragt und besinnt was zu thun sey, sondern schon gethan hat ehe noch der Gedanke kommt.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Dieſes würde nach der Verabredung dasjenige aufnehmen, was über den äußeren politiſchen Zuſtand von 1775, ſo wie über den inneren von Deutſchland, die Bildung des Adels u. ſ. w. noch zu dictiren ſeyn möchte.

Was über Hanswurſts Hochzeit, ſo wie über andere zu Stande gekommene und nicht zu Stande gekommene poetiſche Unternehmungen zu ſagen wäre, könnte, im Fall es ſich in dem bereits ſehr ſtarken vierten Buche nicht beſſer anſchlöſſe, oder vielleicht gar dort den ſehr gut verknüpften Zuſammenhang unterbräche, ſich gleichfalls dieſem dritten Buche anfügen.

Ich habe alle Schemata und Fragmente zu dieſem Zweck im dritten Buche zuſammengelegt, und wünſche nun Glück und Neigung, auch dieſes noch Fehlende mit friſchem Geiſt und gewohnter Anmuth zu dictiren.

E.

Mittags zu Tiſch mit dem Prinzen und Herrn Soret. Wir reden viel über Courier und ſodann über den Schluß von Goethe's Novelle, wobey ich die Bemerkung mache, daß Gehalt und Kunſt darin viel zu hoch ſtehen, als daß die Menſchen wüßten was ſie

Digitized by Google

damit anzufangen haben. Man will immer wieder hören und wieder sehen, was man schon einmal gehört und gesehen hat; und wie man gewohnt ist, die Blume Poesie in durchaus poetischen Gefilden anzutreffen, so ist man in diesem Falle erstaunt, sie aus einem durchaus realen Boden hervorwachsen zu sehen. In der poetischen Region läßt man sich alles gefallen, und ist kein Wunder zu unerhört, als daß man es nicht glauben möchte; hier aber, in diesem hellen Lichte des wirklichen Tages, macht uns das Geringste stutzen, was nur ein Weniges vom gewöhnlichen Gange der Dinge abweicht; und von tausend Wundern umgeben, an die wir gewohnt sind, ist uns ein einziges unbequem, das uns bis jetzt neu war. Auch fällt es dem Menschen durchaus nicht schwer, an Wunder einer früheren Zeit zu glauben; allein einem Wunder, das heute geschieht, eine Art von Realität zu geben, und es, neben dem sichtbar Wirklichen, als eine höhere Wirklichkeit zu verehren, dieses scheint nicht mehr im Menschen zu liegen, oder wenn es in ihm liegt, durch Erziehung ausgetrieben zu werden. Unser Jahrhundert wird daher auch immer prosaischer werden, und es wird, mit der Abnahme des Verkehrs und Glaubens an das Übersinnliche, alle Poesie auch immer mehr verschwinden.

Zu dem Schluß von Goethe's Novelle wird im Grunde weiter nichts verlangt, als die Empfindung, daß der Mensch von höheren Wesen nicht ganz ver-

Digitized by Google

lassen sey, daß sie ihn vielmehr im Auge haben, an ihm Theil nehmen, und in der Noth ihm helfend zur Seite sind.

Dieser Glaube ist etwas so Natürliches, daß er zum Menschen gehört, daß er einen Bestandtheil seines Wesens ausmacht, und, als das Fundament aller Religion, allen Völkern angeboren ist. In den ersten menschlichen Anfängen zeigt er sich stark; er weicht aber auch der höchsten Cultur nicht, so daß wir ihn unter den Griechen noch groß in Plato sehen, und zuletzt noch eben so glänzend in dem Verfasser von Daphnis und Chloe. In diesem liebenswürdigen Gedicht waltet das Göttliche unter der Form von Pan und den Nymphen, die an frommen Hirten und Liebenden Theil nehmen, welche sie am Tage schützen und retten, und denen sie Nachts im Traum erscheinen und ihnen sagen was zu thun sey. In Goethe's Novelle ist dieses behütende Unsichtbare unter der Form des Ewigen und der Engel gedacht, die einst in der Grube, unter grimmigen Löwen, den Propheten bewahrten, und die hier, in der Nähe eines ähnlichen Ungeheuers, ein gutes Kind schützend umgeben. Der Löwe zerreißt den Knaben nicht, er zeigt sich vielmehr sanft und willig; denn die in alle Ewigkeit fort thätigen höheren Wesen sind vermittelnd im Spiele.

Damit aber dieses einem ungläubigen neunzehnten Jahrhundert nicht zu wunderbar erscheine, so benutzt der

Digitized by Google

Dichter noch ein zweytes mächtiges Motiv, nämlich das der Musik, deren magische Gewalt die Menschen von den ältesten Zeiten her empfunden haben, und von der auch wir uns noch täglich beherrschen lassen, ohne zu wissen wie uns geschieht.

Und wie nun Orpheus durch eine solche Magie alle Thiere des Waldes zu sich heranzog, und in dem letzten griechischen Dichter ein junger Hirt mit seiner Flöte die Ziegen leitet, so daß sie auf verschiedene Melodien sich zerstreuen und versammeln, vor dem Feind fliehen und ruhig hinweiden, so übt auch in Goethe's Novelle die Musik auf den Löwen ihre Macht aus, indem das gewaltige Thier den Melodien der süßen Flöte nachgeht, und überall folget, wohin die Unschuld des Knaben ihn leiten will.

Indem ich nun über so unerklärliche Dinge mit verschiedenen Leuten gesprochen, habe ich die Bemerkung gemacht, daß der Mensch von seinen trefflichen Vorzügen so sehr eingenommen ist, daß er sie den Göttern beyzulegen gar kein Bedenken trägt, allein den Thieren daran einen Antheil zu vergönnen sich nicht gerne entschließen mag.

Digitized by Google

Mittwoch, den 16. März 1831.

Mit Goethe zu Tisch, dem ich das Manuscript vom vierten Band seines Lebens zurückbringe und darüber mancherley Gespräche habe.

Wir reden auch über den Schluß des Tell und ich gebe mein Verwundern zu erkennen, wie Schiller den Fehler habe machen können, seinen Helden durch das unedle Benehmen gegen den flüchtigen Herzog von Schwaben so herabsinken zu lassen, indem er über diesen ein hartes Gericht hält, während er sich selbst mit seiner eigenen That brüstet.

„Es ist kaum begreiflich, sagte Goethe, allein Schiller war dem Einfluß von Frauen unterworfen wie Andere auch; und wenn er in diesem Fall so fehlen konnte, so geschah es mehr aus solchen Einwirkungen, als aus seiner eigenen guten Natur."

Freytag, den 18. März 1831.

Mit Goethe zu Tisch. Ich bringe ihm Daphnis und Chloe, welches er einmal wieder zu lesen wünscht.

Wir reden über höhere Maximen, und ob es gut und ob es möglich sey, sie anderen Menschen zu überliefern. „Die Anlage, das Höhere aufzunehmen, sagte

Digitized by Google

Goethe, ist sehr selten, und man thut daher im gewöhnlichen Leben immer wohl, solche Dinge für sich zu behalten, und davon nur so viel hervorzukehren, als nöthig ist, um gegen die Andern in einiger Avantage zu seyn."

Wir berühren sodann den Punct, daß viele Menschen, besonders Critiker und Poeten, das eigentlich Große ganz ignoriren, und dagegen auf das Mittlere einen außerordentlichen Werth legen.

„Der Mensch, sagte Goethe, erkennet nur das an und preiset nur das, was er selber zu machen fähig ist; und da nun gewisse Leute in dem Mittleren ihre eigentliche Existenz haben, so gebrauchen sie den Pfiff, daß sie das wirklich Tadelnswürdige in der Literatur, was jedoch immer einiges Gute haben mag, durchaus schelten und ganz tief herabsetzen, damit das Mittlere, was sie anpreisen, auf einer desto größeren Höhe erscheine."

Ich merkte mir dieses, damit ich wissen möchte, was ich von dergleichen Verfahren künftig zu denken.

Wir sprachen sodann von der Farbenlehre, und daß gewisse deutsche Professoren noch immer fortfahren, ihre Schüler davor, als vor einem großen Irrthum, zu warnen.

„Es thut mir nur um manchen guten Schüler leid, sagte Goethe; mir selbst aber kann es völlig einerley seyn, denn meine Farbenlehre ist so alt wie die Welt, und wird auf die Länge nicht zu verläugnen und bey Seite zu bringen seyn."

Digitized by Google

Goethe erzählte mir sodann, daß er mit seiner neuen Ausgabe der Metamorphose der Pflanzen und Sorets immer besser gelingenden Übersetzung gut fortschreite. „Es wird ein merkwürdiges Buch werden, sagte er, indem darin die verschiedensten Elemente zu einem Ganzen verarbeitet werden. Ich lasse darin einige Stellen von bedeutenden jungen Naturforschern eintreten, wobey es erfreulich ist zu sehen, daß sich jetzt in Deutschland unter den Besseren ein so guter Styl gebildet hat, daß man nicht mehr weiß ob der eine redet oder der andere. Das Buch macht mir indeß mehr Mühe als ich dachte; auch bin ich anfangs fast wider Willen in das Unternehmen hereingezogen, allein es herrschte dabey etwas Dämonisches ob, dem nicht zu widerstehen war.

Sie haben wohl gethan, sagte ich, solchen Einwirkungen nachzugeben, denn das Dämonische scheint so mächtiger Natur zu seyn, daß es am Ende doch Recht behält.

„Nur muß der Mensch, versetzte Goethe, auch wiederum gegen das Dämonische Recht zu behalten suchen, und ich muß in gegenwärtigem Fall dahin trachten, durch allen Fleiß und Mühe meine Arbeit so gut zu machen, als in meinen Kräften steht und die Umstände es mir anbieten. Es ist in solchen Dingen wie mit dem Spiel, was die Franzosen Codille nennen, wobey zwar die geworfenen Würfel viel entscheiden, allein wo

Digitized by Google

es der Klugheit des Spielenden überlassen bleibt, nun auch die Steine im Bret geschickt zu setzen."

Ich verehrte dieses gute Wort und nahm es als eine treffliche Lehre an mein Herz, um danach zu handeln.

Sonntag, den 20. März 1831.

Goethe erzählte mir bey Tisch, daß er in diesen Tagen Daphnis und Chloe gelesen.

„Das Gedicht ist so schön, sagte er, daß man den Eindruck davon, bey den schlechten Zuständen in denen man lebt, nicht in sich behalten kann, und daß man immer von neuem erstaunt, wenn man es wieder lies't. Es ist darin der helleste Tag, und man glaubt lauter herculanische Bilder zu sehen, so wie auch diese Gemälde auf das Buch zurückwirken und unserer Phantasie beym Lesen zu Hülfe kommen."

Mir hat, sagte ich, eine gewisse Abgeschlossenheit sehr wohl gethan, worin alles gehalten ist. Es kommt kaum eine fremde Anspielung vor, die uns aus dem glücklichen Kreise herausführte. Von Gottheiten sind bloß Pan und die Nymphen wirksam, eine andere wird kaum genannt, und man sieht auch, daß das Bedürfniß der Hirten an diesen Gottheiten genug hat.

„Und doch, bey aller mäßigen Abgeschlossenheit, sagte

Digitized by Google

Goethe, ist darin eine vollständige Welt entwickelt. Wir sehen Hirten aller Art, Feldbautreibende, Gärtner, Winzer, Schiffer, Räuber, Krieger und vornehme Städter, große Herren und Leibeigene."

Auch erblicken wir darin, sagte ich, den Menschen auf allen seinen Lebensstufen, von der Geburt herauf bis ins Alter; auch alle häuslichen Zustände, wie die wechselnden Jahreszeiten sie mit sich führen, gehen an unseren Augen vorüber.

„Und nun die Landschaft! sagte Goethe, die mit wenigen Strichen so entschieden gezeichnet ist, daß wir in der Höhe hinter den Personen Weinberge, Äcker und Obstgärten sehen, unten die Weideplätze mit dem Fluß und ein wenig Waldung, so wie das ausgedehnte Meer in der Ferne. Und keine Spur von trüben Tagen, von Nebel, Wolken und Feuchtigkeit, sondern immer der blaueste reinste Himmel, die anmuthigste Luft und ein beständig trockener Boden, so daß man sich überall nackend hinlegen möchte."

„Das ganze Gedicht, fuhr Goethe fort, verräth die höchste Kunst und Cultur. Es ist so durchdacht, daß darin kein Motiv fehlt, und alle von der gründlichsten besten Art sind, wie z. B. das von dem Schatz bey dem stinkenden Delphin am Meeresufer. Und ein Geschmack und eine Vollkommenheit und Delicatesse der Empfindung, die sich dem Besten gleichstellt das je gemacht worden. Alles Widerwärtige, was von Außen

Digitized by Google

in die glücklichen Zustände des Gedichts störend hereintritt, wie Überfall, Raub und Krieg, ist immer auf das Schnelleste abgethan, und hinterläßt kaum eine Spur. Sodann das Laster erscheint im Gefolg der Städter, und zwar auch dort nicht in den Hauptpersonen, sondern in einer Nebenfigur, in einem Untergebenen. Das ist alles von der ersten Schönheit."

Und dann, sagte ich, hat mir so wohl gefallen, wie das Verhältniß der Herren und Diener sich ausspricht. In ersteren die humanste Behandlung, und in letzteren, bey aller naiven Freyheit, doch der große Respect und das Bestreben, sich bey dem Herrn auf alle Weise in Gunst zu setzen. So sucht denn auch der junge Städter, der sich dem Daphnis durch das Ansinnen einer unnatürlichen Liebe verhaßt gemacht hat, sich bey diesem, da er als Sohn des Herrn erkannt ist, wieder in Gnade zu bringen, indem er den Ochsenhirten die geraubte Chloe auf eine kühne Weise wieder abjagt und zu Daphnis zurückführt.

„In allen diesen Dingen, sagte Goethe, ist ein großer Verstand; so auch daß Chloe gegen den beyderseitigen Willen der Liebenden, die nichts Besseres kennen als nackt neben einander zu ruhen, durch den ganzen Roman bis ans Ende ihre Jungfrauschaft behält, ist gleichfalls vortrefflich, und so schön motivirt, daß dabey die größten menschlichen Dinge zur Sprache kommen."

Digitized by Google

„Man müßte ein ganzes Buch schreiben, um alle großen Verdienste dieses Gedichts nach Würden zu schätzen. Man thut wohl, es alle Jahr einmal zu lesen, um immer wieder daran zu lernen, und den Eindruck seiner großen Schönheit aufs neue zu empfinden."

Montag den 21. März 1831.

Wir sprachen über politische Dinge, über die noch immer fortwährenden Unruhen in Paris, und den Wahn der jungen Leute, in die höchsten Angelegenheiten des Staates mit einwirken zu wollen.

Auch in England, sagte ich, haben die Studenten vor einigen Jahren bey Entscheidung der katholischen Frage durch Einreichung von Bittschriften einen Einfluß zu erlangen versucht; allein man hat sie ausgelacht und nicht weiter davon Notiz genommen.

„Das Beyspiel von Napoleon, sagte Goethe, hat besonders in den jungen Leuten von Frankreich, die unter jenem Helden heraufwuchsen, den Egoismus aufgeregt, und sie werden nicht eher ruhen, als bis wieder ein großer Despot unter ihnen aufsteht, in welchem sie das auf der höchsten Stufe sehen, was sie selber zu seyn wünschen. Es ist nur das Schlimme, daß ein Mann wie Napoleon nicht sobald wieder geboren wird, und ich fürchte fast, daß noch einige hunderttausend Men-

Digitized by Google

schen darauf gehen, ehe die Welt wieder zur Ruhe kommt."

„An literarische Wirkung ist auf einige Jahre gar nicht zu denken, und man kann jetzt weiter nichts thun, als für eine friedlichere Zukunft im Stillen manches Gute vorzubereiten."

Nach diesem wenigen Politischen waren wir bald wieder in Gesprächen über Daphnis und Chloe. Goethe lobte die Übersetzung von Courier als ganz vollkommen. „Courier hat wohl gethan, sagte er, die alte Übersetzung von Amyot zu respectiren und beyzubehalten, und sie nur an einigen Stellen zu verbessern und zu reinigen und näher an das Original hinanzutreiben. Dieses alte Französisch ist so naiv, und paßt so durchaus für diesen Gegenstand, daß man nicht leicht eine vollkommnere Übersetzung in irgend einer anderen Sprache von diesem Buche machen wird."

Wir redeten sodann von Courier's eigenen Werken, von seinen kleinen Flugschriften, und der Vertheidigung des berüchtigten Tintenflecks auf dem Manuscript zu Florenz.

„Courier ist ein großes Naturtalent, sagte Goethe, das Züge von Byron hat, so wie von Beaumarchais und Diderot. Er hat von Byron die große Gegenwart aller Dinge, die ihm als Argument dienen; von Beaumarchais die große advocatische Gewandtheit; von Diderot das Dialektische, und zudem ist er so geistreich, daß

Digitized by Google

man es nicht in höherem Grade ſeyn kann. Von der Beſchuldigung des Tintenflecks ſcheint er ſich indeß nicht ganz zu reinigen, auch iſt er in ſeiner ganzen Richtung nicht poſitiv genug, als daß man ihn durchaus loben könnte. Er liegt mit der ganzen Welt im Streit, und es iſt nicht wohl anzunehmen, daß nicht auch etwas Schuld und etwas Unrecht an ihm ſelber ſeyn ſollte."

Wir redeten ſodann über den Unterſchied des deutſchen Begriffes von Geiſt und des franzöſiſchen esprit. „Das franzöſiſche esprit, ſagte Goethe, kommt dem nahe, was wir Deutſchen Witz nennen. Unſer Geiſt würden die Franzoſen vielleicht durch esprit und ame ausdrücken. Es liegt darin zugleich der Begriff von Productivität, welchen das franzöſiſche esprit nicht hat."

Voltaire, ſagte ich, hat doch nach deutſchen Begriffen dasjenige, was wir Geiſt nennen. Und da nun das franzöſiſche esprit nicht hinreicht, was ſagen nun die Franzoſen?

„In dieſem hohen Falle, ſagte Goethe, drücken ſie es durch génie aus."

Ich leſe jetzt einen Band von Diderot, ſagte ich, und bin erſtaunt über das außerordentliche Talent dieſes Mannes. Und welche Kenntniſſe, und welche Gewalt der Rede! Man ſieht in eine große bewegte Welt, wo Einer dem Andern zu ſchaffen machte, und Geiſt und Character ſo in beſtändiger Übung erhalten wurden, daß beyde gewandt und ſtark werden mußten.

Digitized by Google

Was aber die Franzosen im vorigen Jahrhundert in der Literatur für Männer hatten, erscheint ganz außerordentlich. Ich muß schon erstaunen, wie ich nur eben hineinblicke.

„Es war die Metamorphose einer hundertjährigen Literatur, sagte Goethe, die seit Ludwig dem vierzehnten heranwuchs, und zuletzt in voller Blüthe stand. Voltaire hetzte aber eigentlich Geister wie Diderot, D'Alembert, Beaumarchais und Andere herauf, denn um neben Ihm nur etwas zu seyn, mußte man viel seyn, und es galt kein Feyern."

Goethe erzählte mir sodann von einem jungen Professor der orientalischen Sprache und Literatur in Jena, der eine Zeit lang in Paris gelebt und eine so schöne Bildung habe, daß er wünsche, ich möchte ihn kennen lernen. Als ich ging, gab er mir einen Aufsatz von Schrön über den zunächst kommenden Cometen, damit ich in solchen Dingen nicht ganz fremd seyn möchte.

Dienstag den 29. März 1831.

Goethe las mir zum Nachtisch Stellen aus einem Briefe eines jungen Freundes aus Rom. Einige deutsche Künstler erscheinen darin mit langen Haaren, Schnurrbärten, übergeklappten Hemdkragen auf altdeutschen Röcken, Tabackspfeifen und Bullenbeißern.

Digitized by Google

Der großen Meister wegen, und um etwas zu lernen, scheinen sie nicht nach Rom gekommen zu seyn. Raphael dünkt ihnen schwach, und Tizian bloß ein guter Colorist.

„Niebuhr hat Recht gehabt, sagte Goethe, wenn er eine barbarische Zeit kommen sah. Sie ist schon da, wir sind schon mitten darinne; denn worin besteht die Barbarey anders als darin, daß man das Vortreffliche nicht anerkennt."

Der junge Freund erzählt sodann vom Carneval, von der Wahl des neuen Pabstes, und der gleich hinterdrein ausbrechenden Revolution.

Wir sehen Horaz Vernet, welcher sich ritterlich verschanzet; einige deutsche Künstler dagegen sich ruhig zu Hause halten und ihre Bärte abschneiden, woraus zu bemerken, daß sie sich bey den Römern durch ihr Betragen nicht eben sehr beliebt mögen gemacht haben.

Es kommt zur Sprache, ob die Verirrung, wie sie an einigen jungen deutschen Künstlern wahrzunehmen, von einzelnen Personen ausgegangen sey, und sich als eine geistige Ansteckung verbreitet habe, oder ob sie in der ganzen Zeit ihren Ursprung gehabt.

„Sie ist von wenigen Einzelnen ausgegangen, sagte Goethe, und wirkt nun schon seit vierzig Jahren fort. Die Lehre war: der Künstler brauche vorzüglich Frömmigkeit und Genie, um es den Besten gleich zu thun. Eine solche Lehre war sehr einschmeichelnd und man

Digitized by Google

ergriff ſie mit beyden Händen. Denn um fromm zu ſeyn, brauchte man nichts zu lernen, und das eigene Genie brachte jeder ſchon von ſeiner Frau Mutter. Man kann nur etwas ausſprechen, was dem Eigendünkel und der Bequemlichkeit ſchmeichelt, um eines großen Anhanges in der mittelmäßigen Menge gewiß zu ſeyn."

Freytag den 25. März 1831.

Goethe zeigte mir einen eleganten grünen Lehnſtuhl, den er dieſer Tage in einer Auction ſich hatte kaufen laſſen.

„Ich werde ihn jedoch wenig oder gar nicht gebrauchen, ſagte er, denn alle Arten von Bequemlichkeit ſind eigentlich ganz gegen meine Natur. Sie ſehen in meinem Zimmer kein Sopha; ich ſitze immer in meinem alten hölzernen Stuhl, und habe erſt ſeit einigen Wochen eine Art von Lehne für den Kopf anfügen laſſen. Eine Umgebung von bequemen geſchmackvollen Meublen hebt mein Denken auf, und verſetzt mich in einen behaglichen paſſiven Zuſtand. Ausgenommen, daß man von Jugend auf daran gewöhnt ſey, ſind prächtige Zimmer und elegantes Hausgeräthe etwas für Leute, die keine Gedanken haben und haben mögen."

Digitized by Google

Sonntag den 27. März 1831.

Das heiterste Frühlingswetter ist nach langem Erwarten endlich eingetreten; am durchaus blauen Himmel schwebt nur hin und wieder ein weißes Wölkchen, und es ist warm genug, um wieder in Sommerkleidern zu gehen.

Goethe ließ in einem Pavillon am Garten decken, und so aßen wir denn heute wieder im Freyen. Wir sprachen über die Großfürstin, wie sie im Stillen überall hinwirke und Gutes thue, und sich die Herzen aller Unterthanen zu eigen mache.

„Die Großherzogin, sagte Goethe, hat so viel Geist und Güte, als guten Willen; sie ist ein wahrer Segen für das Land. Und wie nun der Mensch überall bald empfindet, woher ihm Gutes kommt, und wie er die Sonne verehrt und die übrigen wohlthätigen Elemente, so wundert es mich auch nicht, daß alle Herzen sich ihr mit Liebe zuwenden, und daß sie schnell erkannt wird, wie sie es verdient.“

Ich sagte, daß ich mit dem Prinzen Minna von Barnhelm angefangen, und wie vortrefflich mir dieses Stück erscheine. Man hat von Lessing behauptet, sagte ich, er sey ein kalter Verstandesmensch; ich finde aber in diesem Stück so viel Gemüth, liebenswürdige Natürlichkeit, Herz, und freye Weltbildung eines heiteren frischen Lebemenschen, als man nur wünschen kann.

Digitized by Google

„Sie mögen denken, sagte Goethe, wie das Stück auf uns jungen Leute wirkte, als es in jener dunkelen Zeit hervortrat. Es war wirklich ein glänzendes Meteor. Es machte uns aufmerksam, daß noch etwas Höheres existire, als wovon die damalige schwache literarische Epoche einen Begriff hatte. Die beyden ersten Acte sind wirklich ein Meisterstück von Exposition, wovon man viel lernte und wovon man noch immer lernen kann."

„Heut zu Tage will freylich niemand mehr etwas von Exposition wissen; die Wirkung, die man sonst im dritten Act erwartete, will man jetzt schon in der ersten Scene haben, und man bedenkt nicht, daß es mit der Poesie wie mit dem Seefahren ist, wo man erst vom Ufer stoßen und erst auf einer gewissen Höhe seyn muß, bevor man mit vollen Segeln gehen kann."

Goethe ließ etwas trefflichen Rheinwein kommen, womit Frankfurter Freunde ihm zu seinem letzten Geburtstag ein Geschenk gemacht. Er erzählte mir dabey einige Anekdoten von Merck, der dem verstorbenen Großherzog nicht habe verzeihen können, daß er in der Ruhl bey Eisenach eines Tages einen mittelmäßigen Wein vortrefflich gefunden.

„Merck und ich, fuhr Goethe fort, waren immer mit einander wie Faust und Mephistopheles. So moquirte er sich über einen Brief meines Vaters aus Italien, worin dieser sich über die schlechte Lebensweise,

Digitized by Google

das ungewohnte Essen, den schweren Wein und die Muskito's beklagt, und er konnte ihm nicht verzeihen, daß in dem herrlichen Lande und der prächtigen Umgebung, ihn so kleine Dinge wie Essen, Trinken und Fliegen hätten incommodiren können."

„Alle solche Neckereien gingen bey Merck unstreitig aus dem Fundament einer hohen Cultur hervor; all eida er nicht productiv war, sondern im Gegentheil eine entschieden negative Richtung hatte, so war er immer weniger zum Lobe bereit als zum Tadel, und er suchte unwillkührlich alles hervor, um solchem Kitzel zu genügen."

Wir sprachen über Vogel und seine administrativen Talente, so wie über *** und dessen Persönlichkeit, „***, sagte Goethe, ist ein Mann für sich, den man mit keinem andern vergleichen kann. Er war der Einzige, der mit mir gegen den Unfug der Preßfreyheit stimmte; er steht fest, man kann sich an ihm halten, er wird immer auf der Seite des Gesetzlichen seyn."

Wir gingen nach Tisch ein wenig im Garten auf und ab und hatten unsere Freude an den blühenden weißen Schneeglöckchen und gelben Crokus. Auch die Tulpen kamen hervor und wir sprachen über die Pracht und Kostbarkeit der holländischen Gewächse solcher Art. „Ein großer Blumenmaler, sagte Goethe, ist gar nicht mehr denkbar; es wird jetzt zu große wissenschaftliche Wahrheit verlangt, und der Botaniker zählt dem Künst-

Digitized by Google

ler die Staubfäden nach, während er für maleriſche Gruppirung und Beleuchtung kein Auge hat.“

Montag den 28. März 1831.

Ich verlebte heute mit Goethe wieder ſehr ſchöne Stunden. „Mit meiner Metamorphoſe der Pflanzen, ſagte er, habe ich ſo gut wie abgeſchloſſen. Dasjenige, was ich über die Spirale und Herrn von Martius noch zu ſagen hatte, iſt auch ſo gut wie fertig, und ich habe mich dieſen Morgen ſchon wieder dem vierten Bande meiner Biographie zugewendet, und ein Schema von dem geſchrieben, was noch zu thun iſt. Ich kann es gewiſſermaßen beneidenswürdig nennen, daß mir noch in meinem hohen Alter vergönnt iſt, die Geſchichte meiner Jugend zu ſchreiben, und zwar eine Epoche, die in mancher Hinſicht von großer Bedeutung iſt.“

Wir ſprachen die einzelnen Theile durch, die mir wie ihm vollkommen gegenwärtig waren.

Bey dem dargeſtellten Liebesverhältniß mit Lili, ſagte ich, vermißt man Ihre Jugend keineswegs, vielmehr haben ſolche Scenen den vollkommenen Hauch der frühen Jahre.

„Das kommt daher, ſagte Goethe, weil ſolche Scenen poetiſch ſind, und ich durch die Kraft der Poeſie

Digitized by Google

das mangelnde Liebesgefühl der Jugend mag erſetzt haben."

Wir gedachten ſodann der merkwürdigen Stelle, wo Goethe über den Zuſtand ſeiner Schweſter redet. „Dieſes Capitel, ſagte er, wird von gebildeten Frauen mit Intereſſe geleſen werden, denn es werden viele ſeyn, die meiner Schweſter darin gleichen, daß ſie, bey vorzüglichen geiſtigen und ſittlichen Eigenſchaften, nicht zugleich das Glück eines ſchönen Körpers empfinden."

Daß ſie, ſagte ich, bey bevorſtehenden Feſtlichkeiten und Bällen gewöhnlich von einem Ausſchlag im Geſicht heimgeſucht wurde, iſt etwas ſo Wunderliches, daß man es der Einwirkung von etwas Dämoniſchem zuſchreiben möchte.

„Sie war ein merkwürdiges Weſen, ſagte Goethe, ſie ſtand ſittlich ſehr hoch und hatte nicht die Spur von etwas Sinnlichem. Der Gedanke, ſich einem Manne hinzugeben, war ihr widerwärtig, und man mag denken, daß aus dieſer Eigenheit in der Ehe manche unangenehme Stunde hervorging. Frauen, die eine gleiche Abneigung haben, oder ihre Männer nicht lieben, werden empfinden, was dieſes ſagen will. Ich konnte daher meine Schweſter auch nie als verheirathet denken, vielmehr wäre ſie als Äbtiſſin in einem Kloſter recht eigentlich an ihrem Platze geweſen."

„Und da ſie nun, obgleich mit einem der bravſten Männer verheirathet, in der Ehe nicht glücklich war,

Digitized by Google

so widerrieth sie so leidenschaftlich meine beabsichtigte Verbindung mit Lili."

Dienstag den 29. März 1831.

Wir sprachen heute über Merck, und Goethe erzählte mir noch einige characteristische Züge.

„Der verstorbene Großherzog, sagte er, war Mercken sehr günstig, so daß er sich einst für eine Schuld von viertausend Thalern für ihn verbürgte. Nun dauerte es nicht lange, so schickte Merck zu unserer Verwunderung die Bürgschaft zurück. Seine Umstände hatten sich nicht verbessert, und es war räthselhaft, welche Art von Negotiation er mochte gemacht haben. Als ich ihn wiedersah, löste er mir das Räthsel in folgenden Worten."

„Der Herzog, sagte er, ist ein freygebiger, trefflicher Herr, der Zutrauen hat und den Menschen hilft, wo er kann. Nun dachte ich mir: betrügst du diesen Herrn um das Geld, so wirket das nachtheilig für tausend Andere; denn er wird sein köstliches Zutrauen verlieren, und viele unglückliche gute Menschen werden darunter leiden, daß Einer ein schlechter Kerl war. — Was habe ich nun gethan? — ich habe speculirt und das Geld von einem Schurken geliehen; denn wenn ich diesen darum betrüge, so thut's nichts, hätte ich aber

Digitized by Google

den guten Herrn darum betrogen, ſo wäre es Schade geweſen."

Wir lachten über die wunderliche Großheit dieſes Mannes.

„Merck hatte das Eigene, fuhr Goethe fort, daß er im Geſpräch mitunter he! he! herauszuſtoßen pflegte. Dieſes Angewöhnen ſteigerte ſich, wie er älter wurde, ſo daß es endlich dem Bellen eines Hundes glich. Er fiel zuletzt in eine tiefe Hypochondrie, als Folge ſeiner vielen Speculationen, und endigte damit, ſich zu erſchießen. Er bildete ſich ein, er müſſe bankerott machen; allein es fand ſich, daß ſeine Sachen keineswegs ſo ſchlecht ſtanden, wie er es ſich gedacht hatte."

Mittwoch den 30. März 1831.

Wir reden wieder über das Dämoniſche.

„Es wirft ſich gern an bedeutende Figuren, ſagte Goethe, auch wählt es ſich gerne etwas dunkele Zeiten. In einer klaren proſaiſchen Stadt, wie Berlin, fände es kaum Gelegenheit ſich zu manifeſtiren."

Goethe ſprach hiedurch aus, was ich ſelber vor einigen Tagen gedacht hatte, welches mir angenehm war, ſo wie es immer Freude macht, unſere Gedanken beſtätigt zu ſehen.

Geſtern und dieſen Morgen las ich den dritten Band

Digitized by Google

seiner Biographie, wobey es mir war, wie bey einer fremden Sprache, wo wir, nach gemachten Fortschritten, ein Buch wieder lesen, das wir früher zu verstehen glaubten, das aber erst jetzt in seinen kleinsten Theilen und Nüancen uns entgegentritt.

Ihre Biographie ist ein Buch, sagte ich, wodurch wir in unserer Cultur uns auf die entschiedenste Weise gefördert sehen.

„Es sind lauter Resultate meines Lebens, sagte Goethe, und die erzählten einzelnen Facta dienen bloß, um eine allgemeine Beobachtung, eine höhere Wahrheit, zu bestätigen."

Was Sie unter andern von Basedow erwähnen, sagte ich, wie er nämlich zu Erreichung höherer Zwecke die Menschen nöthig hat und ihre Gunst erwerben möchte, aber nicht bedenkt, daß er es mit allen verderben muß, wenn er so ohne alle Rücksicht seine abstoßenden religiösen Ansichten äußert, und den Menschen dasjenige, woran sie mit Liebe hängen, verdächtig macht, solche und ähnliche Züge erscheinen mir von großer Bedeutung.

„Ich dächte, sagte Goethe, es steckten darin einige Symbole des Menschenlebens. Ich nannte das Buch Wahrheit und Dichtung, weil es sich durch höhere Tendenzen aus der Region einer niedern Realität erhebt. Jean Paul hat nun, aus Geist des Widerspruchs, Wahrheit aus seinem Leben geschrieben! — Als ob die Wahrheit aus dem Leben eines solchen Mannes et-

Digitized by Google

was anderes seyn könnte, als daß der Autor ein Philister gewesen! — Aber die Deutschen wissen nicht leicht, wie sie etwas Ungewohntes zu nehmen haben, und das Höhere geht oft an ihnen vorüber, ohne daß sie es gewahr werden. Ein Factum unseres Lebens gilt nicht, insofern es wahr ist, sondern in so fern es etwas zu bedeuten hatte."

Donnerstag den 31. März 1831.

Zu Tafel beym Prinzen mit Soret und Meyer Wir redeten über literarische Dinge, und Meyer erzählte uns seine erste Bekanntschaft mit Schiller.

„Ich ging, sagte er, mit Goethe in dem sogenannten Paradies bey Jena spazieren, wo Schiller uns begegnete und wo wir zuerst mit einander redeten. Er hatte seinen Don Carlos noch nicht beendigt; er war eben aus Schwaben zurückgekehrt und schien sehr krank und an den Nerven leidend. Sein Gesicht glich dem Bilde des Gekreuzigten. Goethe dachte, er würde keine vierzehn Tage leben, allein, als er zu größerem Behagen kam, erholte er sich wieder und schrieb dann erst alle seine bedeutenden Sachen."

Meyer erzählte sodann einige Züge von Jean Paul und Schlegel, die er beyde in einem Wirthshause zu Heidelberg getroffen; so wie Einiges aus seinem Aufent-

Digitized by Google

halte in Italien, heitere Sachen, die uns sehr behagten.

In Meyers Nähe wird es mir immer wohl, welches daher kommen mag, daß er ein in sich abgeschlossenes zufriedenes Wesen ist, das von der Umgebung wenig Notiz nimmt, und dagegen sein eigenes behagliches Innere in schicklichen Pausen hervorkehrt. Dabey ist er in allem fundirt, besitzt den höchsten Schatz von Kenntnissen, und ein Gedächtniß, dem die entferntesten Dinge gegenwärtig sind, als wären sie gestern geschehen. Er hat ein Übergewicht von Verstand, den man fürchten müßte, wenn er nicht auf der edelsten Cultur ruhte; aber so ist seine stille Gegenwart immer angenehm, immer belehrend.

Freitag den 1. April 1831.

Mit Goethe zu Tisch in mannigfaltigen Gesprächen. Er zeigte mir ein Aquarell-Gemälde von Herrn v. Reutern, einen jungen Bauern darstellend, der auf dem Markt einer kleinen Stadt bey einer Korb- und Decken-Verkäuferin steht. Der junge Mensch sieht die vor ihm liegenden Körbe an, während zwey sitzende Frauen und ein dabey stehendes derbes Mädchen den hübschen jungen Menschen mit Wohlgefallen anblicken. Das Bild componirt so artig, und der Ausdruck der Figuren ist

Digitized by Google

so wahr und naiv, daß man nicht satt wird es zu betrachten.

„Die Aquarellmalerey, sagte Goethe, steht in diesem Bilde auf einer sehr hohen Stufe. Nun sagen die einfältigen Menschen, Herr von Reutern habe in der Kunst niemanden etwas zu verdanken, sondern habe alles von sich selber. Als ob der Mensch etwas anderes aus sich selber hätte, als die Dummheit und das Ungeschick! Wenn dieser Künstler auch keinen namhaften Meister gehabt, so hat er doch mit trefflichen Meistern verkehrt, und hat ihnen und großen Vorgängern und der überall gegenwärtigen Natur das Seinige abgelernt. Die Natur hat ihm ein treffliches Talent gegeben, und Kunst und Natur haben ihn ausgebildet. Er ist vortrefflich, und in manchen Dingen einzig, aber man kann nicht sagen, daß er Alles von sich selber habe. Von einem durchaus verrückten und fehlerhaften Künstler ließe sich allenfalls sagen, er habe alles von sich selber, allein von einem trefflichen nicht.“

Goethe zeigte mir darauf, von demselbigen Künstler, einen reich mit Gold und bunten Farben gemalten Rahmen mit einer in der Mitte freygelassenen Stelle zu einer Inschrift. Oben sah man ein Gebäude im gothischen Styl; reiche Arabesken, mit eingeflochtenen Landschaften und häuslichen Scenen, liefen zu beyden Seiten hinab; unten schloß eine anmuthige Waldpartie mit dem frischesten Grün und Rasen.

Digitized by Google

„Herr v. Reutern wünscht, sagte Goethe, daß ich ihm in die freygelassene Stelle etwas hineinschreibe; allein sein Rahmen ist so prächtig und kunstreich, daß ich mit meiner Handschrift das Bild zu verderben fürchte. Ich habe zu diesem Zweck einige Verse gedichtet, und schon gedacht, ob es nicht besser sey, sie durch die Hand eines Schönschreibers eintragen zu lassen. Ich wollte es dann eigenhändig unterschreiben. Was sagen Sie dazu, und was rathen Sie mir?"

Wenn ich Herr v. Reutern wäre, sagte ich, so würde ich unglücklich seyn, wenn das Gedicht in einer fremden Handschrift käme, aber glücklich, wenn es von Ihrer eigenen Hand geschrieben wäre. Der Maler hat Kunst genug in der Umgebung entwickelt, in der Schrift braucht keine zu seyn, es kommt bloß darauf an, daß sie echt, daß sie die Ihrige sey. Und dann rathe ich sogar, es nicht mit lateinischen, sondern mit deutschen Lettern zu schreiben, weil Ihre Hand darin mehr eigenthümlichen Character hat, und es auch besser zu der gothischen Umgebung paßt.

„Sie mögen Recht haben, sagte Goethe, und es ist am Ende der kürzeste Weg, daß ich so thue. Vielleicht kommt mir in diesen Tagen ein muthiger Augenblick, daß ich es wage. Wenn ich aber auf das schöne Bild einen Klecks mache, fügte er lachend hinzu, so mögt Ihr es verantworten." Schreiben Sie nur, sagte ich, es wird recht seyn, wie es auch werde.

Digitized by Google

Dienstag den 5. April 1831.

Mittags mit Goethe. „In der Kunst, sagte er, ist mir nicht leicht ein erfreulicheres Talent vorgekommen, als das von Neureuther. Es beschränkt sich selten ein Künstler auf das, was er vermag, die meisten wollen mehr thun als sie können, und gehen gar zu gern über den Kreis hinaus, den die Natur ihrem Talente gesetzt hat. Von Neureuther jedoch läßt sich sagen, daß er über seinem Talent stehe. Die Gegenstände aus allen Reichen der Natur sind ihm geläufig, er zeichnet eben so wohl Gründe, Felsen und Bäume, wie Thiere und Menschen; Erfindung, Kunst und Geschmack besitzt er im hohen Grade, und indem er eine solche Fülle in leichten Randzeichnungen gewissermaßen vergeudet, scheint er mit seinen Fähigkeiten zu spielen, und es geht auf den Beschauer das Behagen über, welches die bequeme freye Spende eines reichen Vermögens immer zu begleiten pflegt."

„In Randzeichnungen hat es auch niemand zu der Höhe gebracht wie er, und selbst das große Talent von Albrecht Dürer war ihm darin weniger ein Muster als eine Anregung."

„Ich werde, fuhr Goethe fort, ein Exemplar dieser Zeichnungen von Neureuther an Herrn Carlyle nach

Digitized by Google

Schottland ſenden, und hoffe jenem Freunde damit kein unwillkommenes Geſchenk zu machen."

Montag den 2. May 1831.

Goethe erfreute mich mit der Nachricht, daß es ihm in dieſen Tagen gelungen, den bisher fehlenden Anfang des fünften Actes von Fauſt ſo gut wie fertig zu machen.

„Die Intention auch dieſer Scenen, ſagte er, iſt über dreyßig Jahre alt; ſie war von ſolcher Bedeutung, daß ich daran das Intereſſe nicht verloren, allein ſo ſchwer auszuführen, daß ich mich davor fürchtete. Ich bin nun durch manche Künſte wieder in Zug gekommen, und wenn das Glück gut iſt, ſo ſchreibe ich jetzt den vierten Act hintereinander weg."

Goethe erwähnte darauf eines bekannten Schriftſtellers. „Es iſt ein Talent, ſagte er, dem der Parteyhaß als Alliance dient und das ohne ihn keine Wirkung gethan haben würde. Man findet häufige Proben in der Literatur, wo der Haß das Genie erſetzet, und wo geringe Talente bedeutend erſcheinen, indem ſie als Organ einer Partey auftreten. So auch findet man im Leben eine Maſſe von Perſonen, die nicht Character genug haben, um alleine zu ſtehen; dieſe werfen ſich gleichfalls an eine Partey,

Digitized by Google

wodurch sie sich gestärkt fühlen und nun eine Figur machen."

„Béranger dagegen ist ein Talent, das sich selber genug ist. Er hat daher auch nie einer Partey gedient. Er empfindet zu viele Satisfaction in seinem Innern, als daß ihm die Welt etwas geben oder nehmen könnte."

Sonntag den 15. May 1831.

Mit Goethe in seiner Arbeitsstube alleine zu Tisch. Nach manchen heiteren Unterhaltungen brachte er zuletzt das Gespräch auf seine persönlichen Angelegenheiten, indem er aufstand und von seinem Pulte ein beschriebenes Papier nahm.

„Wenn einer, wie ich, über die achtzig hinaus ist, sagte er, hat er kaum noch ein Recht zu leben; er muß jeden Tag darauf gefaßt seyn, abgerufen zu werden, und daran denken, sein Haus zu bestellen. Ich habe, wie ich Ihnen schon neulich eröffnete, Sie in meinem Testament zum Herausgeber meines literarischen Nachlasses ernannt, und habe diesen Morgen, als eine Art von Contract, eine kleine Schrift aufgesetzt, die Sie mit mir unterzeichnen sollen."

Mit diesen Worten legte Goethe mir den Aufsatz vor, worin ich die nach seinem Tode herauszugebenden,

Digitized by Google

theils vollendeten, theils noch nicht vollendeten Schriften namentlich aufgeführt, und überhaupt die näheren Bestimmungen und Bedingungen ausgesprochen fand. Ich war im Wesentlichen einverstanden, und wir unterzeichneten darauf beyderseitig.

Das benannte Material, mit dessen Redaction ich mich bisher schon von Zeit zu Zeit beschäftigt hatte, schätzte ich zu etwa funfzehn Bänden; wir besprachen darauf einzelne noch nicht ganz entschiedene Puncte.

„Es könnte der Fall eintreten, sagte Goethe, daß der Verleger über eine gewisse Bogenzahl hinauszugehen Bedenken trüge, und daß demnach von dem mittheilbaren Material verschiedenes zurückbleiben müßte. In diesem Fall könnten Sie etwa den polemischen Theil der Farbenlehre weglassen. Meine eigentliche Lehre ist in dem theoretischen Theile enthalten, und da nun auch schon der historische vielfach polemischer Art ist, so daß die Hauptirrthümer der Newtonischen Lehre darin zur Sprache kommen, so wäre des Polemischen damit fast genug. Ich desavouire meine etwas scharfe Zergliederung der Newtonischen Sätze zwar keineswegs, sie war zu ihrer Zeit nothwendig und wird auch in der Folge ihren Werth behalten, allein im Grunde ist alles polemische Wirken gegen meine eigentliche Natur und ich habe daran wenig Freude."

Ein zweyter Punct, der von uns näher besprochen wurde, waren die Maximen und Reflexionen, die am

Digitized by Google

Ende des zweyten und dritten Theiles der Wanderjahre abgedruckt stehen.

Bey der begonnenen Umarbeitung und Vervollständigung dieses früher in Einem Bande erschienenen Romans, hatte Goethe nämlich seinen Anschlag auf zwey Bände gemacht, wie auch in der Ankündigung der neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke gedruckt steht. Im Fortgange der Arbeit jedoch wuchs ihm das Manuscript über die Erwartung, und da sein Schreiber etwas weitläufig geschrieben, so täuschte sich Goethe und glaubte, statt zu zwey Bänden, zu dreyen genug zu haben, und das Manuscript ging in drey Bänden an die Verlagshandlung ab. Als nun aber der Druck bis zu einem gewissen Puncte gediehen war, fand es sich, daß Goethe sich verrechnet hatte, und daß besonders die beyden letzten Bände zu klein ausfielen. Man bat um weiteres Manuscript, und da nun in dem Gang des Romans nichts mehr geändert, auch in dem Drange der Zeit keine neue Novelle mehr erfunden, geschrieben und eingeschaltet werden konnte, so befand sich Goethe wirklich in einiger Verlegenheit.

Unter diesen Umständen ließ er mich rufen; er erzählte mir den Hergang und eröffnete mir zugleich, wie er sich zu helfen gedenke, indem er mir zwey starke Manuscript-Bündel vorlegte, die er zu diesem Zweck hatte herbeyholen lassen.

„In diesen beyden Paketen, sagte er, werden Sie

Digitized by Google

verschiedene bisher ungedruckte Schriften finden, Einzelnheiten, vollendete und unvollendete Sachen, Aussprüche über Naturforschung, Kunst, Literatur und Leben, alles durcheinander. Wie wäre es nun, wenn Sie davon sechs bis acht gedruckte Bogen zusammenredigirten, um damit vorläufig die Lücken der Wanderjahre zu füllen. Genau genommen gehört es zwar nicht dahin, allein es läßt sich damit rechtfertigen, daß bey Makarien von einem Archiv gesprochen wird, worin sich dergleichen Einzelnheiten befinden. Wir kommen dadurch für den Augenblick über eine große Verlegenheit hinaus, und haben zugleich den Vortheil, durch dieses Vehikel eine Masse sehr bedeutender Dinge schicklich in die Welt zu bringen."

Ich billigte den Vorschlag und machte mich sogleich an die Arbeit und vollendete die Redaction solcher Einzelnheiten in weniger Zeit. Goethe schien sehr zufrieden. Ich hatte das Ganze in zwey Hauptmassen zusammengestellt; wir gaben der einen den Titel: Aus Makariens Archiv, und der anderen die Aufschrift: Im Sinne der Wanderer, und da Goethe gerade zu dieser Zeit zwey bedeutende Gedichte vollendet hatte, eins auf Schillers Schädel, und ein anderes: Kein Wesen kann zu nichts zerfallen, so hatte er den Wunsch, auch diese Gedichte sogleich in die Welt zu bringen, und wir fügten sie also dem Schlusse der beyden Abtheilungen an.

Digitized by Google

Als nun aber die Wanderjahre erſchienen, wußte niemand, wie ihm geſchah. Den Gang des Romans ſah man durch eine Menge räthſelhafter Sprüche unterbrochen, deren Löſung nur von Männern vom Fach, d. h. von Künſtlern, Naturforſchern und Literatoren zu erwarten war, und die allen übrigen Leſern, zumal Leſerinnen, ſehr unbequem fallen mußten. Auch wurden die beyden Gedichte ſo wenig verſtanden, als es geahnet werden konnte, wie ſie nur möchten an ſolche Stellen gekommen ſeyn.

Goethe lachte dazu. „Es iſt nun einmal geſchehen, ſagte er heute, und es bleibt jetzt weiter nichts, als daß Sie bey Herausgabe meines Nachlaſſes dieſe einzelnen Sachen dahin ſtellen, wohin ſie gehören; damit ſie, bey einem abermaligen Abdruck meiner Werke, ſchon an ihrem Orte vertheilt ſtehen, und die Wanderjahre ſodann, ohne die Einzelnheiten und die beyden Gedichte, in zwey Bänden zuſammenrücken mögen, wie anfänglich die Intention war.“

Wir wurden einig, daß ich alle auf Kunſt bezüglichen Aphorismen in einen Band über Kunſtgegenſtände, alle auf die Natur bezüglichen in einen Band über Naturwiſſenſchaften im Allgemeinen, ſo wie alles Ethiſche und Literariſche in einen gleichfalls paſſenden Band dereinſt zu vertheilen habe.

Digitized by Google

Mittwoch den 25. Mai 1831.

Wir sprachen über Wallensteins Lager. Ich hatte nämlich häufig erwähnen hören, daß Goethe an diesem Stücke Theil gehabt, und daß besonders die Capuzinerpredigt von ihm herrühre. Ich fragte ihn deßhalb heute bey Tisch, und er gab mir folgende Antwort.

„Im Grunde, sagte er, ist alles Schillers eigene Arbeit. Da wir jedoch in so einem Verhältniß mit einander lebten, und Schiller mir nicht allein den Plan mittheilte und mit mir durchsprach, sondern auch die Ausführung, so wie sie täglich heranwuchs, communicirte und meine Bemerkungen hörte und nutzte, so mag ich auch wohl daran einigen Theil haben. Zu der Capuziner-Predigt schickte ich ihm die Reden des Abraham a Sancta Clara, woraus er denn sogleich jene Predigt mit großem Geiste zusammenstellte."

„Daß einzelne Stellen von mir herrühren, erinnere ich mich kaum, außer jenen zwey Versen:

Ein Hauptmann, den ein andrer erstach,
Ließ mir ein paar glückliche Würfel nach.

Denn da ich gerne motivirt wissen wollte, wie der Bauer zu den falschen Würfeln gekommen, so schrieb ich diese Verse eigenhändig in das Manuscript hinein. Schiller hatte daran nicht gedacht, sondern in seiner kühnen Art dem Bauer geradezu die Würfel gegeben, ohne

Digitized by Google

viel zu fragen, wie er dazu gekommen. Ein sorgfältiges Motiviren war, wie ich schon gesagt, nicht seine Sache, woher denn auch die größere Theater-Wirkung seiner Stücke kommen mag."

Sonntag den 29. May 1831.

Goethe erzählte mir von einem Knaben, der sich über einen begangenen kleinen Fehler nicht habe beruhigen können.

„Es war mir nicht lieb, dieses zu bemerken, sagte er, denn es zeugt von einem zu zarten Gewissen, welches das eigene moralische Selbst so hoch schätzet, daß es ihm nichts verzeihen will. Ein solches Gewissen macht hypochondrische Menschen, wenn es nicht durch eine große Thätigkeit balancirt wird."

Man hatte mir in diesen Tagen ein Nest junger Grasemücken gebracht, nebst einem der Alten, den man in Leimruthen gefangen. Nun hatte ich zu bewundern, wie der Vogel nicht allein im Zimmer fortfuhr seine Jungen zu füttern, sondern wie er sogar, aus dem Fenster frey gelassen, wieder zu den Jungen zurückkehrte. Eine solche, Gefahr und Gefangenschaft überwindende, elterliche Liebe rührte mich innig, und ich äußerte mein Erstaunen darüber heute gegen Goethe. „Närrischer Mensch! antwortete er mir lächelnd bedeu-

Digitized by Google

tungsvoll, wenn Ihr an Gott glaubtet, so würdet Ihr Euch nicht verwundern."

„Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt."

„Beseelte Gott den Vogel nicht mit diesem allmächtigen Trieb gegen seine Jungen, und ginge das Gleiche nicht durch alles Lebendige der ganzen Natur, die Welt würde nicht bestehen können! — So aber ist die göttliche Kraft überall verbreitet und die ewige Liebe überall wirksam."

Eine ähnliche Äußerung that Goethe vor einiger Zeit, als ihm von einem jungen Bildhauer das Modell von Myrons Kuh mit dem säugenden Kalbe gesendet wurde. „Hier, sagte er, haben wir einen Gegenstand der höchsten Art; das, die Welt erhaltende, durch die ganze Natur gehende, ernährende Princip ist uns hier in einem schönen Gleichniß vor Augen; dieses und ähnliche Bilder nenne ich die wahren Symbole der Allgegenwart Gottes."

Montag den 6. Juny 1831.

Goethe zeigte mir heute den bisher noch fehlenden Anfang des fünften Actes von Faust. Ich las bis zu

Digitized by Google

der Stelle, wo die Hütte von Philemon und Baucis verbrannt ist, und Faust in der Nacht, auf dem Balkon seines Palastes stehend, den Rauch riecht, den ein leiser Wind ihm zuwehet.

Die Namen Philemon und Baucis, sagte ich, versetzen mich an die phrygische Küste, und lassen mich jenes berühmten alterthümlichen Paares gedenken; aber doch spielet unsere Scene in der neueren Zeit und in einer christlichen Landschaft.

„Mein Philemon und Baucis, sagte Goethe, hat mit jenem berühmten Paare des Alterthums und der sich daran knüpfenden Sage nichts zu thun. Ich gab meinem Paare bloß jene Namen, um die Charactere dadurch zu heben. Es sind ähnliche Personen und ähnliche Verhältnisse, und da wirken denn die ähnlichen Namen durchaus günstig."

Wir redeten sodann über den Faust, den das Erbtheil seines Characters, die Unzufriedenheit, auch im Alter nicht verlassen hat, und den, bey allen Schätzen der Welt, und in einem selbstgeschaffenen neuen Reiche, ein paar Linden, eine Hütte und ein Glöckchen genieren, die nicht sein sind. Er ist darin dem israelitischen König Ahab nicht unähnlich, der nichts zu besitzen wähnte, wenn er nicht auch den Weinberg Naboths hätte.

„Der Faust, wie er im fünften Act erscheint, sagte Goethe ferner, soll nach meiner Intention gerade hundert Jahr alt seyn, und ich bin nicht gewiß, ob es

Digitized by Google

nicht etwa gut wäre, dieſes irgendwo ausdrücklich zu bemerken."

Wir ſprachen ſodann über den Schluß, und Goethe machte mich auf die Stelle aufmerkſam, wo es heißt:

Gerettet iſt das edle Glied
Der Geiſterwelt vom Böſen:
Wer immer ſtrebend ſich bemüht,
Den können wir erlöſen,
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die ſelige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

„In dieſen Verſen, ſagte er, iſt der Schlüſſel zu Fauſt's Rettung enthalten. In Fauſt ſelber eine immer höhere und reinere Thätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hülfe kommende ewige Liebe. Es ſteht dieſes mit unſerer religiöſen Vorſtellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht bloß durch eigene Kraft ſelig werden, ſondern durch die hinzukommende göttliche Gnade."

„Übrigens werden Sie zugeben, daß der Schluß, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, ſehr ſchwer zu machen war, und daß ich, bey ſo überſinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen, mich ſehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetiſchen Intentionen, durch die ſcharf umriſſenen chriſtlich-kirchlichen Figuren und Vorſtellungen, eine wohlthätig beſchränkende Form und Feſtigkeit gegeben hätte."

Digitized by Google

Den noch fehlenden vierten Act vollendete Goethe darauf in den nächſten Wochen, ſo daß im Auguſt der ganze zweyte Theil geheftet und vollkommen fertig dalag. Dieſes Ziel, wonach er ſo lange geſtrebt, endlich erreicht zu haben, machte Goethe überaus glücklich. „Mein ferneres Leben, ſagte er, kann ich nunmehr als ein reines Geſchenk anſehen, und es iſt jetzt im Grunde ganz einerley, ob und was ich noch etwa thue.“

Mittwoch, den 21. December 1831.

Mit Goethe zu Tiſch. Wir ſprachen, woher es gekommen, daß ſeine Farbenlehre ſich ſo wenig verbreitet habe. „Sie iſt ſehr ſchwer zu überliefern, ſagte er, denn ſie will, wie Sie wiſſen, nicht bloß geleſen und ſtudirt, ſondern ſie will gethan ſeyn, und das hat ſeine Schwierigkeit. Die Geſetze der Poeſie und Malerey ſind gleichfalls bis auf einen gewiſſen Grad mitzutheilen, allein, um ein guter Poet und Maler zu ſeyn bedarf es Genie, das ſich nicht überliefern läßt. Ein einfaches Urphänomen aufzunehmen, es in ſeiner hohen Bedeutung zu erkennen und damit zu wirken, erfordert einen productiven Geiſt, der Vieles zu überſehen vermag, und iſt eine ſeltene Gabe, die ſich nur bey ganz vorzüglichen Naturen findet.“

Digitized by Google

„Und auch damit iſt es noch nicht gethan. Denn wie einer mit allen Regeln und allem Genie noch kein Maler iſt, ſondern wie eine unausgeſetzte Übung hinzu kommen muß, ſo iſt es auch bey der Farbenlehre nicht genug, daß einer die vorzüglichſten Geſetze kenne und den geeigneten Geiſt habe, ſondern er muß ſich immerfort mit den einzelnen oft ſehr geheimnißvollen Phänomenen und ihrer Ableitung und Verknüpfung zu thun machen.“

„So wiſſen wir z. B. im Allgemeinen recht gut, daß die grüne Farbe durch eine Miſchung des Gelben und Blauen entſteht; allein bis einer ſagen kann, er begreife das Grün des Regenbogens, oder das Grün des Laubes, oder das Grün des Meerwaſſers, dieſes erfordert ein ſo allſeitiges Durchſchreiten des Farbenreiches und eine daraus entſpringende ſolche Höhe von Einſicht, zu welcher bis jetzt kaum jemand gelangt iſt.“

Zum Nachtiſch betrachteten wir darauf einige Landſchaften von Pouſſin. „Diejenigen Stellen, ſagte Goethe bey dieſer Gelegenheit, worauf der Maler das höchſte Licht fallen läßt, laſſen kein Detail in der Ausführung zu; weßhalb denn Waſſer, Felsſtücke, nackter Erdboden und Gebäude, für ſolche Träger des Hauptlichtes die günſtigſten Gegenſtände ſind. Dinge dagegen, die in der Zeichnung ein größeres Detail erfordern, kann der Künſtler nicht wohl an ſolchen Lichtſtellen gebrauchen.“

Digitized by Google

„Ein Landschaftsmaler, sagte Goethe ferner, muß viele Kenntnisse haben. Es ist nicht genug daß er Perspective, Architektur und die Anatomie des Menschen und der Thiere verstehe, sondern er muß sogar auch einige Einsichten in die Botanik und Mineralogie besitzen. Erstere, damit er das Charakteristische der Bäume und Pflanzen, und letztere, damit er den Character der verschiedenen Gebirgsarten gehörig auszudrücken verstehe. Doch ist deßhalb nicht nöthig, daß er ein Mineralog vom Fache sey, indem er es vorzüglich nur mit Kalk-, Thonschiefer- und Sandstein-Gebirgen zu thun hat, und er nur zu wissen braucht, in welchen Formen es liegt, wie es sich bey der Verwitterung spaltet, und welche Baumarten darauf gedeihen oder verkrüppeln."

Goethe zeigte mir sodann einige Landschaften von Hermann von Schwanefeld, wobey er über die Kunst und Persönlichkeit dieses vorzüglichen Menschen Verschiedenes aussprach.

„Man findet bey ihm, sagte er, die Kunst als Neigung und die Neigung als Kunst, wie bey keinem andern. Er besitzt eine innige Liebe zur Natur und einen göttlichen Frieden, der sich uns mittheilt wenn wir seine Bilder betrachten. In den Niederlanden geboren, studirte er in Rom unter Claude Lorrain, durch welchen Meister er sich auf das vollkommenste ausbildete und seine schöne Eigenthümlichkeit auf das freyeste entwickelte."

Digitized by Google

Wir ſchlugen darauf in einem Künſtler-Lexicon nach, um zu ſehen, was über Hermann von Schwanefeld geſagt ward, wo man ihm denn vorwarf, daß er ſeinen Meiſter nicht erreicht habe. „Die Narren! ſagte Goethe, Schwanefeld war ein Anderer als Claude Lorrain, und dieſer kann nicht ſagen, daß er ein Beſſerer geweſen. Wenn man aber weiter nichts vom Leben hätte, als was unſere Biographen und Lexiconſchreiber von uns ſagen, ſo wäre es ein ſchlechtes Metier, und überall nicht der Mühe werth."

Am Schluſſe dieſes und zu Anfange des nächſten Jahres wandte ſich Goethe ganz wieder ſeinen Lieblingsſtudien, den Naturwiſſenſchaften, zu, und beſchäftigte ſich theils, auf Anregung von Boiſſerée, mit fernerer Ergründung der Geſetze des Regenbogens, ſo wie beſonders auch, aus Theilnahme an dem Streit zwiſchen Cuvier und St. Hilaire, mit Gegenſtänden der Metamorphoſe der Pflanzen- und Thier-Welt. Auch redigirte er mit mir gemeinſchaftlich den hiſtoriſchen Theil der Farbenlehre, ſo wie er auch an einem Capitel über die Miſchung der Farben innigen Antheil nahm, das ich auf ſeine Anregung, um in den theoretiſchen Band aufgenommen zu werden, bearbeitete.

Digitized by Google

Es fehlte in dieſer Zeit nicht an mannigfachen intereſſanten Unterhaltungen und geiſtreichen Äußerungen ſeinerſeits. Allein, wie er in völliger Kraft und Friſche mir täglich vor Augen war, ſo dachte ich es würde immer ſo fortgehen, und war in Auffaſſung ſeiner Worte gleichgültiger als billig, bis es denn endlich zu ſpät war, und ich am 22. März 1832 mit Tauſenden von edlen Deutſchen ſeinen unerſetzlichen Verluſt zu beweinen hatte.

Folgendes notirte ich nicht lange darauf aus der nächſten Erinnerung.

Anfangs März 1832.

Goethe erzählte bey Tiſch, daß der Baron Carl v. Spiegel ihn beſucht, und daß er ihm über die Maßen wohl gefallen. „Er iſt ein ſehr hübſcher junger Mann, ſagte Goethe; er hat in ſeiner Art, in ſeinem Benehmen ein Etwas, woran man ſogleich den Edelmann erkennet. Seine Abkunft könnte er eben ſo wenig verleugnen, als jemand einen höheren Geiſt verleugnen könnte. Denn Beydes, Geburt und Geiſt, geben dem, der ſie einmal beſitzet, ein Gepräge, das ſich durch kein Incognito verbergen läßt. Es ſind Gewalten wie die Schönheit, de-

Digitized by Google

nen man nicht nahe kommen kann, ohne zu empfinden, daß sie höherer Art sind."

Einige Tage später.

Wir sprachen über die tragische Schicksals-Idee der Griechen.

„Dergleichen, sagte Goethe, ist unserer jetzigen Denkungsweise nicht mehr gemäß, es ist veraltet, und überhaupt mit unseren religiösen Vorstellungen in Widerspruch. Verarbeitet ein moderner Poet solche frühere Ideen zu einem Theaterstück, so sieht es immer aus wie eine Art von Affectation. Es ist ein Anzug, der längst aus der Mode gekommen ist, und der uns, gleich der römischen Toga, nicht mehr zu Gesichte steht."

„Wir Neueren sagen jetzt besser mit Napoleon: die Politik ist das Schicksal. Hüten wir uns aber mit unseren neuesten Literatoren zu sagen, die Politik sey die Poesie, oder sie sey für den Poeten ein passender Gegenstand. Der englische Dichter Thomson schrieb ein sehr gutes Gedicht über die Jahreszeiten, allein ein sehr schlechtes über die Freyheit; und zwar nicht aus Mangel an Poesie im Poeten, sondern aus Mangel an Poesie im Gegenstande."

„So wie ein Dichter politisch wirken will, muß er

Digitized by Google

sich einer Partey hingeben; und so wie er dieses thut, ist er als Poet verloren; er muß seinem freyen Geiste, seinem unbefangenen Überblick Lebewohl sagen, und dagegen die Kappe der Bornirtheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen."

„Der Dichter wird als Mensch und Bürger sein Vaterland lieben, aber das Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens ist das Gute, Edle und Schöne, das an keine besondere Provinz und an kein besonderes Land gebunden ist, und das er ergreift und bildet wo er es findet. Er ist darin dem Adler gleich, der mit freyem Blick über Ländern schwebt, und dem es gleichviel ist, ob der Hase, auf den er hinabschießt, in Preußen oder in Sachsen läuft."

„Und was heißt denn: sein Vaterland lieben, und was heißt denn: patriotisch wirken? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurtheile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen, und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln, was soll er denn da Besseres thun? und wie soll er denn da patriotischer wirken? — An einen Dichter so ungehörige und undankbare Anforderungen zu machen, wäre eben so, als wenn man von einem Regiments-Chef verlangen wolle: er müsse, um ein rechter Patriot zu seyn, sich in politische Neuerungen verflechten und darüber seinen nächsten Beruf vernachlässigen. Das Vaterland

Digitized by Google

eines Regiments-Chefs aber ist sein Regiment, und er wird ein ganz vortrefflicher Patriot seyn, wenn er sich um politische Dinge gar nicht bemüht als so weit sie ihn angehen, und wenn er dagegen seinen ganzen Sinn und seine ganze Sorge auf die ihm untergebenen Bataillons richtet, und sie so gut einzuexerciren und in so guter Zucht und Ordnung zu erhalten sucht, daß sie, wenn das Vaterland einst in Gefahr kommt, als tüchtige Leute ihren Mann stehen."

„Ich hasse alle Pfuscherey wie die Sünde, besonders aber die Pfuscherey in Staatsangelegenheiten, woraus für Tausende und Millionen nichts als Unheil hervorgeht."

„Sie wissen, ich bekümmere mich im Ganzen wenig um das was über mich geschrieben wird, aber es kommt mir doch zu Ohren, und ich weiß recht gut, daß, so sauer ich es mir auch mein Lebelang habe werden lassen, all mein Wirken in den Augen gewisser Leute für nichts geachtet wird, eben weil ich verschmäht habe, mich in politische Parteyungen zu mengen. Um diesen Leuten recht zu seyn, hätte ich müssen Mitglied eines Jacobiner-Clubs werden und Mord und Blutvergießen predigen! — Doch kein Wort mehr über diesen schlechten Gegenstand, damit ich nicht unvernünftig werde, indem ich das Unvernünftige bekämpfe."

Gleicherweise tadelte Goethe die von Anderen so sehr gepriesene politische Richtung in Uhland. „Geben Sie

Digitized by Google

Acht, sagte er, der Politiker wird den Poeten aufzehren. Mitglied der Stände seyn und in täglichen Reibungen und Aufregungen leben, ist keine Sache für die zarte Natur eines Dichters. Mit seinem Gesange wird es aus seyn, und das ist gewissermaßen zu bedauern. Schwaben besitzt Männer genug, die hinlänglich unterrichtet, wohlmeinend, tüchtig und beredt sind, um Mitglied der Stände zu seyn, aber es hat nur Einen Dichter der Art wie Uhland."

Der letzte Fremde, den Goethe gastfreundlich bey sich bewirthete, war der älteste Sohn der Frau von Arnim; das Letzte was er geschrieben, waren einige Verse in das Stammbuch des gedachten jungen Freundes.

Am andern Morgen nach Goethe's Tode ergriff mich eine tiefe Sehnsucht, seine irdische Hülle noch einmal zu sehen. Sein treuer Diener Friedrich schloß mir das Zimmer auf, wo man ihn hingelegt hatte. Auf dem Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender; tiefer Friede und Festigkeit waltete auf den Zügen seines erhaben-edlen Gesichts. Die mächtige Stirn schien noch Gedanken zu hegen. Ich hatte das Verlangen nach einer

Digitized by Google

Locke von seinen Haaren, doch die Ehrfurcht verhinderte mich, sie ihm abzuschneiden. Der Körper lag nackend in ein weißes Betttuch gehüllet, große Eisstücke hatte man in einiger Nähe umhergestellt, um ihn frisch zu erhalten so lange als möglich. Friedrich schlug das Tuch auseinander, und ich erstaunte über die göttliche Pracht dieser Glieder. Die Brust überaus mächtig, breit und gewölbt; Arme und Schenkel voll und sanft muskulös; die Füße zierlich und von der reinsten Form; und nirgends am ganzen Körper eine Spur von Fettigkeit, oder Abmagerung und Verfall. Ein vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor mir, und das Entzücken, das ich darüber empfand, ließ mich auf Augenblicke vergessen, daß der unsterbliche Geist eine solche Hülle verlassen. Ich legte meine Hand auf sein Herz, — es war überall eine tiefe Stille, — und ich wendete mich abwärts, um meinen verhaltenen Thränen freyen Lauf zu lassen.

82830[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google